Boruss: 55h

10.
V9. 5545!

R

D. Berger sculps.

Denkwürdigkeiten

der

Brandenburgischen Geschichte

von dem

Weltweisen zu Sanssouci.

Aufs neue verteutscht.

Berlin
bei Arnold Wever.
1783.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Dem

Prinzen

von

Preussen.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Mein lieber Bruder,

Seit einiger Zeit hab' ich die Stunden meiner Musse zur Verfertigung eines Auszugs aus der Geschichte des Brandenburgischen Hauses verwandt. Wem könnt' ich dies Werk mit mehrerm Rechte zueignen, als dem, der dereinst die Zierde dieser Geschichte sein wird? Dem, den die Geburt zum Thron ruft, und dem ich alle Arbeiten meines Lebens gewidmet habe?

Ihr wart von den Handlungen Eurer Ahnen unterrichtet, bevor ich die Feder ergrif, sie niederzuschreiben. Die Sorgfalt, womit

ich diesen Auszug verfertigt habe, kann Euch sonach nur dazu dienen, sie wieder in Euer Gedächtnis zurükzurufen. Ich habe nichts bemäntelt, nichts verschwiegen, die Fürsten aus Eurem Hause so dargestellt, wie sie gewesen sind. Eben der Pinsel, der die bürgerlichen und kriegrischen Tugenden des grossen Kurfürsten malte, hat die Fehler des ersten Königs von Preussen und jene Leidenschaften berührt, wodurch die Vorsicht in der Folge der Zeit dies Haus auf den Gipfel des Ruhms emporgehoben hat, worauf es jezt steht.

Ich habe mich über alle Vorurtheile hinausgeschwungen, Fürsten und Verwandte als gewönliche Menschen betrachtet; weit entfernt, von Macht und Ansehn mich blenden zu lassen oder von abgöttischer Verehrung meiner Ahnen, hab' ich kühn an ihnen das Laster getadelt, weil es auf dem Thron keine Freistat finden mus; ich habe die Tugend überall gelobt,

lobt, wo ich sie gefunden, mich sogar von dem Enthusiasmus, den sie einflösst, nicht hinreissen lassen, damit schlichte und lautre Warheit in dieser Geschichte herrschen möchte.

Ist es den Menschen vergönnt, in künftige Zeiten zu dringen, kann man durch Erforschung der Grundursachen deren Folgen erraten, so prophezei' ich, da ich Euren Karakter durch und durch kenne, diesem Reiche die dauerhafteste Wohlfahrt. Nicht blinde Parteilichkeit für Euch, nicht kriechende Schmeichelei, die uns beiden gleich verhasst ist, sondern Warheit nötigt mich, mit innerer Zufriedenheit zu sagen, daß Ihr Euch des Rangs bereits würdig gemacht habt, zu dem Eure Geburt Euch ruft. Ihr habt den Titel: Vertheidiger des Vaterlandes verdient, indem Ihr grosmütig Euer Leben für dessen Heil wagtet. Ihr verschmähtet es nicht, die untern Stufen des Soldatenstandes zu betreten, weil Ihr glaubtet, daß man, um gut zu be-

 felen,

selen, vorher gehorchen müsse, weil Eure Bescheidenheit Euch untersagte, mit dem Ruhme Euch zu schmükken, den der Prinzenpöbel auf Kosten der Erfahrung alter Feldherren an sich zu reissen so gierig ist. Einzig und allein auf das Wohl des Staats bedacht, machtet Ihr, als es darauf ankam, ihm zu dienen, alle Leidenschaften, jedes Privatinteresse schweigen.

Aus dem nämlichen Grundsaz bot sich Bouflers im Feldzuge von 1709 dem Könige von Frankreich an, und diente unter Villars. Als dieser ihn kommen sahe, und wusste, daß er unter ihm dienen solte, sagte er zu ihm: Dergleichen Kameraden wiegen Chefs auf!

Nicht blos auf jene unerschütterliche Kaltblütigkeit in grossen Gefaren, auf jene stets vorsichtsvolle Entschlossenheit in dem entscheidenden Augenblik, die Euch dem Heere als eines der Hauptwerkzeuge des Sieges bekannt ge-

gemacht haben, gründ' ich meine Hofnungen und die der Welt. Die tapfersten Könige haben oft das Unglük der Staaten gemacht, wovon die Streitgier Franziskus des Ersten, Karl's des Zwölften, und so vieler andern Fürsten zeugt, die durch grenzenlosen Ehrgeiz beinah' ihren Untergang beförderten, oder ihre Finanzen zu Grunde richteten.

Erlaubt mir, Euch zu sagen, die Sanftheit und Leutseligkeit Eures Karakters, jene ungeheuchelte Thränen, die ihr vergosset, als ein plözlicher Ueberfall von Krankheit meinem Leben ein Ende zu machen drohte, die seh' ich als sichre Unterpfänder Eurer Tugenden, und der Glükseligkeit derer an, die Euch der Himmel zur Beherrschung anvertrauen wird. Ein der Freundschaft ofnes Herz ist über niedrigen Ehrgeiz erhaben; Ihr kennt keine andre Richtschnur in Eurem ganzen Verhalten als Gerechtigkeit, und Eure einzige Absicht ist, Euch in der Achtung der

Weisen zu erhalten. So dachten die Antonine, die Titusse, die Trajane, und die besten Fürsten, die man mit Recht die Wonne des menschlichen Geschlechts genannt hat.

Wie glüklich bin ich, mein lieber Bruder, so viele Tugenden in dem nächsten und theuersten meiner Verwandten zu kennen! Der Himmel hat mir eine für Verdienste fühlbare Seele, und ein zur Erkenntlichkeit fähiges Herz gegeben; diese Bande, mit der Natur ihren sich umschlingend, knüpfen mich auf ewig an Euch fest. Für Euch sind das bereits längst bekannte Gesinnungen, es ist mir aber angenem, an der Spize dieses Werks und, so zu sagen, im Angesicht der ganzen Welt sie Euch zu wiederholen. Ich bin mit eben so vieler Freundschaft als Achtung,

mein lieber Bruder,

Berlin
1753.

Euer treuer Bruder und Diener
Friedrich.

Vor-

Vorrede.

Die Geschichte wird als eine Schule der Prinze betrachtet: sie stelt ihrem Gedächtnisse die Regierungen von Fürsten vor, welche die Väter ihres Vaterlandes waren, und von Tirannen, die es zu Grunde richteten; sie zeigt ihnen die Ursachen des Wachsthums und des Verfalls der Reiche; entfaltet eine so grosse Menge von Karaktern, daß sich notwendig einige darunter befinden müssen, die denen der jeztlebenden Regenten gleichen; und indem sie über den Leumund der Todten das Urtel ausspricht, richtet sie stillschweigend die Lebendigen.

Die scharfe Rüge, womit sie lasterhafte, nicht mehr vorhandene Menschen belegt, ist eine Ermahnung

nung zur Tugend, die sie der gegenwärtigen Generation vorhält. Die Geschichte scheint selbiger zu offenbaren, was für Aussprüche sie von der Nachwelt zu erwarten hat.

Wiewol das Studium der Geschichte eigentlich für Prinze gehört, so ist es demungeachtet für Privatpersonen nicht minder nüzlich. Sie ist eine fortlaufende Kette der Begebenheiten aller Jahrhunderte bis zu unsern Zeiten; zu ihr nimmt der Rechtsgelehrte, der Staatskundige, und der Krieger seine Zuflucht, und erlernet daraus den Zusammenhang des Gegenwärtigen mit dem Vergangnen; findet darin diejenigen gelobt, die ihrem Vaterlande wakker gedient, und den Namen derer mit höchstem Abscheu genannt, die das Vertrauen ihrer Mitbürger gemisbraucht haben. Auf die Art gelangt ihre Erfahrung früh zur Reife.

Die Sphäre seiner Begriffe nur auf den Ort beschränken und verengen, den man bewohnt, seine Kenntnisse nicht über seine Brodwissenschaft hinauserstrekken, heisst durch die gröbste Unwissenheit bis zum Thier herabsinken; doch in die Zei-

ken eindringen, die vor uns gewesen sind, die ganze Welt mit aller Umfassungskraft seines Geistes umspannen, heisst in der That, über Unwissenheit und Irthümer den Sieg davon tragen; heisst in allen Jahrhunderten gelebt haben, wirklich ein Bürger aller Orten und aller Länder werden.

So wie Universalgeschichte dazu dient, uns in jener Menge von Thatsachen zu orientiren, die sich in allen Ländern zugetragen haben, wie sie uns von dem entferntesten Alterthum mit Ordnung durch die Folge der Zeiten hindurchführt, indem sie gewisse Hauptepoken bemerkt, woran sich das Gedächtnis halten kann: eben so hat Specialgeschichte ihren Nuzen, indem sie die Folgen der Begebenheiten auseinandersezet, die sich in einem Reiche zugetragen haben, da sie sich blos auf diesen einzigen Gegenstand einschränkt.

Universalgeschichte stellt uns ein grosses Gemälde dar, mit einer ungeheuern Menge Figuren angefüllt, deren starke Schatten einige von ihnen bedekken, die zu wenig hervorspringend sind, um bemerkt zu werden. Specialgeschichte hebt aus

diesem

diesem Gemälde eine Figur heraus, malet sie in's Grosse, benuzt auf's vortheilhafteste die Wirkungen des Lichts und des Schattens, wodurch das Gemälde Wert erlangt, und das Publikum in den Stand gesezt wird, es mit der Aufmerksamkeit zu betrachten, die es verdient.

Ein Mensch, der sich nicht vom Himmel gefallen glaubt, der die Entstehung der Welt nicht von seinem Geburtstage an datiret, mus begierig sein, dasjenige zu erfahren, was sich zu allen Zeiten und in allen Ländern zugetragen hat. Nimmt seine Gleichgültigkeit an den Schiksalen so vieler Nazionen keinen Antheil, welche Spielbälle des Glüks gewesen sind, so wird ihm doch wenigstens die Geschichte des Landes nicht uninteressant sein, das er bewohnet, und er wird mit Vergnügen die Begebenheiten sehn, woran seine Vorfahren Theil gehabt haben.

Wenn ein Engländer nichts von dem Leben der Könige weis, die auf dem Persischen Thron sassen, wenn er sich in der unendlichen Menge der Päbste irret, welche die Kirche beherrscht haben,

so

so wird man es ihm verzeihen; wenn er aber vom Ursprunge seines Parlaments, von den Sitten und Gebräuchen seiner Insel, und von den verschiedt nen Geschlechtern der Könige, die England regier- haben, nicht unterrichtet ist, so wird man nicht die nämliche Nachsicht gegen ihn brauchen.

Von allen polizirten Ländern Europens hat man die Geschichte geschrieben, nur die Preussen allein hatten deren noch keine. Denn einen Hartknoch, einen Puffendorf rechn' ich gar nicht unter die Geschichtschreiber, ob sie schon in der That arbeitsame Schriftsteller sind. Sie haben Thatsachen zusammengestoppelt, und ihre Werke sind mehr historische Lexika als Historien selbst. Den Lökel bring' ich gar nicht in Anschlag, denn er hat nur eine weitschweifige gedehnte Chronik verfertigt, wo man Eine interessante Eräugnis durch hundert Seiten voller Langenweile erkaufen mus.

Dergleichen Schriftsteller sind nur Tagelöhner, die auf's gewissenhafteste und ohne Auswahl eine Menge Materialien zusammentragen, welche so lange ungenuzt liegen bleiben, bis ein Baumeister

ster

ster dazu kömmt, und ihnen die Gestalt giebt, die sie haben solten. Es ist eben so wenig möglich, daß diese Zusammenstoppeleien eine Geschichte ausmachen, als möglich es ist, daß die Lettern in einer Drukkerei ein Buch machen, wenn sie nicht in eine solche Ordnung sind gebracht worden, daß daraus Wörter, Redensarten und Perioden entstehen.

Die ungeduldige Jugend und Leute von Geschmak, die mit ihren Augenblikken geizen, gehn sehr schwer daran, dergleichen ungeheure Bände durchzulesen. Personen, die mit einem kleinen Bändchen sehr gern umgehn, entsezen sich vor einem Folianten. Aus diesen Gründen wurden die ebengedachten Schriftsteller wenig gelesen, und die Brandenburgische und Preussische Geschichte war wenig bekannt.

Unter der Regierung **Friedrich's des Ersten** fühlte man das Bedürfnis, einen Schriftsteller zu haben, der diese Geschichte in eine schiklichere Form zu bringen verstünde. Teissier wurde aus Holland gerufen, um sich diesem Geschäfte zu unterziehn; allein statt einer Geschichte lieferte er einen

nen Panegyrikus. Er scheint nicht gewusst zu haben, daß Warheit der Geschichte so wesentlich notwendig ist, wie die Seele dem menschlichen Körper.

Ich fand diese Laufbahn vor mir leer, und machte den Versuch, sie auszufüllen, sowol um eine nüzliche Arbeit zu unternemen, als auch um der Welt eine Geschichte zu liefern, an der es ihr noch gebrach.

Ich habe die Thatsachen aus den besten Quellen geschöpft, die ich vorfand; in den fernsten Zeiten nam ich zum Cäsar und Tacitus meine Zuflucht, in den darauf folgenden zog ich die Chronik des Lökel's, den Puffendorf und den Hartknoch zu Rate, und baute zumal meine Denkwürdigkeiten auf die weitläufigen urkundlichen Nachrichten, die sich in den Königlichen Archiven befinden.

Unzuverlässige Thatsachen hab' ich als unzuverlässig angeführt; und was die Lükken anlangt, so hab' ich sie so gelassen, wie ich sie gefunden. Unparteilichkeit und Betrachtung aller Eräugnisse aus einem philosophischen Gesichtspunkte hab' ich mir zum Gesez gemacht, überzeugt, daß Warhaftigkeit die erste Pflicht des Geschichtschreibers ist.

Sollten sich einige empfindliche Personen dadurch beleidigt finden, daß ich ihrer Vorfahren auf keine vortheilhafte Art erwähnt habe, so hab' ich darauf nur zwei Worte zu erwiedern, die: daß ich nicht gesonnen gewesen bin, eine Lobrede, sondern eine Geschichte zu schreiben; daß man ihre persönlichen Verdienste schäzen, und die Fehler rügen kan, welche ihre Väter und Ahnen begangen haben. Beides kan sehr wol miteinander bestehn. Ueberdies ist es nur zu wahr, daß ein ohne Freimütigkeit geschriebnes Werk der Art, nicht anders als mittelmässig oder schlecht sein kann, und daß man für Menschen, die vergänglich sind, minder Ehrerbietung haben mus, als für die Warheit, die nimmer erstirbt.

Vielleicht giebt es auch Einige, die diesen Auszug zu kurz finden, und denen mus ich sagen, daß ich kein langes und weitläuftiges Werk zu verfertigen Willens gewesen bin. Mag doch immerhin ein Kleinigkeitenjäger von Professor mir schlechten Dank wissen, daß ich nicht angeführt habe, von was für einem Stof das Kleid Albert's, der Achilles beigenamt, gewesen ist; oder was für einen Schnitt die Halskrause von Johann Cicero gehabt

habt hat! Mag doch ein Pedant aus Regensburg mich für sehr tadelnswert halten, daß ich meinem Werke nicht die Prozesse, Unterhandlungen, Verträge, oder Friedenstraktate einverleibt habe, die man ohnedies in dikken Bänden antrift! All' diesen Leuten dienet zur Nachricht, daß ich für sie nicht geschrieben habe. Einen Folianten zu schreiben hab' ich nicht Musse; kaum reicht solche zu einem historischen Auszuge hin; und überdies bin ich der festen Meinung, daß nur eine Sache in so fern aufgeschrieben zu werden verdient, als sie behaltenswert ist.

Aus der Ursach bin ich über den dunkeln Ursprung und die wenig interessanten Regierungen der ersten Fürsten flüchtigen Fusses weggeeilt. Mit Geschichten geht's wie mit Flüssen, die nur erst an dem Orte wichtig werden, wo sie schifbar zu werden beginnen. Die Geschichte des Hauses Brandenburg wird nur erst seit Johann Sigismund interessant, indem dieser Fürst Preussen sowol als Kleve an sich brachte, welches Leztere ihm von wegen seiner Gemalin zufiel. Seit der Zeit wird die Materie ergiebiger, weshalb ich mich auch mehr habe ausbreiten können.

Der dreissigjährige Krieg hat ganz andres Interesse als die Fehden **Friedrich's des Ersten** mit den Nürnbergern, oder die Ritterspiele des **Albrecht Achilles**. Dieser Krieg, der in allen Staaten tiefe Spuren hinter sich gelassen hat, ist eine von jenen grossen Begebenheiten, die keinem Teutschen, ja auch keinem Preussen unbekannt sein darf. Man sieht darin von der einen Seite den Ehrgeiz des Hauses Oesterreich bewafnet, seinen Despotismus im Reiche festzusezen, und von der andern den Edelmut der Teutschen Fürsten, die für ihre Freiheit kämpften, wobei die Religion beiden Theilen zum Vorwand diente.

Man sieht die Staatskunst zweier grossen Könige an Teutschland's Schiksale Theil nemen, und das Haus Oesterreich so weit bringen, daß es durch den Westphälischen Frieden in die Wiederherstellung des Gleichgewichts willigt, wodurch der Ehrgeiz der Kaiser und die Freiheit des Kurfürstenkollegiums einander die Wage halten. Eräugnisse von dem Belange, die noch bis auf unsre Zeiten in die wichtigsten Angelegenheiten einwirken, heischten eine umständliche Erzälung; auch

hab'

hab' ich ihnen den Umfang gegeben, den die Natur dieses Werks zulies.

Gegenwärtige Ausgabe hab' ich so sehr durchgesehn, verbessert und vermehrt, als es ernstere Beschäftigungen mir nur erlaubten. Da die erste Ausgabe nur nach einer wenig korrekten Kopie gemacht war, so hab' ich der gegenwärtigen mehr Genauigkeit zu geben gesucht, sowol in Betracht der Materie, als in Betracht des Publikums, für das ein jeder, der schreibt, Ehrerbietung haben mus.

Ganz kürzlich ist ein chronologischer Auszug aus der Geschichte von Frankreich erschienen, den man als den Kern der merkwürdigsten Thatsachen aus dieser Geschichte ansehn kan; wer den Inhalt dieses Buchs weis, ist der Geschichte Frankreichs vollkommen kundig. Der scharfsinnige Verfasser dieses Werks hat die Kunst verstanden, selbst der Chronologie Annemlichkeiten zu verschaffen. Ich schmeichle mir nicht, gleiche Annemlichkeiten diesem Versuche mitgetheilt zu haben, ich werd' aber meine Mühe genugsam vergolten glauben, wenn dies Werk unsrer Jugend frommet, und

denen Lesern Zeit erspart, die keine zu verlieren haben.

Wiewol ich die Schwierigkeiten zuvorgesehn habe, die ein Teutscher zu überwinden hat, wenn er in einer fremden Sprache schreibt, so hab' ich mich demungeachtet zur Französischen entschlossen, weil selbige die geschliffenste und ausgebreitetste in ganz Europa ist, und weil sie einigermaassen durch die guten Schriftsteller aus **Ludwigs des Vierzehnten** Jahrhundert festgesezt scheint. Uebrigens ist es so wenig sonderbar, wenn ein Teutscher in unsern Tagen Französisch schreibt, als es zu Cicero's Zeiten war, wenn ein Römer Griechisch schrieb.

Ein Mehrers will ich über mein Buch nicht sagen, sonst könnt' es sich leicht fügen, daß die Vorrede länger würde, als das Buch selbst. Den Lesern kommt es zu, das Urtel zu fällen, ob mir meine Arbeit gelungen ist, oder ob ich Müh' und Arbeit verloren habe.

Inhalt.

Denkwürdigkeiten zum Behuf der Brandenburgischen Geschichte in drei Abschnitten.

Erster Abschnit.

	Seite
Friedrich der Erste	13.
Friedrich der Zweite, zugenamt mit den eisernen Zähnen	15.
Albrecht, Achill genant	17.
Johan Cicero	24.
Joachim der Erste, Nestor genant	26.
Joachim der Zweite	27.
Johan George	37.
Joachim Friedrich	38.
Johan Sigismund	40.

Georg

Seite
Georg Wilhelm 51.
Friedrich Wilhelm der grosse Kurfürst 95.

Zweiter Abschnit.

Friedrich der Dritte, Erster König von von Preussen 197.
Friedrich Wilhelm 261.

Dritter Abschnit.

Vom Aberglauben und der Religion 377.
Von den Sitten, den Gewohnheiten, der Indüstrie und den Fortschritten des menschlichen Geistes in den Künsten und Wissenschaften 411.
Von der alten und neuen Staatsverwaltung in Brandenburg 470.
Vom Militär 481.

Denk-

Denkwürdigkeiten

zum Behuf

der

Brandenburgischen Geschichte.

Erster Abschnit.

Das Haus Brandenburg, oder vielmehr Hohenzollern, ist so alt, daß sich sein Ursprung in den Dunkelheiten der grausten Vorzeit verliert; daß sich von selbigem nichts anführen läst, als Mutmassungen oder Fabeln; und Fabeln darf man einem so einsichtsvollen und scharfsinnigen Jahrhunderte, als das jezige, nicht vortragen. Daran liegt wenig, ob die Geschlechtsforscher dies Haus von den Colonnas ableiten und durch ein grobes Versehn den Zepter im Brandenburgischen Wappen mit der Säule verwechseln, die jenes Italienische Geschlecht in seinem Schilde führt: eben so wenig daran, ob man die Grafen von Hohenzollern von Wittekind, den Guelfen oder sonst woher abstam-

abstammen macht; die Menschen, dünkt mich, sind insgesamt aus einem gleich alten Geschlechte.

Genau betrachtet sind die Untersuchungen der Geschlechtsforscher und wortableitenden Gelehrten zu kleinfügige, und eben deshalb zu unwürdige Beschäftigungen für denkende Köpfe; für diese gehören merkwürdige Thatsachen und Dinge, welche die Aufmerksamkeit verständiger Leute zu fesseln vermögen.

Sonach wollen wir uns mit eben so nichtigen als wenig interessirenden Untersuchungen nicht den Kopf zermartern und die Zeit versplittern.

Tassilo ist in der Geschichte der erste bekante Graf von Hohenzollern; er hat um das Jahr 800 gelebt, und seine Nachfolger waren **Danko, Rudolf der Erste, Otto, Wolfgang, Friedrich der Erste, Friedrich der Zweite, Friedrich der Dritte, Burchhard, Friedrich der Vierte, Rudolf der Zweite,** deren dunkles Leben nicht bekant geworden. **Konrad,** der um das Jahr 1200 lebte, ist der erste Burggraf von Nürnberg, dessen die Geschichte erwähnt. Ihm folgten **Friedrich der Erste**

ste im Jahre 1216, Konrad der Zweite 1260, Friedrich der Zweite 1270. Man findet, daß Friedrich der Dritte von seinem Schwager, dem Herzog von Meran die Herschaften Baireut und Kadelsburg geerbt hat. Johan der Erste folgte ihm 1298 und diesem Friedrich der Vierte im Jahre 1332.

Dieser Burggraf leistete den Kaisern Albert, Heinrich dem Siebenten, und Ludwig von Baiern, in dem Kriege, den sie gegen Friedrich von Oesterreich führten, wichtige Dienste. Er schlug den Leztern, machte ihn zum Gefangnen und überlieferte ihn dem Kaiser, der ihm aus Erkentlichkeit all' die Oesterreicher schenkte, die er gefangen genommen hatte. Friedrich der Vierte lies sie unter dem Bedinge los, daß sie ihre Ländereien forthin von ihm zur Lehn nehmen solten. Dies ist der Ursprung der Vasallen, welche die Markgrafen in Franken noch heutiges Tages in Oesterreich haben.

Die Nachfolger Friedrich des Vierten waren Konrad der Vierte im Jahre 1334, Johan der Zweite 1357, Albert der Sechste der Schöne genant 1361 und Albrecht's Neffe Friedrich der Fünfte, den der Kaiser

Karl der Vierte 1363 auf dem Nürnberger Reichstage zum Reichsfürsten erklärte, ja sogar zu seinem Stathalter ernante.

Friedrich der Fünfte theilte im Jahre 1402 seine Länder unter seine beiden Söhne, **Johan den Dritten und Friedrich den Sechsten**; da aber Johan der Dritte unbeerbt starb, fiel die ganze väterliche Verlassenschaft an **Friedrich den Sechsten.**

Dieser Fürst rükte 1408 mit seinen Truppen in das Gebiet der geächteten Stadt Rotweil, und schleifte verschiedne Schlösser. Im Jahre 1412 nam er die Mark in Besiz, zu deren Stathalter ihn Kaiser Sigismund gemacht hatte.

Da die lezten Kurfürsten von Brandenburg ihren Wohnsiz nicht in der Mark gehabt hatten, so spielte der Adel daselbst den Meister: er war unabhängig, widerspännig, aufrührerisch. Der neue Stathalter verbündete sich mit den Herzogen von Pommern, lieferte diesen Rebellen bei Zossen eine blutige Schlacht, erhielt einen vollkomnen Sieg über sie, und schleifte einige ihrer wolbefestigten Schlupfwinkel; doch konte

er die Familie der von Quitzow nicht eher völlig unter den Fus bringen, als bis er ihr vierundzwanzig haltbare Schlösser abgenommen hatte.

Jezt sind wir zu der schönsten Epoke des Hohenzollerschen Stammes gelangt; doch da er nun in ein neues Land verpflanzt worden war, so wird es nicht undienlich sein, von Brandenburgs Ursprung und Regierungsart einen Begrif zu geben.

Die Länder, die damals das Kurfürstenthum Brandenburg ausmachten, waren die Alt- die Mittel- die Neu- die Uker-Mark und die Prignitz; die Neumark aber war dem Teutschen Orden verpfändet, und die Ukermark hatten die Pommerschen Herzoge an sich gerissen. Das Wort Markgrafthum bedeutet ursprünglich eine Gränzregierung.

Die Römer sezten zuerst Stathalter in die Länder, die sie in Teutschland erobert hatten; indes bemerkt man, daß sie nie über die Elbe gekommen sind. Der wilde und streitbare Karakter dieser Völker schüzte sie, nach Tacitus, beständig gegen die Unternemungen der Römer. Die Sveven, die ältesten Bewohner der Mark

wurden durch die Vandalen, Veneden, Sachsen und Franken aus selbiger vertrieben, und es hielt hart, daß Karl der Grosse sie im Jahr 780 unterjochte. Nicht eher als 927 sezte Kaiser Heinrich der Vogler Markgrafen in diese Länder, so wol um diese empörungssüchtige Völker, als auch ihre Nachbaren im Zaum zu halten, deren herumschweifende Tapferkeit sich durch Streifereien und Plündrungen äusserte. Siegfried, Schwager des Kaisers, Heinrich des Voglers wurde, nach Enzelt, der erste Markgraf von Brandenburg, im Jahre 827. Unter ihm wurden die Bisthümer Brandenburg und Havelberg durch den Kaiser Otto den Ersten gestiftet; und nur erst achtzehn Jahr hernach gründete er das Bisthum Magdeburg.

Von Siegfried an bis auf unsre Zeiten zählt man acht verschiedne Geschlechter der Brandenburgschen Markgrafen; nämlich das Sächsische, Walbeksche, Stadische, Plözkische, Anhaltsche, Baiersche, Lüzelburgsche und endlich das noch jezt vorhandne Hohenzollersche.

Unter den Sächsischen Markgrafen verheerte Mistevoius, ein König der Wenden, die gan-

ze Mark, und verjagte ihre Stathalter. Kaiser Heinrich der Zweite eroberte dies Land wieder, schlug die Barbaren, und Mistevoius samt sechstausend Mann von seinen Leuten blieb in diesem Treffen. Demungeachtet besassen die wiedereingesezten Markgrafen Brandenburg nicht ruhiger; sie musten mit den Vandalen und andern barbarischen Völkerschaften beständig Krieg führen, waren bald besiegt, bald siegreich. Erst unter Albrecht dem Bär, dem Ersten von der Anhaltschen Linie und dem Fünften in der Markgräflichen, befestigte sich ihre Macht.

Kaiser Konrad der Dritte erhob ihn zum Marggrafen, und Kaiser Friedrich der Rotbart zum Kurfürsten ungefähr um das Jahr 1100. Primislas, ein Wendischer Fürst, der keine Kinder hatte, gewan ihn so lieb, daß er ihm, im Jahre 1144 die Mittelmark in seinem Testamente vermachte.

Nunmehr besas dieser Kurfürst die Alt- und Mittel-Mark, Obersachsen, Anhalt und einen Theil von der Lausiz. In den Archiven trift man hier eine Lükke und in der Geschichte eine undurchdringliche Finsternis in Betref der Fürsten aus der Anhaltschen Linie; man weis nur, daß

sie im Jahre 1332 mit dem Tode des jungen unmündigen Markgrafen Heinrichs erloschen ist. Der damals regierende Kaiser, Ludwig von Baiern, der die Mark als ein dem Reich anheimgefalnes Lehn betrachtete, gab es seinem Sohne Ludwig, der der Erste aus der sechsten Linie war. Dieser Kurfürst hatte drei Kriege zu führen, einen mit den Herzogen von Pommern, welche die Ukermark an sich gerissen hatten; den andern mit den Polen, welche die Grafschaft Sternberg verheerten, und den dritten gegen einen Betrüger, der den Namen Waldemar's des lezten Kurfürsten aus dem Anhaltschen Hause annam, sich eine Partie machte, und verschiedner Städte bemeisterte, endlich aber gänzlich geschlagen wurde. Dieser falsche Waldemar war ein Müllerssohn aus Beliz.

Ludwig der Römer *) folgte seinem Bruder; und ihm, da er gleichfals ohne Kinder verstarb, sein dritter Bruder Otto. Dieser Herr war so kleindenkend, daß er nach seines Bruders Tode, im Jahre 1373 das Kurfürstenthum

*) Diesen Beinamen bekam er, weil er zu Rom geboren war.

stenthum für zweimalhunderttausend Goldgülden dem Kaiser Karl dem Vierten aus dem Hause Luxemburg verkaufte, der ihm diese mässige Summe nicht einmal auszalte. Der Kaiser gab seinem Sohne **Wenzeslaus** die Mark, der sie Böhmen einverleiben wolte, dessen König er war.

Nach **Wenzeslaus** Tode bekam Sigismund, aus eben dem Hause, das Kurfürstenthum. Die Neumark, welche der Teutsche Orden dem Kurfürsten **Johan** abgenommen, und die Otto der **Lange** von selbigem wieder an sich gekauft hatte, wurde von neuem an diesen Orden veräussert. Sigismund brauchte Geld, und so verkaufte er sie 1402 diesen Rittern. Sein Nachfolger war **Jodokus**, der seinen Bruder **Prokopius** vergiftet haben sol. Da **Jodokus** nach der Kaiserwürde trachtete, verkaufte er das Kurfürstenthum für viermalhunderttausend Goldgülden an **Wilhelm**, Markgraf von Meissen, der es aber nur ein Jahr lang besas, weil Kaiser Sigismund es ihm wieder abkaufte.

Dieser dazumal stark in Schwange gehende, sonderbare Gebrauch, die Staaten zu kaufen

und zu verkaufen, beweist hinlänglich, wie barbarisch diese Zeiten und wie schlecht beschaffen jene Provinzen waren, die man so verschleuderte.

Der Kaiser, der das Kurfürstenthum nicht selbst verwalten konte, sezte in selbiges einen Stathalter. Seine Wahl fiel auf Friedrich den Sechsten dieses Namens, einen Bruder von Johan dem Dritten aus dem Hause Hohenzollern; und mit dessen Geschichte wollen wir beginnen.

Friedrich der Erste.

Im Jahre 1415 übertrug der Kaiser Friedrich dem Sechsten von Hohenzollern, Burggrafen von Nürnberg, die Kurwürde samt dem Erzkämmeramt des Heiligen Römischen Reichs, und schenkte ihm Brandenburg erb- und eigenthümlich. Dieser Fürst, den wir nunmehr Friedrich den Ersten nennen wollen, erhielt darüber 1417 auf dem Reichstage zu Konstanz aus den Händen seines Woltháters die Belehnung. Er besas damals die Alt- und Mittel-Mark; die Herzoge von Pommern hatten die Ukermark an sich gerissen. Der Kurfürst bekriegte sie, schlug sie bei Angermünde und vereinigte wiederum eine Provinz mit der Mark, die ihr seit undenklichen Zeiten war einverleibt gewesen.

Noch war die Neumark, wie oben bereits gesagt, dem Teutschen Orden verpfändet; allein der Kurfürst, auf Vergrösserung seiner Länder ungemein bedacht, bemächtigte sich Sachsens, das seit dem lezten Kurfürsten aus dem Anhaltschen

schen Zweige erledigt war. Der Kaiser, der diese Anmaassung nicht billigte, belehnte den Herzog von Meissen damit, und Friedrich der Erste begab sich dessen freiwillig.

Der Kurfürst theilte im Testamente seine Staaten. Sein ältester Sohn, der Goldmacher, ward durch den Vater seiner Vorrechte beraubt und ihm zu seinem Schmelztiegel nur noch Voigtland gegeben; der zweite Sohn, Friedrich aber bekam das Kurfürstenthum. Albrecht, Achilles genant, erhielt die Fränkischen Lande, und Friedrich der Dikke die Altmark, die aber nach seinem Tode an's Kurfürstenthum zurükfiel.

Die natürliche Billigkeit, die eine gleiche Theilung des Vaters zwischen seinen Kindern heischt, wurde in diesen fernen Zeiten noch beobachtet. Man ward aber in der Folge gewahr, daß das, was die Jüngstgebornen glüklich machte, den Grund zum Verfall der Häuser legte. Gleichwol werden wir in dieser Geschichte noch einige Beispiele von ähnlichen Theilungen sehn. Friedrich der Erste starb 1440.

Friedrich der Zweite,

zugenamt mit den eisernen Zähnen.

Friedrich der Zweite ward seiner Stärke wegen Eisenzahn genant. Man hätte ihn den Grosmüthigen nennen sollen, weil er nicht nur die Böhmische Krone ausschlug, die ihm der Pabst anbot, um sie dem Georg Podiebrad zu entziehen, sondern auch die Polnische, die er nicht eher annehmen zu wollen erklärte, als wenn Kasimir, der Bruder des lezten Königs Ladislaus, sich deren begäbe.

Die Seelengrösse dieses Kurfürsten erwarb ihm das Zutrauen der Völker; die Stände der Niederlausiz ergaben sich ihm aus Zuneigung. Die Lausiz war ein Böhmisches Lehn; der König von Böhmen Georg Podiebrad wolte es nicht unter Friedrich's Botmässigkeit kommen lassen und überzog die Lausiz und Mark mit Krieg. Diese beiden Fürsten machten 1462 zu Gubben einen Vergleich, kraft dessen Kotbus, Peiz, Sommerfeld, Bobersberg, Storkau und Beskau dem

Kurfürsten durch die Krone Böhmen erb- und eigenthümlich abtreten wurden. Der Kurfürst, der nichts unrechtmässig an sich bringen mochte, wuste seine Gerechtsame, wenn sie gegründet waren, geltend zu machen; er kaufte im Jahre 1455 die Neumark den Teutschen Rittern für hunderttausend Goldgülden ab. Im Jahre 1464 starb Otto, der lezte Herzog zu Stettin, und der Kurfürst geriet mit dem Herzoge von Wolgast in Krieg. Die Ursach davon war die: Ludwig von Baiern, Kurfürst von Brandenburg, hatte 1338 mit den Herzogen von Pommern einen Vertrag des Inhalts gemacht: wenn ihre Linie ausstürbe, solte Pommern an das Kurfürstenthum zurükfallen, und der Kaiser hatte diesen Vertrag bestätigt.

Diese Zwistigkeit wurde 1464 durch einen Vergleich beigelegt, mittelst dessen der Herzog von Wolgast im Besiz des Herzogthums Stettin blieb, allein beim Kurfürsten zur Lehn ging, und Pommern ihm vorläufig huldigen muste. Friedrich vereinigte 1449 die Grafschaft Wernigerode, als ein ofnes Lehn wiederum mit der Mark, und nam die Titel Herzog von Stettin, Pommern, Wenden und Cassuben an, auf welche Länder er Anwartschaft hatte.

Eben

Eben der Geist der Uneigennüzigkeit, der ihn zwei Kronen auszuschlagen bewog, machte, daß er 1469, weil er keine Kinder hatte, seinem Bruder Albrecht, Achilles benant, zu Gunsten die Kurwürde niederlegte. Dieser Fürst, der sein ganzes Leben hindurch sich uneigennüzig und gnügsam bewiesen, entfernte sich auch jezt nicht von seinen Grundsäzen, behielt sich nur ein mässiges Jahrgehalt von sechstausend Goldgülden vor, womit er bis 1471 als Philosoph lebte, in welchem Jahre er, von Krankheiten überhäuft, starb.

Albrecht, Achill genant.

Albrecht, Achill genant wegen seiner Stärke, und Ulysses wegen seiner Klugheit, war siebenundfunfzig Jahr alt, als ihm sein Bruder die Regierung abtrat. Er hatte seine schönsten Handlungen gethan, als er noch blos Burggraf von Nürnberg war. Ludwig den Bärtigen,

Herzog von Baiern, überzog er als Marggraf von Anspach und Baireut mit Krieg, und nam ihn selbst gefangen. Gegen die Nürnberger, die sich wider ihn empört hatten und ihm die Burggrafsgerechtsame streitig machten, gewan er acht Schlachten. Einem Standartenjunker dieser Stadt entris er mit Lebensgefahr die Standarte, indem er ganz allein wider sechszehn Mann so lange strit, bis ihm seine Leute zu Hülfe kamen. Er bemächtigte sich der Stadt Greifenberg, wie Alexander der Hauptstadt der Oxidraken, indem er ganz allein von der Mauer in die Stadt sprang, woselbst er so lange focht, bis seine Truppen die Thore erbrochen hatten und ihm zu Hülfe kamen.

Mittelst des Zutrauens, das Kaiser Friedrich der Dritte gegen ihn äusserte, beherschte er beinahe das ganze Reich. Er führte die Kaiserlichen Armeen gegen Ludwig den Reichen, Herzog von Baiern und gegen Karl den Kühnen, Herzog von Burgund, der Nuis, im Kurfürstenthum Köln belegen, belagert hielt, und stimte den Leztern zum Frieden. Dies Sühngeschäft erwarb ihm den Beinamen Ulysses, und den des Achill's verdiente er stets sowol an der Spize der Truppen im Streit, als in jenen damals so stark in Schwange gehenden

den Spielen, den Sinnbildern der Kriege. In siebzehn Turnieren gewan er den Dank und wurde nie aus dem Sattel gehoben.

Diese Kämpfe scheinen aus Frankreich zu stammen. Vielleicht haben die Mauren, welche Spanien überschwemten, sie mit ihrer romantischen Galanterie daselbst eingeführt. Man findet in der Geschichte Frankreichs, daß ein gewisser Godefroi de Preuilly, der um das Jahr 1060 lebte, der Wiederhersteller dieser Turniere gewesen. Gleichwol hatte Karl der Kahle, der um das Jahr 844 lebte, zu Strasburg welche gehalten, als ihn sein Bruder Ludwig aus Teutschland daselbst besuchte.

Im Jahre 1114 wurden sie in England üblich, und Richard, König von Grosbritannien, führte im Jahre 1194 diesen Gebrauch in seinem Königreiche ein. Johannes Kantakuzenus sagt, daß bei der Vermälung Annen's von Savoien mit Andronikus Paläologus, dem Griechischen Kaiser, diese Kämpfe, deren Gebrauch sich von den Galliern herschriebe, im Jahre 1226 gefeiert wurden. Es kamen oft nicht Wenige darin um, wenn man sie mit zu vieler Heftigkeit spielte. In Heinrich Kingston liest man, daß 1274 zu Chalons

wegen einer Zusammenkunft zwischen der Hofstat des Königs Eduard von England und des Herzogs von Bourgogne seiner ein Turnier gehalten worden sei, worin viele Bourgognische und Englische Ritter auf dem Plaz geblieben wären.

Im Jahre 1136 kamen die Turniere nach Teutschland. Die Ritter sandten sich von einem Ende Europens zum andern Fehde- oder Absagungs-Briefe zu; und es war nur denen vergönt, solche Ausforderungen zu thun, die zu Rittern geschlagen waren. Der Inhalt dieser Fehdebriefe war ungefähr des Schlages: der und der Fürst, überdrüssig eines weichlichen Müssiggangs, verlange Kampf, um seine Tapferkeit zu üben und seine Geschiklichkeit auszuzeichnen. Dabei bestimten sie die Zeit, die Zal der Ritter, die Art der Waffen und den Ort, wo das Turnier solte gehalten werden, und geboten den überwundnen Rittern, ihren Obsiegern ein goldnes Armband und deren Knappen ein silbernes zu geben.

Die Päbste lehnten sich gegen so gefärliche Lustbarkeiten auf. Innozenz der Zweite im Jahre 1140 und nachher Eugen der Dritte auf der Lateranischen Kirchenversamlung 1313 liessen ihren Banstral blizen und exkommunizirten alle diejenigen,

gen, die bei diesen Kämpfen zugegen sein würden. So viel Unterwürfigkeit man auch damals gegen die Päbste hatte, so vermochten sie demungeachtet nichts gegen diesen leidigen Gebrauch, den falsche Ruhmbegier und falsche Galanterie in Kurs brachten, und den die Rohigkeit der Sitten zu einem Schauspiel, zu einem Zeitvertreib und zu einer Beschäftigung machte, welches alles der Barbarei der Jahrhunderte, worin er entstanden, völlig angemessen war. Denn nach diesen Exkommunikationen erwähnt die Geschichte des Turniers von Karl dem Sechsten, König von Frankreich, das 1315 zu Cambray gehalten wurde, des von Franziskus dem Ersten, zwischen Andres und Guines 1520 gehalten, und des zu Paris 1559, wobei Heinrich der Zweite durch einen Splitter von des Grafen Montgommeri Lanze am Auge verwundet wurde, woran er elf Tage hernach starb.

Hieraus erhellet, daß es damals dem Albrecht Achilles zu keinem geringen Verdienst gereichte, in siebzehn Turnieren den Dank davon getragen zu haben; und daß man in diesen rohen Jahrhunderten auf Leibesgeschiklichkeit so viel

hielt, als zu den Zeiten Homer's. Unser aufgeklärteres Jahrhundert schäzt höher als Kriegs-volkommenheiten die Gaben des Geistes und jene Tugenden, die den Menschen beinahe über seinen Stand erheben, ihn seine Leidenschaften mit Füssen treten machen, und ihm Wolthätigkeit, Grosmut und Hülfsbegier einflössen.

Albrecht Achilles vereinigte sonach seine Fränkischen Besizungen im Jahre 1470 mittelst seines Bruders Abdankung wiederum mit dem Kurfürstenthum. Nach angetretner Regierung errichtete er im Jahre 1473 mit den Häusern Sachsen und Hessen eine Erbverbrüderung, vermöge welcher die Regimentsfolge in ihren Staaten festgesezt wurde, fals eine von ihren Linien erlöschen solte. In eben dem Jahre ordnete er, wie's nach seinem Tode in seinen Ländern solte gehalten werden; Johan Cicero erhielt das Kurfürstenthum, der zweite Sohn Baireut und der jüngste Anspach. Endlich legte Albrecht 1476 dem Johan Cicero zu Gunsten die Regierung nieder. Seine Tochter Barbara, die an Heinrich, Herzog von Glogau und Krossen, vermält war, brachte dies leztere Herzogthum an das Haus Brandenburg. Laut ih-

rer Ehepakten solte der Kurfürst, fals Herzog Heinrich kinderlos stürbe, berechtigt sein, jährlich funfzigtausend Dukaten vom Herzogthum Krossen zu erheben.

Der Fall eräugte sich; Johan Cicero nam die Stadt Krossen in Besiz und behauptete sich darin. Der dritte Sohn des Albrecht Achilles, Friedrich der Alte, Markgraf von Anspach, war Vater jenes Georg Friedrich, der das Herzogthum Jägerndorf vom Könige von Böhmen empfing. Bei dieser Gelegenheit wird es nicht undienlich sein, zu bemerken, daß dieser Georg, Markgraf von Anspach und Jägerndorf, mit den Herzogen von Oppeln und Ratibor einen Vertrag machte, kraft dessen die Ueberlebenden die beerben solten, welche unbeerbt sterben würden.

Diese beiden Herzoge hinterliessen keine Nachkommen, und Georg erbte beide Herzogthümer, die ihm aber Ferdinand, Karl des Fünften Bruder und Erbe des Königreichs Böhmen, hernach abnam mit dem Versprechen, ihm zur Entschädigung hundertunddreissigtausend Goldgülden zu geben, die jener aber nie erhielt.

Johan Cicero.

Wegen seiner natürlichen Beredsamkeit gab man ihm diesen Beinamen. Er söhnte drei Könige mit einander aus, die sich Schlesien streitig machten, nämlich Ladislaus von Böhmen, Kasimir von Polen, und Mathias von Ungarn. Johan Cicero und der Kurfürst von Sachsen gingen an der Spize von sechstausend Reitern nach Schlesien und erklärten sich für Feinde des Königs, der den Worten des Friedens, die sie brachten, Gehör zu geben sich weigern würde.

Seine Beredsamkeit, sagen die Jahrbücher, vermittelte einen Vergleich zwischen diesen Fürsten, vermöge dessen Schlesien und Lausiz unter die Könige von Böhmen und Ungärn getheilt wurde. Ich wolte, daß man andre Beispiele von der Beredsamkeit dieses Fürsten angeführt hätte; denn in diesem scheinen die sechstausend Reiter der stärkste Ueberredungs-

redungsgrund. Ein Fürst, der Streitigkeiten durch die Macht der Waffen entscheiden kan, ist stets ein mächtiger Redner; ist ein Herkules, der durch seine Keule überzeugt.

Johan Cicero hatte mit dem Herzog von Sagan, Johannes, Krieg zu führen, der auf das Herzogthum Krossen Ansprüche machte; der Kurfürst schlug ihn bei dieser Stadt, und nam ihn gefangen. Aus dem Betragen dieses Herzogs kan man auf die Sitten dieser Zeit schliessen; er war so grausam, einen Bruder verhungern zu lassen, mit dem er sich überworfen hatte. Johan Cicero starb im Jahre 1499 und hinterlies zwei Söhne, Joachim, der ihm in der Kur folgte, und Albrecht, der Kurfürst von Mainz und Erzbischof von Magdeburg ward.

Joachim der Erste,

Nestor genant.

Er bekam diesen Beinamen, so wie Ludwig der Dreizehnte den des Gerechten, das heist; ohne daß man hinter den Grund kommen kan. Als er Kurfürst wurde, war er nur sechszehn Jahr alt. Da durch das Absterben des Grafen Wichmanns von Lindau die Grafschaft Ruppin erledigt ward, vereinigte der Kurfürst das Lehn wiederum mit der Mark. Er starb 1535, und hinterlies zwei Söhne, nämlich Joachim, der ihm folgte, und Markgrafen Hans, dem er die Neumark, Krossen, Sternberg und Cottbus vermachte.

Joachim der Zweite.

Zu seiner Zeit scheint man von dem Misbrauch, den Fürsten Beinamen zu geben, zurükgekommen zu sein. Seines Vaters seiner war so schlecht ausgefallen, daß er eher wie Spotname, als Ehrenbenennung angesehn wurde. Die Schmeichelsucht der Hofschranzen, welche die Vergleichungen aus dem Alterthum erschöpft hatte, wandte sich ohne Zweifel auf eine andre Seite; und es ist glaublich, daß die Eigenliebe der Fürsten dabei nichts verloren hat.

Joachim der Zweite, wie eben gesagt, erbte das Kurfürstenthum von seinem Vater. Im Jahre 1539 bekante er sich zu Luthers Lehre; was ihn hiezu bewog, weis man nicht; soviel aber ist zuverlässig, daß seine Höflinge und der Bischof von Brandenburg seinem Beispiel gefolgt sind.

Eine neue plözlich in der Welt erscheinende Religion, die Europa in Zwist sezt, verschiedne

Länder

Länder in andre Hände bringt und neue Staats-verbindungen veranlast, verdient unsrer Seits einige Aufmerksamkeit auf ihre Fortschritte und zumal eine Untersuchung, auf was Art sie so schnelle Bekehrungen der grösten Staaten bewirkt hat.

Im Jahre 1400 fing Johan Hus an, in Böhmen seine neue Lehre zu predigen, (eigentlich die Religionsmeinungen der Waldenser und Wiclefs, denen er anhing) und ward 1415 unter dem Pabst Johan dem Dreiundzwanzigsten auf der Kostnizer Kirchenversamlung verbrant. Sein vermeinter Märtirertod vermehrte den Eifer seiner Schüler.

Die Böhmen, zu roh, sich in die sophistischen Streitigkeiten der Gottesgelehrten einzulassen, schlugen sich, blos durch den Geist der Unabhängigkeit und des Aufruhrs getrieben, der dies Volk auszeichnet, zu dieser neuen Sekte; schüttelten das Joch des Pabst ab, und brauchten ihre Gewissensfreiheit zum Dekmantel des Verbrechens ihrer Empörung. So lange ein gewisser Ziska ihr Anführer war, waren diese Frischbekehrten furchtbar. Ziska erfocht einige Siege über die Truppen des Wenzeslaus und Ot-

tokar's,

tokar's, Königs von Böhmen; nach seinem Tode aber wurden die Hussiten zum Theil aus diesem Königreiche verjagt, und man sieht nicht, daß **Johan Hussen's** Lehre sich ausser Böhmen ausgebreitet habe.

Im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert hatte die Unwissenheit ihren Gipfel erreicht; die Geistlichen besassen nicht einmal ein Quentin Schulwizes. Der höchst sittenlose Wandel der Mönche verursachte, daß Europa einhällig nach der Abschaffung so vieler Misbräuche schrie. Die Päbste misbrauchten ihre Gewalt dermassen, daß es nicht mehr zu erdulden war. Leo der Zehnte trieb in der Christenheit Ablaskrämerei, um die zur Erbauung der St. Peterskirche zu Rom nötigen Summen zusammenzubringen. Man sagt, dieser Pabst habe seiner Schwester Cibo die Gelder versprochen, die sein Ablashandel in Sachsen einbringen würde.

Diese zufälligen Einkünfte wurden verpachtet, und diese sonderbare Art Pächter, die sich bereichern wolte, wählte Mönche und Almosensamler, die sich zur Herbeischaffung der grösten Summen schikten, und diese Faktore der Bullenkrämer verschwendeten einen Theil

davon durch ärgerliche Ausschweifungen. Ein Inquisitor, Namens Tezel und die Dominikaner waren es, die durch die schlechte Ausführung ihrer Aufträge die Glaubensänderung veranlasten. Der Generalvikar der Augustiner, Namens Staupiz, dessen Orden die Besorgung dieses Geschäfts gehabt hatte, befal einem seiner Mönche, Luther genant, gegen den Ablas zu predigen. Im Jahre 1516 hatte Luther bereits die Scholastiker bekämpft; mit noch mehrerm Nachdruk eiferte er nunmehr gegen diese Misbräuche und brachte einige zweifelhafte Säze auf die Bahn, die er nachher behauptete und mit neuen Beweisgründen unterstüzte.

Endlich ward er 1520 vom Pabste in den Bann gethan. Er hatte das Vergnügen geschmekt, seine Meinungen frei herauszusagen, und überlies sich selbigem ohne Maas und Ziel; entsagte dem Mönchsstand, und ehlichte 1525 Katarinen von Boren. Durch sein Beispiel munterte er die Priester und Mönche auf, wieder in die Rechte der Natur und der Vernunft zu treten. Nicht nur Bürger schenkte er seinem Vaterlande, sondern auch das ihm gebührende Erbtheil, indem er viele Fürsten in seine Partie zog, denen die Beute der geistlichen Güter eine süsse Lokspeise war.

Der

Der Kurfürst von Sachsen war der erste, der sich zur neuen Sekte hielt. Pfalz, Hessen, Hannover, Brandenburg, Schwaben, ein Theil von Oesterreich, Böhmen, Ungarn, ganz Schlesien und Norden nam diese neue Religion an, deren Lehren so bekant sind, daß ich sie anzuführen für überflüssig halte.

Nicht lange darnach erschien Kalvin im Jahre 1533 in Frankreich. Ein Lutherischer Teutscher, Namens Woldemar, mit dem er zu Bourges Bekantschaft machte, hatte ihm seine Glaubensmeinungen beigebeacht. Ungeachtet des Schuzes, den Margaretha von Navarra dieser neuen Lehre angedeihen lies, sahe Kalvin dennoch sich genöthigt, Frankreich verschiednemale zu verlassen. Poitiers war der Ort, wo er die meisten Proselyten machte. Dieser Bekehrer, der den Geistesschnit seiner Nazion zu kennen vermeinte, glaubte, Liederchen würden sie eher überzeugen, als Beweisgründe und machte deshalb, wie man sagt, eine Vaudeville, deren Refrän war: O MOINES! MOINES! IL FAVT VOUS MARIER! *) Der Erfolg dieses

*) Dictionnaire de Moreri, im Artikel Calvin.

dieses Einfals war ganz erstaunlich. Kalvin begab sich nach Basel, woselbst er einen kurzen Inbegrif seiner Glaubenslehren drukken lies; darauf bekehrte er die Herzogin von Ferrara, eine Tochter Ludwigs des Zwölften.

Im Jahre 1536 brachte er die Stadt Genf vollends auf seine Seite und verursachte, daß daselbst Michel Servet, sein Feind, verbrant wurde; aus einem Verfolgten ward er Verfolger. Die reformirte Religion in Frankreich, bald verfolgt, bald geduldet, diente oft blutigen Kriegen zum Vorwand, die mehr als einmal diesem Königreiche den Umsturz drohten.

Heinrich der Achte, König von England, dem der Pabst Leo der Zehnte den Titel Vertheidiger des Glaubens gegeben, weil er gegen Luthern geschrieben hatte — Heinrich der Achte, der in Anne von Bulen verliebt war und den Pabst zur Trennung seiner Ehe mit Katarinen von Arragonien nicht bereden konte, trente sich eigenmächtig von ihr. Klemens der Siebente, Leo des Zehnten Nachfolger, that ihn unüberlegterweise in den Bann, und im Jahre 1533 schüttelte er das Joch des Pabstes ab, machte sich in London zum Pabst,

und

und bahnte den Weg zu der neuen Religion, die nach ihm in England eingeführt wurde.

Will man sonach auf den ganz rohen, schlichten Grund der Fortschreitung der Reformation zurükgehn, so wird man finden, daß sie in Teutschland das Werk des Eigennuzes, in England der Liebe, in Frankreich der Neuheit oder vielleicht eines Liedchens gewesen. Man mus nicht glauben, das Johan Hus, Luther und Kalvin hervorragende Geniees gewesen sind. Wie mit Abgesandten, so mit Sektenstiftern: oft richten die mittelmässigsten Köpfe das Meiste aus, wenn nur die Bedingungen vortheilhaft sind, die sie anbieten.

In den Jahrhunderten der Unwissenheit führten Schwärmer und Glaubensverbesserer das Regiment; endlich scheint der menschliche Geist der gelehrten Fehden überdrüssig geworden zu sein. Man läst nunmehr Gottesgelahrten und Metaphysiker nach ihres Herzens Gelüsten auf ihren Schulbänken Schlüsse und Beweise drechseln, und seitdem die Geistlichen in den protestantischen Ländern nichts mehr zu verlieren haben, haben die Stifter neuer Sekten auch nichts mehr zu gewinnen.

Kurfürst Joachim der Zweite erhielt durch die Kommunion unter beiderlei Gestalt die Bisthümer Brandenburg, Havelberg und Lebus, die er der Mark einverleibte.

Er trat nicht in den Bund, den die Protestantischen Fürsten im Jahre 1535 zu Schmalkalden machten, und erhielt dadurch die Ruhe in seinem Kurfürstenthum, indes der Krieg Sachsen und die benachbarten Länder verwüstete. Im Jahre 1546 fing der Religionskrieg an, und endigte sich durch den Passauer und Augspurger Frieden.

Kaiser Karl der Fünfte hatte sich an die Spize der Katholiken gestelt; der berühmte und unglükliche Johan Friedrich, Kurfürst von Sachsen, und Philip der Grosmütige, Landgraf von Hessen, waren die Häupter der Protestanten in Sachsen, bei Mühlberg. Er und der Kardinal Gravella bedienten sich eines unanständigen Knifs, den Landgrafen zu hintergehn. Karl der Fünfte hielt sich durch einen zweideutigen Ausdruk im Geleitsbriefe berechtigt, den Landgrafen in's Gefängnis zu werfen, worin er einen grossen Theil seines Lebens zubrachte. Kurfürst Joachim,

der

der sich für diesen Geleitsbrief verbürgt hatte, ward wegen dieser Treubrüchigkeit so erbittert, daß er gegen den Důc d'Alba, Kaiserlichen Abgesandten zu Berlin, in der ersten Hize den Degen zog; man brachte sie aber noch auseinander. Johan Friedrich von Sachsen ward abgesezt, und Prinz Moriz von der Albertinischen Linie an seiner Stelle vom Kaiser zum Kurfürsten gemacht. Indes richtete sich Joachim nicht nach dem Interim, das Kaiserlicher Seits war bekant gemacht worden.

Die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg erhielten vom Kaiser den Auftrag, Magdeburg zu belagern. Nach einer vierzehnmonatlichen Gegenwehr ergab sich diese Stadt: die Kapitulationspunkte waren so gelind abgefast, daß der Kaiser sie mit Müh und Not genemigte. Als der Erzbischof von Magdeburg mit Tode abgegangen war, erwälten die Domherren Friedrich, den Bischof von Havelberg, zweiten Sohn des Kurfürsten Joachims, an seiner Stelle; und nach dessen Tode hatte der Kurfürst Ansehn genug, es dahin zu bringen, daß einer seiner Söhne, Namens Sigismund, der Protestant war, ihm folgte.

Im Jahre 1555 erbaute dieser Kurfürst die Vestung Spandau; der Baumeister hies Chiaramella. Man muste zu der Zeit an allen Arten von Künstlern ausserordentlichen Mangel haben, weil man bei den mindesten Sachen zu Ausländern seine Zuflucht nam. Wie konte man aber Vestungen vertheidigen, wenn man sie nicht anzulegen verstand? Markgraf Hans, des Kurfürsten Bruder, lies zu gleicher Zeit an den Vestungswerken von Küstrin arbeiten. Vielleicht war's damals Mode, die Städte zu befestigen. Kaiser Karl der Fünfte ging zu Gent, Antwerpen und Mailand mit seinem Beispiele vor. Hätte man damals vom Nuzen der Vestungen den gehörigen Begrif gehabt, so würde man auch Ingeniörs gehabt haben.

Im Jahre 1569 erhielt Joachim der Zweite von seinem Schwager Sigismund August, König von Polen, das Recht, dem Herzoge von Preussen, Albrecht Friedrich von Brandenburg, in der Regierung zu folgen, fals er ohne Erben stürbe; dafür machte ersterer sich anheischig, Polen bey einem jeden Angrif mit einer gewissen Anzal Truppen zu unterstüzen. Die Regierung dieses Fürsten war

gelind

gelind und friedfertig. Man beschuldigt ihn, bis zur Verschwendung freigebig gewesen zu sein. Er starb 1571.

Johan Georg.

Johan Georg erbte durch diesen Todesfall von seinem Vater, Joachim den Zweiten, die Kur, und von seinem Oheim, Markgraf Hans, die Neumark. Seine Regierung war friedfertig und wird nur blos, um keine Lükke in der Zeitrechnung zu machen, erwähnt. Zu bemerken ist, daß eine seiner Gemalinnen eine Prinzessin von Liegniz, Namens Sophie, gewesen. Die Linie der Markgrafen von Baireut und Anspach erlosch, und Johan Georg 1603. theilte in seinem lezten Willen das ihm anheimfallende Land unter seine beiden jüngsten Söhne; Christian, der Aeltere von ihnen, ward Stamvater einer neuen Linie von Baireut, und Ernst der von Anspach. Ihr Vater, der Kurfürst, starb 1598.

Joachim Friedrich.

Joachim Friedrich war zweiundfunfzig Jahr alt, als er zur Regierung kam; während seines Vaters Lebzeiten hatte er die Bisthümer Magdeburg, Havelberg und Lebus besessen: als er nun dem Johan Georg in der Kur folgte, trat er das Erzbisthum Magdeburg einem seiner Söhne, Namens Christian Wilhelm ab. Er war Administrator in Preussen, weil der damalige Herzog Albert Friedrich aberwizig geworden war, und erbte das Herzogthum Jägerndorf, das er einem seiner Söhne, Namens Johan Georg abtrat, um ihn wegen des Bisthums von Strasburg zu entschädigen, dem er hatte entsagen müssen.

In diesen Zeiten wurden die Erbschaften gar oft wieder vereinigt, und eben so oft wieder getrent: die schlechte Staatsklugheit dieser Fürsten machte die Bestrebungen des Glüks, ihre Häuser zu vergrössern, stets fruchtlos.

Joa-

Joachim Friedrich war der erste Fürst, der einen Staatsrath einführte. Man kan sich leicht vorstellen, wie die Regierung, die Justiz und die Finanzen in diesem rauhen und wilden Lande müssen verwaltet worden sein, da man nicht einmal Vorgesezte für diese Aemter hatte.

Ohne Zweifel nam dieser Kurfürst wahr, wie höchst nöthig es sei, für die Erziehung der Jugend zu sorgen; denn zu dem Ende stiftete er das Joachimsthalische Gymnasium, worin der Stiftung zufolge hundertundzwanzig Personen erzogen, gespeist und in den Humanioren unterrichtet werden. Der grosse Kurfürst verlegte in der Folge diese Schule nach Berlin. Die Armut des Landes und das wenige darin umlaufende Geld veranlasten die Prachtgeseze, die Joachim Friedrich bekant machen lies. Er starb 1608 im dreiundsechzigsten Jahre seines Alters.

Johan Sigismund.

Johan Sigismund hatte im Jahre 1594 sich mit Annen, der einzigen Tochter Alberts, des lezten Herzogs von Preussen zu Königsberg vermält. Sie war nicht nur Erbin dieses Herzogthums, sondern auch der Klevischen Nachlassenschaft, die aus den Ländern Jülich, Bergen, Kleve, Mark, Ravensberg und Ravenstein bestand. Dieser Bissen war zu verführerisch, als daß er nicht die Begier Aller hätte reizen sollen, die daran Theil zu nemen hoffen konten.

Ehe wir von den Rechten der Kurfürsten von Brandenburg und der Herzoge von Neuburg sprechen, wird es gut sein, Sachsens Ansprüche hierauf zu erläutern, um die Materien nicht ineinander zu wirren.

Kaiser Maximilian hatte die Anwartschaft auf diese Länder den Prinzen der beiden Sächsischen Linien, der Ernestinischen und Albertinischen gegeben, im Fall alle Erben der Herzoge

von

von Kleve, mänliche und weibliche, ausstürben. Denn das Patent, welches Georg Wilhelm, Herzog von Jülich, vom Kaiser erhielt, beweist, daß diese Lande Weiberlehen sind. Johan Friedrich, lezter Sächsischer Kurfürst aus dem Ernestinischen Hause, vermälte sich mit Sibillen, Tochter Johan des Dritten, Herzogs von Jülich.

Der Herzog Wilhelm von Kleve, Sohn Johans von Jülich, nam die Tochter Ferdinands, Nichte Kaiser Karl des Fünften, zur Gemalin. Diese Vermälung und das Misvergnügen des Kaisers, in Friedrich von Sachsen einen Genossen des Schmalkaldischen Bundes zu sehn, bewogen ihn, den Herzog Johan Wilhelm in dem Rechte zn bestätigen, das er hatte, bei Ermanglung mänlicher Erben zu Gunsten seiner Töchter über die Erbfolge zu verfügen. Der Sohn dieses Herzogs, der mit ihm gleiche Namen führte, starb 1609 unbeerbt; folglich fielen diese Lande an seine Schwestern zurük.

Die Aelteste, Marie Eleonore, hatte den Herzog von Preussen, Albrecht Friedrich, geheura-

heuratet; die zweite, Anne, den Prinzen von Pfalz=Neuburg, die dritte, Magdalena, den Pfalzgrafen von Zweibrük, und die vierte, Sibille, einen Oesterreichischen Prinzen, Markgrafen von Burgau. Diese vier Prinzessinnen und ihre Kinder machten auf diese Nachlassenschaft Ansprüche.

Das Haus Sachsen verstärkte seine Anwartschaftsrechte durch die Vermälung des Kurfürsten Friedrich mit Sibillen, der Vaterschwester des Verstorbnen.

Marie Eleonore, Gemalin Albrecht Friedrichs von Preussen, gründete ihr Recht auf ihren Vermälungsvertrag, der ausdrüklich besagte, fals ihr Bruder unbeerbt stürbe, solte sie und ihre Nachkommen die sechs Herzogthümer kraft der Grundverträge von 1418 und 1496 erben, nach welchen die ältesten Töchter das Erbfolgerecht haben. Der Herzog von Preussen erbot sich, den Schwestern seiner Gemalin zweimalhunderttausend Goldgülden zu zalen, um so alle ihre Ansprüche zu tilgen. Wäre Marie Eleonore bei dem Absterben ihres Bruders noch am Leben gewesen, so würde, höchst

wahr=

wahrscheinlich, gar kein Streit entstanden sein; da sie aber bereits verstorben war, so trat ihre Tochter Anna, die Gemalin des Kurfürsten Johan Sigismund in die Rechte ihrer Mutter. Die Erbschaft solte sonach auf sie fallen, weil sie Marien Eleonoren vorstelte, und eben dies war der streitige Punkt.

Die Ansprüche Annens, Herzogin von Neuburg, gründeten sich darauf, daß sie nach dem Absterben ihrer Schwester, Marie Eleonore, in ihre Rechte träte, folglich die Aelteste von ihren Schwestern würde, auch weit näher sei, als Anna von Brandenburg, die nur Nichte des Verstorbnen wäre. Diesen Gründen standen nur die Familienverträge und Marie Eleonorens Ehepakten entgegen.

Die beiden jüngsten Schwestern des Herzogs Johan Wilhelm verlangten nicht die ganze Erbschaft, sondern schlugen eine Theilung vor.

Die Gerechtsame dieser drei jüngsten Schwestern wurden dadurch null und nichtig, daß sie in ihren Ehepakten auf alle ihre Rechte Verzicht

gethan

gethan hatten, so lange noch Kinder ihrer ältesten Schwester vorhanden wären.

Der Kurfürst, Johan Sigismund und der Herzog Wolfgang, Wilhelm von Neuburg kamen dahin mit einander überein, sich, jeder seine Rechte vorbehältlich, in Besiz dieser stritigen Erbschaft zu sezen. Kaiser Rudolf, der sich ihrer unter dem Vorwande, sie zu sequestriren, bemächtigen wolte, erleichterte diesen Vertrag. Erzherzog Leopold machte in der That Anstalt, sich dieser Lande zu bemeistern; aber die Protestantischen Fürsten sezten sich dagegen und schlossen das berühmte Bündnis, das man Union nante, und dem Johan Sigismund zuerst beitrat.

Um dieser Union das Gegengewicht zu halten, machten die Katholischen Fürsten zu Wirzburg einen gleichmässigen Vertrag, der die Ligue genant wurde. Auf des Kurfürsten Seite waren die Holländer, die sich vor dem Kaiserlichen Sequester fürchteten, und auf des Herzogs von Neuburg seiner, Heinrich der Vierte, König von Frankreich; wie aber dieser Herr ihm zu Hülfe zu kommen sich rüstete, wurde er vom Raivaillac gemeuchelmordet. *)

Der

*) Siehe Memoires de Sully.

Der Kurfürst suchte einen gütlichen Vergleich mit dem Herzog von Neuburg zu treffen, allein bei der deshalb gepflognen Zusammenkunft gab Johan Sigismund in der Hize des Wortwechsels diesem Prinzen eine Ohrfeige, und der vorige Wirwar war wieder da. Man kan aus dieser sonderbaren That auf die Höflichkeit und auf die Sitten dieser Zeit schliessen. Im Jahre 1611 versuchte man einen anderweitigen Vergleich eben wegen dieser Erbfolge mit dem Kurfürsten von Sachsen zu Jüterbok, doch ohne daß sich diese beide Fürsten daselbst einfanden, denn Zusammenkünfte waren gefärlich geworden: allein der Herzog von Neuburg protestirte gegen diesen Vergleich, und er kam nie zu Stande.

Der Herzog Albrecht von Preussen, Gemal der Marie Eleonore und Schwiegervater Johan Sigismunds, hatte das Unglük gehabt, aberwizig zu werden. Seitdem er sich in dieser traurigen Verfassung befand, hatte Joachim Friedrich Preussens Regierung verwaltet, und Johan Sigismund nam hernach diese Mühwaltung auch über sich. Sigismund der Dritte, König von Polen belehnte

ihn

ihn für sich und seine Nachkommen mit Preussen, und das war die dritte Belehnung, welche das Kurhaus empfangen hatte.

Da durch Johan Sigismund Preussen mit dem Hause Brandenburg vereinigt wurde, wird es nicht unschiklich sein, mit wenigen Worten einen Begrif von dem Urzustande dieses Landes zu geben, von seiner Regierungsform und dessen endlicher Gelangung an den Herzog Albrecht, Schwiegervater des Kurfürsten.

Der Name Borussia, woraus man Preussen gemacht hat, heist nahe bei der Russe (denn bo heist nahe bei); die Russe ist ein Arm des Niemens, den man jezt die Memel nent. Die Ureinwohner von Preussen waren die Böhmen, Sarmaten, Russen und Veneden, die in der gröbsten Abgötterei versunken lagen. Sie beteten die Götter der Wälder, Seen, Flüsse, ja sogar Schlangen und Elendthiere an; ihre plumpe und wilde Frömmigkeit wuste nichts von Tempelpracht. Ihre Hauptgözen, Potrimpos, Perkunos und Pikollos, verehrten sie zu Romawa und Heiligenbeil unter den Eichen, wo sie selbige aufgestelt hatten. Die Preussen

sen opferten ihren Aftergöttern sogar ihre gefangne Feinde. Der heilige Adelbert war der erste, der diesen Völkern um das Jahr 1000 das Christenthum predigte, und erhielt dafür die Märtirerkrone.

Dem Krispus zufolge bezogen drei Könige von Polen, alle drei Boleslaus genant, die Preussen mit Krieg, um sie zu bekehren; allein diese kriegrischgewordne Völker verwüsteten Mosovien und Kujavien. Konrad, Herzog von Kujavien, rief die Teutschen Ordensritter aus Teutschland zu Hülfe. Der damalige Grosmeister, Herman von Salza, drang 1239 in Preussen ein und stiftete daselbst durch Beistand der Liefländischen Ritter, (eine Art Tempelherren) die vier Bisthümer, Kulm', Pomesanien, Ermeland und Samland. Dreiundfunfzig Jahre lang führte der Orden mit den Preussen Krieg, und sodann bald mit Polen, bald mit den Herzogen von Pommern, die über ihre Niederlassung neidisch waren. Seitdem begannen die Familien der Ritter sich in Preussen festzusezen, und von ihnen stamt grösstentheils der Adel her, der diesem Lande seinen jezigen Glanz verschaft.

Unter

Unter dem Grosmeister, Konrad von Ehrlichhausen im Jahre 1540 erklärten ihm die Städte Danzig, Thoren und Elbingen, sie wären es müde, ihm länger zu gehorchen, und hätten sich dem Kasimir, Sohn des Jagello, Königs von Polen, ergeben. Der Krieg, den die Ritter und Polen Preussens halber führten, dauerte dreizehn Jahr. Die siegreichen Polen schrieben Geseze vor; das diesseits der Weichsel liegende Preussen wurde zu Polen geschlagen, und das königliche Preussen genant; das jenseits dieses Flusses belegne Land aber behielt der Orden; doch war er genötigt, solches von den Siegern zu Lehn zu nemen.

Im Jahre 1510 ward Albrecht von Brandenburg vom Orden zum Grosmeister erwählt: er war, wie bereits oben bemerkt worden, ein Enkel des Albrecht Achilles. Um die Ehre des Ordens zu rächen, unternam der neue Grosmeister wiederum einen Krieg gegen die Polen, der für ihn höchst glütlich ablief, indem er von Sigismund dem Ersten, König von Polen, zum Herzoge von Preussen gemacht, und ihm und seinen Nachkommen diese Würde erblich übertragen wurde; dafür machte

er

er sich anheischig, Polen die gewönliche Huldigung zu leisten.

Herzog Albrecht, Meister vom jenseitigen Preussen, legte Habit, Kreuz und Wappen des Teutschen Ordens ab. Die Ritter betrugen sich so, wie Schwächere pflegen: sie protestirten wider das, was sie nicht hindern konten, und damit begnügten sie sich. Der neue Herzog geriet 1563 mit Erich Herzog von Braunschweig und Komthur zu Memel in einen Krieg. Erich rükte an der Spize von zwölftausend Mann in Preussen ein; Albrecht lies ihn aber nicht über die Weichsel. Da nun hier eben nichts Merkwürdiges vorfiel, und die Soldaten, welche die beiden Ufer des Flusses bedekten, nichts thaten, als Nüsse lesen, so nante man diesen Feldzug den Nuskrieg.

Albrecht wurde 1519 protestantisch, und Preussen folgte seinem Beispiel. Im Jahre 1568 folgte ihm sein Sohn Friedrich Albrecht. Er wurde vom Könige von Polen, Sigismund August, belehnt, und der Gesandte des Kurfürsten, Joachim des Zweiten, zugleich mit. Dies ist eben der Albrecht Friedrich, der sich

mit Marie Eleonore, Tochter Johan Wilhelm's und Schwester des lezten Herzogs von Kleve, vermälte. Johan Sigismund war der Eidam und Vormund dieses Herzogs von Preussen. Im Jahre 1618 gelangte er durch den Tod seines Schwiegervaters zum völligen Besiz dieses Herzogthums.

Johan Sigismund war im Jahre 1614 reformirt geworden, um sich den Einwohnern der Klevischen Länder, die seine Unterthanen werden solten, beliebt zu machen. Wärend seiner Regierung starb der Kaiser Rudolf, und das Kurfürstenkollegium wählte Mathias, einen Bruder des Verstorbnen, an seine Stelle. Der Kurfürst, der die Annäherung des Alters fühlte, und sich mit Gebrechen und Schwachheiten überhäuft sahe, überlieferte die Regierung seinem Sohn, Georg Wilhelm, und starb nicht lange darnach.

Georg

Georg Wilhelm.

Georg Wilhelm kam im Jahre 1619 zur Kurwürde. Er regierte unglüklicher, als alle Fürsten von seinem Hause: seine Staaten wurden wärend des dreissigjährigen Krieges verwüstet, dessen traurige Fustapfen in der That so tief waren, daß man sie noch zur Zeit, da ich diese Geschichte schreibe, wahrnemen kan.

Alle Plagen und Geisseln der Länder stürzten zugleich über dies unglükliche Kurfürstenthum her. Es hatte an seiner Spize einen zur Regierung untüchtigen Fürsten, und dieser hatte einen Landesverräter zu seinem Minister erwält. *) Zu gleicher Zeit eräugte sich auch noch ein Krieg, oder vielmehr eine algemeine Zerstörung. Freundschaftliche und feindliche Heere, gleich raubsüchtig und barbarisch, überschwemten dies Land, stiessen gegeneinander wie

*) Den Grafen von Schwarzenberg, Statthalter der Mark.

Wogen durch den Sturm empört, bedekten es bald durch ihre Anzal, bald zogen sie sich zurük, nachdem sie es verwüstet hatten. Und endlich, damit die Verwüstung den Gipfel erreichte, kam von seinen Einwohnern durch bösartige und anstekkende Krankheiten um, was dem Schwerte des Kriegers entronnen war.

Das Unglük, das diesen Kurfürsten verfolgte, war eben so grimmig hinter seinen Anverwandten her. **Georg Wilhelm** hatte die Tochter Friedrich des Vierten, Kurfürsten von der Pfalz, zur Gemalin genommen; mithin war er ein Schwager des unglüklichen Friedrich des Fünften, der zum König von Böhmen gewählt und gekrönt, auf dem weissen Berge geschlagen, der Pfalz beraubt und vom Kaiser Ferdinand dem Zweiten in die Reichsacht erklärt wurde.

Der Herzog von Jägerndorf, Oheim **Georg Wilhelms**, wurde, weil er die Partie Friedrichs des Fünften ergriffen, seines Herzogthums entsezt, und der Kaiser gab sein eingezognes Land dem Hause Lichtenstein, das selbiges noch jezt besizt. Vergebens protestirte der Kurfürst gegen dies gewaltthätige Verfahren.

Endlich ward sein zweiter Oheim, der Administrator von Magdeburg, abgesezt und in die Reichsacht erklärt, weil er in's Lauenburgische Bündnis getreten war und sich mit dem König von Dännemark verbündet hatte. Der Kaiser, der alle seine Feinde überwunden hatte, übte beinahe unumschränkte Gewalt im Reiche aus.

Der dreissigjährige Krieg hatte im Jahre 1618 bei Gelegenheit des Aufstands der Böhmen begonnen, die Friedrich den Fünften, Kurfürsten von der Pfalz, zu ihrem König erwählten; da wir uns aber nur auf die das Haus Brandenburg unmittelbar betreffende Eräugnisse einschränken, so wollen wir dieses Kriegs nur in so weit gedenken, als er mit dieser Geschichte Zusammenhang hat.

Der Waffenstillstand, den die Holländer 1609. und Spanier auf zwölf Jahr geschlossen hatten, war seinem Ablaufe nahe, und die Herzogthümer von der Klevischen Erbschaft, woselbst diese beiden Nazionen Truppen hatten, wurden der Schauplaz des Krieges. Die Spanier eroberten Jülich, worin die Holländer, des Kurfürsten halber, Besazung gelegt hatten: Kleve und

Lippstadt ergaben sich dem Spinola. Gleich-
1620. wol trieben die Holländer die Spanier aus dem Klevischen und namen einige Städte für den Kurfürsten wieder ein. Georg Wilhelm und der Herzog von Neuburg brachten 1630 die Spanier dahin, daß sie einen Theil dieser Provinzen räumten. Die Holländer legten Besazung in die festen Städte des Kurfürsten, und die Spanier in des Herzogs seine; doch dauerte dieser Vergleich nicht lange.

Im Jahre 1635 began dieser Krieg wiederum und zwar weit heftiger als zuvor. Wärend der ganzen Regierung des Kurfürsten waren die Provinzen dieser Nachlassenschaft ein Raub der Spanier und Holländer, die sich verschanzter Orte bemeisterten, Städte überrumpelten und einander wechselseitig Vortheile abgewannen; gleichwol fiel nichts von Belang vor. Die Erpressungen der Befelshaber und die Räubereien der Gemeinen machten zu der Zeit den Hauptheil der Kriegskunst aus.

Wiewol sich der Kaiser eine unumschränkte Obergewalt anmaaste, so unterliessen die Reichsfürsten doch nicht, sich seiner Herschsucht mit

mit einer Standhaftigkeit zu widersezen, die unterweilen seine Schritte hemte, und Bündnisse zu schliessen, die Wien beunruhigten

Die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen legten für ihren Mitbruder, den geächteten Kurfürsten von der Pfalz beim Kaiser Fürbitten ein, und weigerten sich den Herzog von Baiern, Maximilian, den der Kaiser zum Nachtheil des Hauses Pfalz und wider die Reichsgeseze *) in diese Kurwürde eingesezt hatte, als Kurfürsten anzuerkennen. Diese Fürbitten halfen aber nichts, und der Kaiser, nur mit seiner persönlichen Rache beschäftigt, achtete, da er sich stark genug fühlte, nicht im mindesten auf die Freiheiten des Teutschen Staatskörpers noch auf die Geseze der Billigkeit.

Zu der Zeit sah der Kurfürst und seine Räte einen Krieg voraus, und zugleich, daß er durch den Zusammenstos verschiedner Eräugnisse beinahe unvermeidlich mit hineingezogen wer-

*) Nach der güldnen Bulle ist kein Kaiser berechtigt, einen Kurfürst ohne Einwilligung der gesamten Reichsstände weder in die Acht zu erklären, noch abzusezen.

werden würde. Auf der einen Seite gaben die auf die Klevische Erbschaft zu behauptenden Gerechtsame, auf der andern der dreissigjährige Krieg und noch überdies die durch die Religion entstandnen Zwistigkeiten, welche allerhand mächtige Kabalen und Bündnisse veranlasten, theils bereits entglommene, theils zum Verderben seines Landes eben ausbrechen wollende Kriege, dem Kurfürst Georg Wilhelm einen Wink, sich zu rüsten, um sie, im Nichtvermeidungsfall, aushalten zu können. Sein erster Minister, der Graf von Schwarzenberg that zu verschiednenmalen den Vorschlag, ein Heer von zwanzigtausend Mann anzuwerben, und es in Kaiserliche Dienste zu geben; man nam aber so schlechte Maasregeln, und traf so lächerliche Anstalten, daß man kaum sechstausend Mann zusammenbrachte.

Die Fortschritte der Religion, die Teutschland in zwei mächtige Parteien theilte, leiteten unvermerkt einen offenbaren Krieg ein.

Die Protestanten, denen daran lag, ihre freie Religionsübung zu behaupten und die geistlichen Güter zu behalten, die sie eingezogen hatten, errichteten zu Lauenburg ein Bündnis,

dem

dem Christian der Vierte, König von Dännemark, und die Herzoge von Lüneburg, von Holstein, von Meklenburg und der Administrator von Magdeburg, Oheim des Kurfürsten, beitraten. Der Kaiser schöpfte hieraus Verdacht; und da er es unter seiner Würde hielt, den Weg des Vergleichs und der Güte einzuschlagen und so die Verbündeten wieder an sich zu ziehn, sandte er Tillyn an der Spize von zwölftausend Mann in den Niedersächsischen Kreis. Tilly zeigte sich vor Halle; und wiewol sich ihm diese Stadt ohne Widerstand ergab, so gab er sie dennoch der Plündrung Preis. Zu gleicher Zeit rükte Wallenstein mit zwölftausend Oesterreichern in die Bisthümer Halberstadt und Magdeburg.

Die Niedersächsischen Stände, über diese Feindseeligkeiten erstaunt, hielten bei dem Kaiser um einen gütlichen Vergleich an; doch hinderte dies Ansuchen Tillyn und Wallensteinen ganz und gar nicht, in die Halberstädtischen und Magdeburgischen Lande einzufallen. Christian Wilhelm, Administrator von Magdeburg, wurde abgesezt; und wider die Erwartung des Kaiserlichen Hofes, der seinem Sohne diese Würde zu

zuwenden dachte, ernante das Kapittel den jüngsten Sohn des Kurfürsten von Sachsen, Namens August, zum Administrator.

Der abgesezte Administrator lies seine Truppen zu denen stossen, die der König von Dännemark in Niedersachsen hatte einrükken lassen, um das Lauenburger Bündnis zu unterstüzen. Christian Wilhelm und der Graf von Mansfeld, welche diese Armee kommandirten, griffen Wallensteinen bei der Dessauer Brükke an, und wurden geschlagen; sie retteten sich nach ihrer Niederlage in die Mark Brandenburg, die sie ausplünderten. Ein andres Kohr, das der König von Dännemark in Niedersachsen bei Lutter stehn hatte, wurde zu eben der Zeit durch Tilly geschlagen. Die Nachbarschaft und die Siege der Kaiserlichen nötigten **Georg Wilhelm** endlich, sich dem Willen des Kaisers zu unterwerfen und Maximilian von Baiern in seiner neuen Würde anzuerkennen.

Der König von Dännemark, der sich von seinen Niederlagen erholt hatte, erschien im folgenden Jahre wiederum mit zwei Heeren, deren eines er und das andre der ehmalige Admini-

ministrator kommandirte; doch, durch den vorigen übeln Erfolg mutlos gemacht, wagte er es nicht, Tillyn entgegenzurükken, der Brandenburg, Ratenau, Havelberg und Perleberg inne hatte.

Mansfeld hatte ebenfals die Trümmern seines Heers aufgesammelt und marschirte wider Willen des Kurfürsten in die Mark. Die Kaiserlichen schikten ihm siebentausend Mann entgegen, zu denen der Kurfürst achthundert Mann unter Anführung des Obristen Kracht stossen lies: dies Kohr ging über die Warthe und zerstreute Mansfeld's flüchtige Truppen. Aus der schwachen Verstärkung, die der Kurfürst dem Kaiser gab, sieht man klärlich, daß er nur wenige Truppen auf den Beinen gehabt hat.

Die Kaiserlichen nuzten die erhaltnen Vortheile und legten in ganz Pommern Besazung: und da sich einiger Anschein blikken lies, daß der König von Schweden nach dem Beispiel des von Dännemark, die Partie der Protestantischen Fürsten Teutschlands ergreifen würde, welche die Katholiken unterdrükken wolten, so be-

diente

diente sich der Kaiser dieses Vorwandes, um als ein Beschüzer des Reichs angesehn zu werden, da doch seine geheime Absicht war, mit diesem Herzogthum, das nach dem Tode des erbenlosen Herzogs Bogislaw dem Kurfürsten anheimgefallen war, nach seiner Wilkühr zu schalten. Stralsund widerstand den Kaiserlichen; Wallenstein, der vor dieser Stadt lag, muste die Belagerung aufheben, nachdem er dabei zwölftausend Mann verloren hatte. Mir scheint diese Zal um Vieles vergrössert, weil man sich zu der Zeit nur weniger Truppen bediente; es ist warscheinlich, daß die damaligen Chronikenschreiber aus Liebe zum Wunderbaren etwas hinzugesezt haben. Stralsund, das sich durch seinen Mut erhalten hatte, schlos, weil es seinen Kräften nicht traute, mit dem Könige von Schweden, Gustav Adolf, ein Bündnis, und nam neuntausend Mann Schwedische Besazung ein.

Indes lies der Kaiser, aufgebläht durch das Glük, das seine Generale in Teutschland gehabt hatten, sein berüchtigtes Restitutionsedikt bekant machen; denn er glaubte izt die günstigste Gelegenheit zu haben, die Protestantischen Fürsten und die neue Religion zu unterdrükken. Diesem

sem zufolge solten die Protestantischen Fürsten der Kirche die Güter wiedergeben, in deren Besiz die Reformation sie seit dem Passauer Vertrag *) gesezt hatte. Sie würden insgesamt dabei ansehnlich verloren, und das Haus Brandenburg, Havelberg und Lebus eingebüst haben. Dies war für die Protestanten die Loosung, von neuem die Waffen gegen die Katholiken zu ergreifen.

Ferdinand des Zweiten ehrgeizige Projekte schränkten sich nicht blos darauf ein, die Reichsfürsten zu erniedrigen; seine Absicht war mit auf das Erzbisthum Magdeburg gerichtet. Wallenstein, der diese Hauptstadt länger als sieben Monate belagert hatte, sahe sich inzwischen genötigt, die Belagrung schimpflicherweise aufzuheben.

Die Unruhen in Teutschland sollen uns nicht abhalten, auf einen Augenblik die zu der Zeit in Polen entstehenden zu betrachten.

Sigis-

*) Es war darin im Jahre 1552 festgesezt worden, daß man in Betref der Religionsangelegenheiten nichts zu fürchten habe, und daß niemand beunruhigt werden solte, als bis durch den Reichstag darüber entschieden sei.

Sigismund, König von Polen, machte Ansprüche auf das Königreich Schweden, das Gustav Adolf damals beherschte. Der König von Schweden, weit thätiger und ein viel grösserer Mann als sein Gegner, kam ihm zuvor. Wärend der Zeit, daß Sigismund Vorkehrungen machte, ihn zu bekriegen, rükte
1625. Gustav Adolf in Preussen ein, nam die Vestung Pillau weg und machte in Liefland sowol, als in Polnisch-Preussen grosse Fortschritte. Zu Danzig unterzeichnete er einen sechsjährigen Waffenstilstand mit Polen, worin der Kurfürst mit inbegriffen war, und den man auf sechsundzwanzig Jahr verlängerte. In diesem Vertrage wurde Georg Wilhelm's als Lehnträgers von Polen gedacht; denn im Jahre 1626 hatte er zu Warschau in eigner Person die Belehnung über Preussen empfangen.

Der König von Schweden war gesonnen, in Teutschland einzurükken, um die es zerreissenden Zwistigkeiten und die, durch die Bekantmachung des Kaiserlichen Edikts, sich noch vermehrenden innern Unruhen zu nüzen. Zu dem Ende gab er ein Manifest heraus, worin er seine Beschwerden gegen den Kaiser umständlich vortrug.

Es

Es waren folgende: der Kaiser habe dem Könige von Polen viele Hülfsvölker gesandt, (es waren zehntausend Mann) seinen Bundsgenossen, den Herzog von Meklenburg, abgesezt, und gegen die Stadt Stralsund, mit der er verbündet sei, Gewaltthätigkeiten verübt. Der Kaiser hätte hierauf antworten können: er habe mittelst seiner Verbindungen mit dem Könige von Polen ihm beistehen müssen; der Herzog von Meklenburg würde nicht abgesezt worden sein, hätte er sich nicht zum Lauenburger Bündnis geschlagen; und endlich sei es einer Hanseestadt, wie Stralsund, nicht erlaubt, mit auswärtigen Königen und Fürsten andre als Handelstraktate zu schliessen.

Gustav's Gründe beim Lichte besehn waren um nichts gültiger als die, welcher sich Karl der Zweite von England bediente, die Holländer mit Krieg zu überziehn. Es waren dies nämlich mit Kurzem folgende: die Herren de Witt hätten in ihrem Hause ein anstössiges Gemälde. *) Müssen so kahle Ursachen Nazionen

*) Es stelte die durch den Generaladmiral John van Witt über die Engländer erfochtne Seeschlacht vor.

nen gegen einander bewafnen? den Untergang der blühendsten Provinzen bewirken? Und mus das menschliche Geschlecht Blut und Leben verschwenden, um den Ehrgeiz und die Grille eines Einzigen zu befriedigen?

Indes, daß die Schweden sich rüsteten in
1630. Teutschland einzubrechen, erpreste Wallenstein, der sich in dem Kurfürstenthum Brandenburg festgesezt hatte, ungeheure Summen. Höchst sonderbar war es, daß die Kaiserlichen ein freundschaftliches Land so äusserst hart behandelten, dessen Fürst dem Kaiser keine Ursach zu Beschwerden gegeben hatte. Die betauernswürdige Lage, worin sich Georg Wilhelm befand, scheint in der Antwort sehr wahr dargestelt zu sein, die er Ferdinand dem Zweiten auf seine Einladung nach dem Regenspurger Reichstag ertheilte. „Die Erschöpfung der Mark, sagte „er darin, sezt mich ausser Stand, meine ge„wönliche Ausgaben zu bestreiten, um so mehr „die zu einer solchen Reise.“

Die Regimenter Pappenheim und St. Julien, welche in der Mittelmark einquartiert waren, zogen, nach dem Bericht der Schriftsteller, in sechszehn Monaten, dreimalhunderttausend Thaler

ler aus selbiger. Die Mark Silber galt damals neun Thaler, jezt gilt sie zwölf; folglich würde diese Summe nach unserm Gelde viermal hunderttausend Thaler ausmachen. Wallenstein zog, nach der Versichrung eben der Schriftsteller, zwanzig Millionen Goldgülden aus dem Kurfürstenthum, was nach heutigem Münzfus 17777777 Thaler betragen würde. Dies ist zuverlässig um die Hälfte übertrieben. Pünktliche Genauigkeit war nicht die Sache der damaligen Schriftsteller; sie raften Pöbelsagen zusammen, und gaben sie für Warheiten, ohne zu erwägen, daß Zugrundegerichtete eine Art Trostes darin finden, ihre Unglüksfälle und Verluste zu vergrössern.

Die Ungewitter, die seit einigen Jahren rings um das Kurfürstenthum gebrült hatten, zogen sich endlich zusammen, und stürmten von allen Seiten auf selbiges los. Gustav Adolf rükte in Teutschland ein, that eine Landung auf der Insel Rügen, und vertrieb durch Beihülfe seiner Stralsunder Besazung die Kaiserlichen von selbiger. Bei Annäherung der Schweden deutete der Kaiser den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg an, Lebensmittel und

Kriegsvorräte für seine Truppen in Bereitschaft zu halten, mit der Versicherung, daß er in Betracht dieses Dienstes sein Restitutionsedikt gegen sie mildern wolte.

Wärend daß man auf dem Reichstage zu Regenspurg das Unglük Teutschlands in schönen Reden bejammerte und über die Mittel ratschlagte, es von so vielen Drangsalen und hauptsächlich von dem Einfal des Königs von Schweden zu befreien, bemächtigte sich Gustav Adolf, der seine Zeit nicht mit unnüzen Worten verlor, des ganzen Pommerns; legte Besazung in Stettin, und trieb den Torquato Conti aus diesem Herzogthum, der die Kaiserlichen anführte. Dieser durch die Schweden aus Pommern verjagte General zog sich durch die Neumark zurük, und sezte sich mit seinen Leuten bei Frankfurt an der Oder.

Gustav Adolf, Meister von Pommern, schlos mit dem Herzog Bogislaw einen Traktat, worin festgesezt wurde, daß wenn jemand nach dem Tode des Herzogs dem Kurfürsten von Brandenburg die Pommersche Erbfolge streitig machte, oder wenn Schweden für die

auf-

aufgewandten Kriegskosten nicht völlig schadlos gehalten würde, diese Provinz in Gustav Adolf's Händen als ein Sequester bleiben solte.

Die Protestanten, mutig gemacht durch die Annäherung des Königs von Schweden, versammelten sich zu Leipzig und beratschlagten daselbst über ihre Angelegenheiten.

Die Stadt Magdeburg hatte sich bereits mit ihm verbündet und ihm den Uebergang über ihre Elbbrükke bewilligt: diesem Bunde gemäs trieb sie die Kaiserlichen aus dem platten Lande; allein Tilly kam an der Spize seiner Armee zurük, und schlos die Stadt auf eine Art ein, die in der Geschichte bekant genug ist.

Die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen, die das Benemen der Magdeburger misbilligten, beschlossen, dem Kaiser stets zugethan zu bleiben, und ihren Adel aufzubieten, um sich den Schweden wiedersezen zu können.

Bei der Annäherung Gustav Adolf's lies der Kurfürst in möglichster Eil vor den Thoren Berlins einige Werke von Erde aufwerfen, die Wälle mit einigen Kanonen bepflanzen, und

 nötig=

nötigte, weil's ihm an Truppen fehlte und er in der kurzen Zeit den Adel nicht hatte versammeln können, die Bürger auf die Wacht zu ziehen und für die Sicherheit der Stadt zu sorgen.

Indes eilte Gustav Adolf queer durch die Mark dem Herzoge von Meklenburg zu Hülfe. Dieser König, eben so staatsklug als brav, lies seine Truppen die genauste Manszucht beobachten; gesonnen, alle Protestanten in sein Interesse zu ziehn, lies er überal bekant machen, er sei blos darum nach Teutschland gekommen, um die Fürsten von dem Joch zu befreien, das ihnen der Kaiser auflegte, und um die Religionsfreiheit zu schirmen. Frankreich und Schweden hatten einerlei Interesse, sich dem Despotismus des Hauses Oesterreich zu widersezen; sie verbündeten sich in kurzer Zeit, und ihr lange zuvor begonnener Traktat wurde zu Bärwalde geschlossen.

Die Kaiserlichen, deren Macht getheilt war, dachten auf Vereinigung, um den Schweden die Spize bieten zu können: Tilly lies zur ferneren Einsperrung Magdeburgs einige Truppen zurük, und ging mit dem grösten Theil seiner

Macht

Macht nach Frankfurt an der Oder, woselbst er zum Torquato Conti sties; sodann marschirte er durch das Kurfürstenthum, um die Schweden anzugreifen, die in Meklenburg Fortschritte machten. Allein Gustav Adolf's Glük hatte über des Kaiserlichen Generals seins ein merkliches Uebergewicht. Der König von Schweden verlies Meklenburg, ging bei Schwedt über die Oder, nam im Vorbeimarsch Landsberg ein und belagerte Frankfurt, das siebentausend Kaiserliche vertheidigten. Er eroberte die Stadt und zugleich einen ansehnlichen Vorrath von Geschüz, das daselbst aufgehoben wurde; auch Krossen's bemächtigte er sich, und dann wandte er sich plözlich nach Berlin, um Magdeburg zur Hülfe zu kommen, das Tilly in eigner Person zu belagern wieder zurükgekehrt war.

Als Gustav Adolf zu Köpenik ankam, verlangte er von dem Kurfürsten die Vestungen Spandau und Küstrin eingeräumt, unter dem Vorwande einen sichren Rükzug zu haben; seine wahre Absicht aber war, **Georg Wilhelm** wider seinen Willen in sein Interesse zu ziehn. Erstaunt über diesen sonderbaren Antrag konte sich der Kurfürst zu nichts entschliessen; die

Minister schlugen eine Zusammenkunft dieser beiden Fürsten vor. Georg Wilhelm ging dem Könige eine Viertelmeile von Berlin entgegen, und die Unterredung geschahe in einem kleinen Walde, worin sich Gustav Adolf mit tausend Fusknechten und vier Kanonen befand. Leztrer wiederholte die dem Kurfürsten bereits gethanen Vorschläge, und Georg Wilhelm in die grausamste Verlegenheit gestürzt, wuste nicht, wozu er sich entschliessen solte, deshalb erbat er sich eine halbe Stunde, um mit seinen Ministern hierüber zu ratschlagen. Der Schwedische Monarch unterhielt sich indessen mit den Prinzessinen und Hofdamen. Die Minister Georg Wilhelm's, nachdem sie ihre Meinung eröfnet hatten, kamen allesamt zu dem Refrän zurük: Was zu machen? Sie haben Kanonen.

Nachdem lange beratschlagt und nichts beschlossen worden war, ersuchte man den König, sich nach Berlin zu begeben. Er that's samt seiner Bedekkung; zweihundert Schweden versahen die Wacht auf dem Schlosse zu Berlin, die übrigen wurden bei den Bürgern eingelegt. Den folgenden Tag lagerte sich die ganze Schwedische Armee vor den Thoren der Stadt; und

der

der Kurfürst, nicht mehr Herr in seinem Lande, willigte in alles, was der König von Schweden verlangte. Die Schwedischen Truppen, welche die Vestungen Spandau und Küstrin besezten, leisteten dem Kurfürsten den Eid der Treue, und der König versprach, ihm diese Pläze wieder zu geben, sobald er ihrer nicht mehr benötigt wäre. Gustav Adolf marschirte über Potsdam hinaus, und die Kaiserlichen, die Brandenburg und Ratenau inne hatten, zogen sich bei seiner Annäherung zu der Armee zurük, die Magdeburg belagerte. Der Kurfürst von Sachsen verweigerte den Schweden den Uebermarsch über die Elbbrükke bei Wittenberg, und hinderte dadurch Gustaven, der Stadt Magdeburg zur Hülfe zu kommen, wie er Willens war.

Diese unglükliche Stadt, die Wallenstein und Tilly nicht mit Gewalt hatten einnemen können, ging endlich durch List verloren. Die Kaiserlichen, die durch Vermitlung der Hanseestädte mit den Magdeburgern in Unterhandlung getreten waren, thaten wärend derselben keinen Schus auf die Stadt. Leichtgläubig und nachlässig zugleich liessen die Magdeburger durch

 diese

diese Scheinsicherheit sich einschläfern; die Bürger, die des Nachts die Wälle bewacht hatten, gingen des Morgens gröstentheils in ihre Häuser zurük. Pappenheim, der die Belagrung kommandirte, und bereits bis an die Contrescarpe des Grabens mit seinen Arbeiten vorgerükt war, merkte dies, und traf darnach seine Anstalten. Eines Morgens, als sich wenig Manschaft auf den Wällen befand, lies er an vier Orten zugleich Sturm laufen, und bemeisterte sich der Wälle ohne grossen Widerstand. Zu gleicher Zeit sezten die Kroaten, die längst der Elbe standen, durch selbige (ihr Bette war damals seicht) ohne sich weit vom Ufer zu entfernen, und namen die äussersten Befestigungswerke ein.

Tilly, Meister der Kanonen auf den Wällen, richtete sie so, daß sie die Gassen bestrichen, und die von Augenblik zu Augenblik wachsende Menge der Käiserlichen machte alle Gegenwehr vergeblich. Sonach wurde diese Stadt, eine der ältesten und blühendsten Teutschlands, eingenommen, als sie's am wenigsten vermutete, und drei Tage hintereinander auf's barbarischste geplündert.

Alles das, was die zügellose Ausgelassenheit des durch nichts in seiner Wut verhinderten

Solda-

Soldaten ersinnen kan; alles das, was die wildeste Grausamkeit den, durch blinde Raserei, der Sinnen beraubten Menschen einzuflössen vermag, wurde dazumal durch die Kaiserlichen in dieser jammervollen Stadt verübt. Trupweise durchranten die Soldaten mit bewafneter Hand die Strassen, und mezelten ohne Unterschied nieder, was ihnen vorkam; Greise, Weiber und Kinder; die, welche sich wehrten, und die, welche gar keinen Widerstand thaten. Die Häuser wurden geplündert, die Strassen mit Blut überschwemt und mit Todten bedekt; überal lagen Leichname, in denen noch Leben zukte, entweder aufgethürmt oder zerstreut und ganz nakt: das Jammergeschrei derer, die erwürgt wurden, mischte sich in den Lüften mit dem Wutgeschrei ihrer Würger, und verbreitete Grausen ringsumher. Bei diesem entsezlichen Gemezel kam der gröste Theil der Einwohner um; nur vierzehnhundert wurden geborgen, die, weil sich sich in dem Dohm eingespert hatten, von Tilly begnadigt wurden.

Auf das Blutbad folgte Sengen und Brennen. Von allen Seiten her stiegen Flammen empor, und in wenig Stunden machten die

 Bür-

Bürgerhäuser und die öffentlichen Gebäude nur Einen Aschenhaufen aus; kaum hundertundvierzig Häuser wurden aus dieser algemeinen Feuersbrunst gerettet. Zwölfhundert Mädchen, sagt man, ersäuften sich, um ihre Jungfrauschaft zu erhalten; doch dies sind Märchen, die eher zu Herodot's Zeit, als zu der unsrigen, Glük gemacht haben würden.

Ganz Teutschland, Freunde und Feinde, bedauerten das Schiksal dieser Stadt, und beklagten das unglükliche Ende ihrer Einwoner: die Grausamkeit der Kaiserlichen wurde um so mehr verabscheut, je weniger Beispiele von so grosser Unmenschlichkeit die Geschichte darbeut.

Nach Magdeburgs Verlust lagerte sich Gustav Adolf von neuem vor den Thoren Berlins, höchst aufgebracht, daß er jene mit ihm verbündete Stadt nicht hatte retten können, wovon er die Schuld auf die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen schob. **Georg Wilhelm** sandte die Kurfürstin und alle Prinzessinnen seines Hofes in das Lager des Königs von Schweden, um ihn zu besänftigen, begab sich endlich selbst dahin und bewilligte

ihm alles, was er verlangte. Als der Kurfürst nach Berlin zurükkehrte, begrüste ihn die Schwedische Armee durch dreimalige Abfeurung der Stükke. Da diese aber mit Kugeln geladen und gegen die Stadt gerichtet waren, litten dadurch viele Häuser und Dächer: welche Höflichkeit die Einwoner ein wenig Gothisch und Herulisch fanden. Den folgenden Tag ging die Schwedische Armee über die Spree und zog durch die Stadt.

Der Kurfürst entschuldigte sein Benemen bei Ferdinand dem Zweiten mit der Vorstellung, er sei nicht im Stande gewesen, der Gewalt eines mächtigen Fürsten zu widerstehn, der mit gewafneter Hand ihm Geseze vorgeschrieben habe. Der Kaiser gab ihm trokken zur Antwort: die Schweden würden der Mark nicht mehr schonen, als die Kaiserlichen.

Der Kurfürst von Sachsen, der den guten Fortgang der Schwedischen Waffen wahrnam, schlug sich auf die Seite der Glükhaften, und diente allen übrigen Protestantischen Fürsten zum Beispiel. Die Schweden gaben dem Kurfürsten Spandau und Küstrin zurük, überschwemten darauf Niedersachsen, rükten in die Altmark

ein,

ein, und schlugen bei Werben ihr Lager auf; eine sehr vortheilhaft liegende Gegend, bei der die Havel sich in die Elbe ergiest. Tilly für Pappenheim besorgt, der sich in Magdeburg hatte einschliessen müssen, verlies Thüringen, eilte ihm zur Hülfe, und marschirte auf das Lager des Königs von Schweden los. Das glükliche Genie dieses Fürsten, das ihm alle seine Unternemungen erleichterte, gab ihm den Gedanken ein, Tilly's Vortrab, der aus drei zu weit voraus gewagten Regimentern bestand, zu überfallen. Er führte dies Projekt in eigner Person aus, hieb dies Kohr in die Pfanne, und kehrte darauf wieder in sein Lager zurük.

Tilly, der diese Beschimpfung abwaschen wollte, marschirte grade auf die Schweden los, um sie in ihrem Lager anzugreifen, fand aber selbiges so stark befestigt, und die Anstalten des Königs so gut, daß er sich dessen nicht erkühnen konte. Lebensmittel bedürftig, sah' er sich zum Rükzuge genötigt, und nam seinen Weg nach Halle, des Willens, Leipzig einzunemen, und den Kurfürsten von Sachsen zu zwingen, die Partei der Schweden zu verlassen. Gustav

Adolf

Adolf sieht sein Vorhaben ein, verläst sein Lager bei Werben, geht bei Wittenberg über die Elbe, stöst bei Düben zu den Sachsen und stürmt auf die Kaiserlichen ein, die er auf's Haupt schlägt. Unter dem zalreichen Geschüz, das der König in dieser Schlacht bei Leipzig den Kaiserlichen abnam, befanden sich viele Stükke mit Brandenburgischen, Sächsischen und Lüneburgischen Wappen, welche die Kaiserlichen sich zugeeignet hatten. Tilly, nachdem er sechszehntausend von seinen Leuten auf der Wahlstat gelassen, flohe nach Thüringen, woselbst er die Trümmern seines zerschlagnen Heers zusammenrafte.

Wir wollen den Schweden nicht in dem Lauf ihrer Siege nachfolgen; für uns ist's hinlänglich zu wissen, daß Gustav Adolf der Schiedsrichter Teutschlands ward und bis zur Donau vordrang; indes, daß Bannier an der Spize eines andern Schwedischen Kohrs die Kaiserlichen aus den Bisthümern Magdeburg und Halberstadt trieb, und in diesen Ländern im Namen seines Herrn eine Regierung niedersezte. Den Kaiserlichen blieb blos Magdeburg übrig, woselbst sie eine starke Besazung hatten.

Wärend, daß Teutschland verwüstet und ver-
1632. heeret wurde, starb Sigismund, König von Polen, und Uladislas ward an seine Stelle gewählt.

Die auf ihren Lorbeern nicht einschlafenden Schweden belagerten Magdeburg, und Pappenheim eilte aus dem Herzogthume Braunschweig, woselbst er jezt stand, dieser Stadt zur Hülfe. Bei seiner Annäherung hob Bannier die Belagrung auf; allein zu eben der Zeit sties der mit den Schweden verbündete Herzog von Lüneburg mit einer schönen Armee zum Bannier. Pappenheim, der sich zu schwach fühlte, einer solchen Macht zu widerstehn, räumte die Stadt Magdeburg, und zog sich nach dem Westphälischen und Fränkischen Kreis zurük, wohin sich der Krieg gleichfals wandte. Die Schweden rükten in Magdeburg ein, und frischten den wenigen Ueberrest seiner Einwoner an, die Mauern ihrer Vaterstadt wieder aufzubauen.

Durch das Unglük seiner Waffen geschmeidiger gemacht, gab der Kaiser den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg gelindere Worte, um sie von der Partei der Schweden abzuziehn; doch diese hatten starke Gründe,

bei selbiger zu bleiben. Der Kurfürst von Sachsen schmeichelte sich, mittelst der Ueberlegenheit der Schweden, eine grosse Rolle im Reiche spielen zu können; und der Kurfürst von Brandenburg, der die Kaiserlichen so furchte wie die Schweden, und nicht wuste, wozu er sich entschliessen solte, glaubte es die seinen Staaten vortheilhafteste Partie, sich an Gustav Adolf zu halten, dessen Glük damals so gut befestigt schien. Er sandte sogar den Sachsen, die ein von Baltasar de Maradas kommandirtes Kohr Kaiserliche in Schlesien verfolgten, eine schwache Hülfe.

Entzürnt über die Weigerung dieser Fürsten, und noch mehr über ihren Einfal in Schlesien, sandte der Kaiser zur Bezeigung seines Unwillens Wallensteinen an der Spize einer starken Armee hin, sich dieser beiden Kurfürstenthümer zu bemächtigen. Pappenheim verlies Westphalen, und sties zu dem Leztern. Da der König von Schweden sich damals in Baiern befand, nuzten diese beiden Generale seine Entfernung, rükten in Sachsen ein, und namen Leipzig, Naumburg, Merseburg, Halle und Giebichenstein weg.

Als

Als der König von Schweden dies erfährt, eilt er Niedersachsen zur Hülfe, steht plözlich vor den Kaiserlichen, gewint die berühmte Schlacht bei Lüzen, und verliert kämpfend sein Leben. Die siegenden Schweden glauben sich geschlagen, da ihr Held nicht mehr an ihrer Spize ist, und die Kaiserlichen, wiewol gänzlich geschlagen, glauben sich siegreich, weil sie keinen Gustav Adolf mehr zu bekämpfen haben.

Das war das Ende eines Königs, der den Kaiser hatte zittern gemacht, der die Freiheit der Teutschen Fürsten wieder hergestelt hatte, und dem man nur Einen Fehler vorwerfen konte, den leider! die meisten grossen Männer haben, — zu viel Ehrgeiz. Nach seinem Tode trieben die Schweden die Kaiserlichen aus Niedersachsen; und all die Städte, deren sich Wallenstein bemächtigt hatte, wurden von dem Kurfürsten von Sachsen wieder eingenommen. Oxenstiern nam die Besorgung der Schwedischen Angelegenheiten in Teutschland über sich, und schlos, im Namen Schwedens, zu Heilbron mit dem Fränkischen, Schwäbischen, Ober- und Nieder-Rheinischen Kreise ein Bündnis.

Wiewol der Kurfürst in diesem Heilbronner Bündnisse nicht mit inbegriffen war, so sandte er dennoch dem in Schlesien die Sächsischen Truppen kommandirenden von Arnim aufs neue einige Hülfsvölker. Die ganze Macht des Kurfürsten bestand damals aus dreitausend Mann Reiterei und fünftausend Mann Fusvolk. Als er erfuhr, daß Wallenstein und Gallas in Schlesien wieder einmarschirten, bot er seinen gesamten Adel auf, oder lies vielmehr all seine Unterthanen sich bewafnen; da es ihm aber an Gelde zu ihrer Unterhaltung fehlte, brachte er nie eine Macht zusammen, die der Gewalt seiner Feinde zu widerstehen hingereicht hätte.

Wallenstein rükte mit einer Armee von fünfundvierzigtausend Mann in Schlesien immer vorwärts, hielt Arnim durch Vergleichsvorschläge hin, machte Miene, in Sachsen einzubrechen, wandte sich aber plözlich nach Steinau, schlug daselbst achthundert Schweden, bemächtigte sich Frankfurts, schikte streifende Parteien aus, welche Pommern und die Kurmark verheerten, und forderte Berlin auf, ihm die Schlüssel seiner Thore zu senden; da er aber von der

einen Seite erfuhr, daß Bernhard von Weimar Regenspurg wieder weggenommen habe, und von der andern, daß neuntausend Mann Sachsen und Brandenburger gegen ihn im Anmarsch wären, zog er, ohne auf seinen Projekten zu beharren, sich nach Schlesien zurük, und hinterlies in Frankfurt und in einigen andern Städten eine starke Besazung. Arnim und Bannier dekten Berlin mit ihrer Armee: der Kurfurst, von den Schwedischen Truppen unterstüzt, befand sich an der Spize eines Heers von zwanzigtausend Mann, wovon ihm aber kaum der sechste Theil zugehörte. (Man hat den Namen der Brandenburgischen Regimenter, die bei dieser Armee waren, aufbehalten; es sind folgende: Burgsdorf, Volkman, Franz Lauenburg und Ehrenreich Burgsdorf.) Mit diesen Truppen zeigte sich der Kurfürst vor Frankfurt, und tausend Oesterreicher verliessen es nach geschehner Kapitulation; die Kaiserliche Besazung zu Krossen aber muste ohne Gewehr und Gepäk abziehn.

Indes daß Bannier die kriegerischen Operationen Schwedens betrieb, ward Oxenstiern die Seele der Unterhandlungen. Da dieser

Kanz-

Kanzler das mit den Kreisen des Teutschen Reichs zu Heilbron geschlossene Bündnis vortheilhaft befunden hatte, schlug er dem Ober- und Nieder-Sächsischen Kreise ein Gleiches vor. Es kam auch wiklich zu Halberstadt zu Stande, und die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg wurden die vornemsten Mitglieder desselben. Als dieser Minister die Schwedischen Armeen überal triumphiren sahe, und die Reichsfürsten mit Schweden verbündet oder von ihm abhängig, glaubte er seine Macht so wol befestigt, daß ihm hinfort nichts würde widerstehn können. In dieser Ueberzeugung hob er in der Versamlung, die zu Frankfurt am Main gehalten wurde, die Maske, und that den Vorschlag: das Reich solte Schweden zur Entschädigung für die zum Behuf der Protestantischen Fürsten aufgewandten Unkosten, Pommern nach dem Absterben seines lezten Herzogs abtreten.

Durch diesen Vorschlag (im Vorbeigehn gesagt, es war dies der rechte Kommentar des Manifests, das Gustav Adolf bei seinem Einmarsch in Teutschland hatte ausgehn lassen) fand der Kurfürst von Brandenburg sich ausserordentlich beleidigt, weil er die Vernich-

tung seiner Gerechtsame auf Pommern bezielte, und der Kurfürst von Sachsen, der Teutschland einst zu beherschen sich geschmeichelt hatte, ward über die Macht dieses Kanzlers und über den Stolz, den die Schweden äusserten, über die Maassen eifersüchtig. In diesen Umständen muste zu allem Unglük der Erzherzog Ferdinand und der Kardinal Infant bei Nördlingen einen volständigen Sieg über die Schweden davon tragen; dies brachte denn die Verbündeten, die überdies, wie eben gesagt, triftige Gründe zum Misvergnügen hatten, vollends zum Wanken.

Der Kaiser, aufmerksam, das gegen ihn verschworne Teutschland zu theilen, benuzte auf eine geschikte Art die friedfertigen Gesinnungen dieser beiden Kurfürsten, und schlos den Frieden mit ihnen zu Prag. Die Bedingungen dieses Traktats, die den 20sten März 1635 unterzeichnet wurden, waren folgende: der zweite Sohn des Kurfürsten von Sachsen solte Administrator von Magdeburg bleiben, und die vier von diesem Erzbisthum losgerissenen Aemter, Querfurt, Jüterbok, Burg und Dame, dem Hause Sachsen erb- und eigenthümlich bleiben:

ben: der Kaiser versprach dem Kurfürsten von Brandenburg, ihn bei seinen Gerechtsamen auf Pommern zu schüzen und die Kirchengüter, die er besässe, nicht mehr zurükzufordern; überdies bestätigte er den Erbverbrüderungsvertrag zwischen Brandenburg, Sachsen und Hessen.

Nach diesem Frieden säuberten die Kaiserlichen und Sächsischen Truppen die Bisthümer Magdeburg und Halberstadt von den Schweden, die selbige durch Streifereien verwüsteten. Die Stadt Magdeburg allein hielt es noch mit den Schweden. Pommern, Meklenburg und die Altmark empfanden die Drangsale des Krieges von neuem: die Kaiserlichen und Sachsen besezten zwar alle Ufer der Elbe und Havel, konten aber die Schweden dadurch nicht verhindern, Streifereien weit in's Land herein zu machen, ja sogar sich bis nach Oranienburg hinzuwagen.

Bannier, um den Krieg von Pommern zu entfernen, das er gern der Krone Schweden aufheben wolte, versamlete seine Armee zu Ratenau, und ging über Wittenberg nach Halle, immer noch in der Hofnung, der Schwedischen Besazung in Magdeburg, welcher die Kaiserlichen

hart zusezten, Luft zu machen. Der Kurfürst von Sachsen eilte nach Meissen, woselbst er sich mit einem von Morosini kommandirten Kohre Kaiserlicher vereinigte. Der Krieg ward lange Zeit an den Ufern der Saale geführt. Die Sachsen nötigten gleichwol Bannieren zum Rükzuge, und die Kaiserlichen namen Magdeburg ein. Bannier ging durch das Lüneburgische nach der Mark zurük, und ward durch Wrangel mit achttausend Mann verstärkt. Sie überrumpelten Brandenburg und namen Ratenau, woselbst kaiserliche Besazung lag, mit stürmender Hand ein.

Sonach wurde das unglükliche Kurfürstenthum ein Raub des ersten, der da kam; wurde von den angeblichen Freunden, so wie von den erklärten Feinden auf's unmässigste gebrandschazt, geplündert, gesengt, verwüstet, und so lange sie darinnen waren, als von ihnen abhängig behandelt; alle längst der Havel belegnen Städte wurden in weniger denn sechs Wochen zweimal von den Schweden und einmal von den Kaiserlichen ausgeplündert. Die Verwüstung war algemein; zu Grunde gerichtet war das Land nicht, aber ausgesogen völlig.

Sehr schlimm war es, daß sich das Glük in diesen Zeitläuften nie völlig für Eine Partei erklärte, und daß es, als wolt' es den Krieg verewigen, unvermutet diejenigen wieder emporhob, die es niedergeschlagen hatte, und dann diejenigen erniedrigte, die von ihm waren emporgehoben worden.

Die damalige Art des Kriegführens war von der jezigen unterschieden. Nur selten gaben die Fürsten sich viele Mühe, Soldaten anzuwerben; sie unterhielten zu Kriegszeiten eine, oder nach ihrer Macht, mehrere Armeen, deren jede sich gewönlichermaassen nicht über vierundzwanzigtausend Mann belief. Diese Truppen lebten von dem Lande, worin sie gebraucht wurden, kantonirten und lagerten sich gemeiniglich nicht eher, als wenn sie ein Treffen liefern wolten, wodurch ihr Unterhalt sehr leicht ward. Wenn der Kaiser oder der König von Schweden ein grosses Projekt ausführen wolten, liessen sie zwei Armeen zusammenstossen, wodurch sie die Oberhand erhielten. Denn die Generale, die sich schwächer fanden, zogen, wenn sie ihre Macht mit der feindlichen verglichen hatten, sich ohne zu schlagen zurük, und da sie allenthalben auf Diskretion lebten, war's ihnen

gleichgültig, ein Land zu verlassen, indem sie sogleich ein andres fanden, das sie plündern konten. Auf die Art zog sich der Krieg in die Länge; es ward nichts entschieden; es gingen wegen seiner Langwierigkeit weit mehr Leute darauf als jezt, und die Erpressungen und Räubereien der Soldaten verwüsteten die Provinzen gänzlich, welche zum Kriegsschauplaze dienten.

Bannier trug bei Witstok einen Sieg über die Kaiserlichen und Sachsen davon. Plözlich bekamen die Schweden wieder die Oberhand; die geschlagnen und flüchtigen Truppen machten nur erst bei Leipzig Halte; die Schweden überschwemten von neuem die Mark. Wrangel marschirte in Berlin ein, legte fünf Kompanien zur Besazung dahin, und begehrte darauf wiederum von dem **Kurfürsten** seine Vestungen. **Georg Wilhelm**, der sich nach Peiz zurükgezogen hatte, gab ihm zur Antwort: er überliesse sich ganz der Diskretion der Schweden; allein die Kaiserlichen wären Meister von seinen festen Pläzen, und er könte sonach über selbige nicht verfügen. Wrangel begab sich nach der Neumark, und machte daselbst seine Winterquartiere.

Zu dieser Zeit starb Ferdinand der Zweite, dieser stolze Unterdrükker Teutschlandes, und sein Sohn, Ferdinand der Dritte, den er zum Römischen König hatte erwählen lassen, folgte ihm, gleich als wenn dieser Thron erblich wäre. Bogislaw, dessen Haus siebenhundert Jahre lang Pommern besessen hatte, starb ebenfalls wärend dieser Unruhen, und mit ihm ging sein ganzer Stamm aus. Die Schwedischen Truppen, Meister von Pommern und den Brandenburgischen Ländern, verhinderten den Kurfürsten, seine Gerechtsame auf dies Herzogthum gelten zu machen. Er begnügte sich, den Pommerschen Ständen einen Trompeter mit dem Befehl zuzusenden, den Schweden als Feinden zu begegnen; er richtete aber durch diese sonderbare Abgesandtschaft nichts aus. Unstreitig bediente sich der Kurfürst deshalb eines Trompeters, weil er glaubte, dieser würde durch die Schwedische Truppen leichter durchkommen können, als ein Mann von Stande.

Indes vertrieben die Kaiserlichen unter Hazfeld's und Morosini's Kommando Bannieren aus Sachsen, jagten ihn über Schwedt hinaus, und namen Landsberg wieder ein; zu

gleicher Zeit säuberte Klizing an der Spize der Sachsen die Mark und die Ufer der Havel von den Schweden, und befreite das Land von ihnen. Der von Provinz zu Provinz sich fortwälzende Krieg wandte sich auf's neue nach Pommern, woselbst sich dreitausend Mann Ungarn mit den Kaiserlichen vereinigten. Pommern hatte völlig das Schiksal der Mark, war, wie sie, in den Händen der Räuber, ward weggenommen, wieder weggenommen, versengt und verheert.

Jezt musten zum Unglük die Schweden mächtigen Beistand bekommen; sie wurden dadurch in den Stand gesezt, die Kaiserlichen bis nach Böhmen in die Flucht zu treiben; so viel Unfälle aber auch den Oesterreichischen Truppen begegneten, so war doch nichts vermögend, die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen von ihrem mit dem Kaiser geschlossenen Bündnisse abwendig zu machen.

Die Schweden erschienen zum viertenmale vor den Thoren Berlins, und vierhundert Mann Brandenburger räumten bei ihrem Anmarsche die Stadt.

Der Kurfürst, um sich für die Drangsale zu rächen, welche die Schweden seinem Lande verursachten, projektirte eine Diversion; lies viertausend Mann Preussen in Liefland einrükken und daselbst einige Verwüstungen anrichten; da sie aber die Städte einzunemen und sich darin festzusezen verabsäumt hatten, musten sie ihre Eroberungen schleunig fahren lassen, und ihre Expedition ward fruchtlos. Die Schweden liessen die Mark die Verluste empfinden, die sie in Liefland erlitten hatten; überfielen bei Bernau funfzehnhundert Brandenburger, die Burgsdorf kommandirte; Deviz marschirte nach Schlesien, und Bannier plünderte und verheerte Sachsen und das Halberstädtische.

Axelille, Kommendant in Berlin, schlos Spandau sehr eng ein, und sperte Küstrin, wohin sich der Kurfürst mit seinem Hof geflüchtet hatte, nur ganz schwach. Zu der Zeit hielten die Pommerschen Stände einen Landtag, auf welchen der Kurfürst Abgeordnete sandte. Die Stände waren den Schweden nicht günstig, und die Kurfürstlichen Gesandten auf dem Regenspurger Reichstage vertraten die Stelle der Herzoge von Wolgast und Stettin.

Da in diesem Jahre zu Königsberg in Preussen solte Landtag gehalten werden, begab sich Georg Wilhelm auf selbigen, um die Bezalung einiger rükständigen Subsidien beizutreiben; er starb aber den dritten Dezember zu Königsberg, und hinterlies seinem Sohne, Friedrich Wilhelm, ein verwüstetes Land, in dessen Besiz seine Feinde waren, wenig Truppen, Verbündete, deren Zuneigung zweideutig war, und fast gar keine Hülfsquellen.

Man kan, ohne die Geseze der Billigkeit zu beleidigen, Georg Wilhelmen nicht alle die Unglüksfälle zur Last legen, die sich wärend seiner Regierung zutrugen. Beging er Hauptfehler, so bestanden sie darin, daß er in den Grafen von Schwarzenberg sein Vertrauen sezte, der ihn verriet, und, einigen Geschichtsschreibern zufolge, das Projekt gemacht hatte, selbst Kurfürst zu werden. Dieser Mann war katholisch; hatte immer des Kaisers Partie gehalten, und schmeichelte sich um so eher seines Schuzes, da die Kurfürstlichen Vestungen dem Kaiser waren überliefert worden, und deren Kommendanten selbigem den Eid der Treue geleistet hatten. Hauptsächlich ist diesem Kurfürsten der Vorwurf

wurf zu machen, daß er nicht, bevor der Krieg seine Staaten verwüstete, eine Armee von zwanzigtausend Mann angeworben hatte, die er zu unterhalten im Stande war. Mit diesen Truppen hätte er nicht nur seine Gerechtsame auf die Klevische Erbschaft unterstüzen, sondern, noch weit nüzlicher, seine Provinzen vertheidigen können. Wäre der Kurfürst so ausgerüstet gewesen, so würde weder Mansfeld noch der Administrator von Magdeburg einen Durchmarsch durch die Mark gewagt haben, wie nun geschahe; Kaiser Ferdinand der Zweite würde sich beeifert haben, ihm seine Achtung zu bezeigen, und es würde nur auf ihn angekommen sein, Schwedens Verbündeter oder Feind zu werden, anstat Sklave des Erstgekommen zu sein, wie er nun war.

Von dem Augenblikke an, da **Georg Wilhelm** diese Maasregeln nicht nam, mochte er nun wählen, was er wolte, so wählte er, durch die sonderbare Verwiklung der Konjunkturen, immer Fehler; er muste zwischen den Kaiserlichen und Schweden wählen, und da er schwach war, waren seine Bundsgenossen stets seine Herren.

Der Eifer, womit der Kaiser die Protestanten verfolgte, sein berufnes Restitutionsedikt, seine Absichten auf das Erzbisthum Magdeburg, und vor allen Dingen die despotische Art, mit der er Teutschland beherschen wolte, hätte dem **Kurfürsten** Abneigung gegen diesen Herrn einflössen sollen. Auf der andern Seite hielt das Wagnis, mit einer fremden Macht in Bündnis zu treten, die unerhörten Plünderungen, welche die Schweden in Brandenburg vornamen, Oxenstiern's stolzes Betragen, und das Vorhaben dieser Krone, sich Pommerns zu bemächtigen, **Georg Wilhelmen** ab, mit Schweden in Bund zu treten; überdies besorgte er, sie möchten sich seiner zum Hauptwerkzeuge bedienen, ihm die Pommerschen Lande zu entreissen.

Zu manchen Zeiten durch die Härte Ferdinands des Zweiten empört, warf er sich, gleichsam aus Verzweiflung, Gustav Adolfen in die Arme, und zu andern, durch Oxenstiern's Projekte auf's Aeusserste getrieben, suchte er beim Wienerischen Hofe Hülfe. In beständiger Ungewisheit, ohne Stärke und Macht, wendete er sich stets, freiwillig oder gezwungen, auf die Seite des Stärksten, und

das Glük, das sich beständig von den Kaiserlichen zu den Schweden drehte, und von den Schweden zu den Kaiserlichen, fand Behagen daran, diesen Fürsten zum Opfer seiner Unbeständigkeit zu machen; mithin waren seine Verbündeten zu kurze Zeit siegreich, um ihn, wie sich's gehört hätte, gegen die Unternemungen ihrer gemeinschaftlichen Feinde zu schüzen.

Friedrich Wilhelm
der grosse Kurfürst.

Friedrich Wilhelm ward den sechsten Februar 1620 zu Berlin geboren. Er verdiente den Namen, der Grosse, den seine Völker und seine Nachbaren ihm einstimmig gaben. Der Himmel hatte ihn ausdrüklich dazu geschaffen, durch seine Thätigkeit ein Land wieder in Ordnung zu bringen, das durch die üble Verwaltung der vorigen Regierung war höchst zerrüttet

tet worden, kurz, um der Vertheidiger und Wiederhersteller seines Vaterlandes, die Ehre und der Ruhm seines Hauses zu sein. Die Verdienste eines grossen Königs vereinigten sich in ihm mit den mittelmässigen Glüksumständen eines Kurfürsten. Weit über seinen Rang erhaben, enthülte er in seiner Regierung die Kräfte einer starken Seele und eines hervorragenden Genies, indem er bald durch Klugheit sein Heldenfeuer dämpfte, bald sich ganz dem schönen Enthusiasmus überlies, der uns zur Bewunderung hinreist. Durch seine Weisheit stelte er seine vorige Staaten wieder her, und durch seine Staatsklugheit erwarb er sich neue. Er entwarf selbst Projekte, und führte sie auch selbst aus; durch Treu' und Redlichkeit angetrieben, stand er seinen Bundsgenossen bei, und durch Tapferkeit seinem Vaterlande; er fand in unvorhergesehnen Gefaren unvermutete Hülfsmittel, und zeigte sich stets in kleinen Dingen so gros, als in wichtigen Angelegenheiten.

Er war als Held erzogen worden; lernte in einem Alter überwinden, worin die meisten Menschen ihre Gedanken stamlen lernen. Das Lager Friedrich Heinrich's von Oranien

war

war seine Kriegsschule, und er bei den Belagerungen der Schenkenschanze und Breda gegenwärtig gewesen.

Schwarzenberg, Georg Wilhelm's Minister, der des jungen Prinzen durchdringenden Geist kante, und seine Tugenden nicht lauter genug fühlte, um die Prüfung eines so einsichtsvollen Aufsehers aushalten zu können, entfernte ihn von seines Vaters Hofe und hielt ihn so lange als möglich in Holland zurük. Gleichwol besuchte der junge Prinz, wider Willen des Ministers, seinen Vater, und that mit ihm die Reise nach Preussen, woselbst des Leztren Tod ihn in den Besiz von dessen Staaten sezte.

Friedrich Wilhelm war zwanzig Jahr alt, als er zur Regierung kam: seine Provinzen waren aber theils in den Händen der Schweden, die aus dem Kurfürstenthum eine gräsliche Wüste gemacht hatten, worin man die Dörfer nur an den Aschenhaufen erkante, wo kein Gras mehr wuchs, und die Städte am Schutt und Graus.

Die Lande der Klevischen Verlassenschaft waren ein Raub der Spanier nnd Holländer, die

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

daselbst unermesliche Brandschazungen eintrieben, und sie unter dem Vorwande der Vertheidigung ausplünderten.

Preussen, in welches Gustav Adolf kurz zuvor eingefallen war, blutete noch von den in diesem Kriege empfangnen Wunden.

In so verzweifelten Zeitläuften, da seine Erbländer von so vielen Monarchen überfallen und eingenommen waren, er Regent und doch nicht im Besiz seiner Provinzen, Kurfürst ohne Kurfürstliche Gewalt, Verbündeter ohne Freunde war, began Friedrich Wilhelm seine Regierung, und gab in dieser zarten Jugend, die das Alter der Verirrungen ist, und daher die Menschen kaum des Gehorsams fähig macht, Kenzeichen einer volkomnen Weisheit und all der Tugenden, die ihn Menschen zu gebieten würdig machten.

Das Erste, was er that, war, seine Finanzen in Ordnung bringen, seine Ausgaben seiner Einname gemäs einrichten, und die Minister abschaffen, deren üble Verwaltung zu den Drangsalen seines Volks das Meiste beigetragen hatte. Der Graf von Schwarzenberg, der seine Macht

ein-

eingeschränkt sahe, legte seine Aemter von selbst nieder. Er war Stathalter der Mark, Präsident des Staatsrats, Oberkämmerer und Groskomthur des Malteserordens; hatte alle wichtige Stellen an sich gebracht, und eine unumschränktere Gewalt als sein Herr. Da er eine Kreatur des Oesterreichischen Hauses gewesen war, so suchte er in Wien seine Zuflucht, woselbst er in eben dem Jahre starb. Sein Sohn, den er zum Koadjutor des Ordens und des Heermeisterthums zu Sonnenberg hatte wählen lassen, wurde von dem Kurfürsten nicht dafür erkant; überdies muste er selbigem alle Kronämter wieder herausgeben, die der Graf, sein Vater, sich zugeeignet hatte.

Nach dem Tode dieses Grafen sandte der Kurfürst den Freiherrn von Burgsdorf nach Spandau und Küstrin, um die Sachen des Verstorbnen zu versiegeln. Die Kommendanten dieser beiden Vestungen weigerten sich, ihm zu gehorchen, unter dem Vorwande, sie hingen nur vom Kaiser ab, dem sie den Eid der Treue geleistet hätten. Burgsdorf hielt an sich, und lies, ohne diese übermütige Weigrung durch unnüze Worte aufzumuzen, Rochau, den Kommendanten von Spandau, beobachten, und ihn

gefangen nemen, wie er eines Tages aus Unvorsichtigkeit seine Vestung verlassen hatte. Der Kurfürst lies diesem rebellischen Unterthan, wie er's verdiente, den Kopf vor die Füsse legen; durch dies Beispiel schüchtern gemacht, bequemten sich die Kommendanten der übrigen Vestungen sogleich zum Gehorsam.

1642. Ladislaus, König von Polen, gab Friedrich Wilhelmen die Belehnung über Preussen, welche dieser in eigner Person empfing, und wobei er sich anheischig machte, ihm einen jährlichen Tribut von hundertundzwanzigtausend Goldgülden zu entrichten und mit den Feinden dieser Krone weder Waffenstilstand noch Friede zu machen. Der Freiherr von Löben wurde vom Kaiser Ferdinand dem Dritten mit dem Kurfürstenthume belehnt, doch nicht mit den Herzogthümern der Klevischen Nachlassenschaft, weil die Streitigkeiten zwischen den Prätendenten auf diese Lande noch nicht geschlichtet waren.

1643. Nachdem der Kurfürst diesen Formalitäten ein Gnüge geleistet hatte, war er einzig und allein auf Mittel bedacht, seine Provinzen aus den Händen derjenigen zu ziehn, die sie unrechtmässiger-

sigerweise an sich gerissen hatten; er pflegte Unterhandlungen, und seine Staatsklugheit brachte ihn wieder in den Besiz seiner Erblande. Er schlos zu Stokholm durch seine Gesandten, Göz und Leuchtmar, einen zwanzigjährigen Waffenstilstand mit den Schweden, die den grösten Theil seiner Staaten räumten; zalte hundertundvierzigtausend Thaler*) an die Schwedischen Truppen, die noch einige Städte inne hatten, und lies ihnen jährlich tausend Scheffel Korn liefern. Mit den Hessen machte er gleichfals einen Vertrag, und sie räumten ihm einen Theil vom Klevischen wieder ein, dessen sie sich bemächtigt hatten; von Holland bekam er einige andre Städte wieder zurük.

Die Europäischen Mächte, eines Krieges 1645. endlich müde, dessen Last von Tag zu Tage drükkender und verderblicher ward, sehnten sich insgesamt nach einem Frieden. Die Städte Osnabrük und Münster wurden als die bequemsten zur Eröfnung der Unterhandlungen gewählt, und **Friedrich Wilhelm** schikte seine Minister dahin.

*) Macht nach unserm Gelde beinahe zweimalhunderttausend Thaler.

Die Menge der Materien, die Verflochtenheit der Anlässe, die Vielheit der zu befriedigenden Ehrgeizigen, die Religion, die Rangstreitigkeiten, das Beisammenbestehn der Kaiserlichen Gewalt und der Freiheit des Teutschen Staatskörpers; all dieses auseinander zu wirrende, ungeheure Chaos beschäftigte die Bevollmächtigten bis in's Jahr 1647, da sie wegen der Hauptfriedensartikel übereinkamen.

1647. Wir wollen den Westphälischen Friedensvertrag nicht volständig anführen, sondern lediglich nur die Artikel daraus, die auf diese Geschichte Bezug haben.

Frankreich, das Schwedens Interesse warm ergriffen hatte, verlangte, daß dies Königreich zur Entschädigung für die Kriegskosten, die Gustav Adolf und seine Nachfolger gehabt hatten, Pommern behalten solte, und wiewol das Reich und der Kurfürst Pommern fahren zu lassen sich weigerten, so kam man dennoch endlich dahin überein, daß **Friedrich Wilhelm** das diesseitige Pommern, die Inseln Rügen und Wollin, die Städte Stettin, Garz und Golnow und die drei Mündungen der Oder den Schweden abtreten solte, mit dem Beifügen: wenn's

an mänlichen Nachkommen der Kurfürstlichen Linie fehlte, solte Pommern und Neumark an Schweden zurükfallen, bis dahin aber solte es beiden Häusern verstattet sein, das Wappen dieser Provinzen zu führen. Zum Aequivalent dieser Abtretung machte man zu Gunsten des Kurfürsten die Bisthümer, Halberstadt, Minden und Kamin weltlich, sezte ihn sowol in deren Besiz, als in der Grafschaften Hohenstein und Regenstein ihren ein, und gab ihm die Anwartschaft auf das Erzbisthum Magdeburg, dessen Administrator damals August von Sachsen war. Was die Religion anlangt, so kam man dahin überein, daß von nun an die Lutherische und Kalvinische im heiligen Römischen Reiche solten geduldet werden.

Dieser Friede, der zur Grundlage aller Besizungen und Gerechtsame der Teutschen Fürsten dient, und dessen Gewährsman Ludwig der Vierzehnte ward, wurde im Jahre 1648 bekant gemacht.

Der Kurfürst, dessen Interesse sonach war befestigt worden, schlos im folgenden Jahr einen neuen Traktat mit Schweden wegen Berichti- 1649.

gung der Grenzen und zur Erlangung einiger Schuldposten, wovon Schweden nur den vierten Theil bezalen wolte. Erst im Jahre 1650 wurde das Kurfürstenthum, Pommern und die Klevischen Herzogthümer von den Schweden und Holländern gänzlich geräumt.

Der Herzog von Neuburg dachte nunmehr die Angelegenheiten wieder in eben die Verwirrung zu stürzen, aus der man sie mit so vieler Mühe gezogen hatte; zu dem Ende verfolgte er die Protestanten in den Herzogthümern Jülich und Bergen mit grosser Strenge. Sogleich erklärte sich Friedrich Wilhelm für ihren Beschüzer, schikte seinen General Spaen mit einigen Truppen in das Gebiet dieses Herzogs, und lies ihm zugleich durch Vermitlung der Holländer einen Vergleich vorschlagen.

Karl der Vierte, Herzog von Lothringen, ein unstäter, umherschweifender Herr, durch Frankreich aus seinen Staaten vertrieben, der mit seinem kleinen Kohr eher das Leben eines Tatarn als eines Regenten führte, kam mittlerweile dem Herzog von Neuburg zur Hülfe, und bei Einem Haar hätte seine Ankunft

die friedfertigen Gesinnungen der beiden Partien verschwinden gemacht; dennoch aber kam ein Vergleich zu Stande. Was die Besitzthümer anlangte, so hielt man sich dieserhalb an dem Westphälischen Friedenstraktat; *) und die Gewissensfreiheit betreffend an den Traktaten, die vom Jahre 1612 an bis zu 1647 waren geschlossen worden.

Zu der Zeit trug sich in Schweden eine 1654.
Begebenheit zu, deren Besonderheit die Augen von ganz Europa auf sich zog: die Königin Christine legte zu Gunsten ihres Vetters, Karl Gustav, Pfalzgrafen von Zweibrük, die Schwedische Krone nieder. Die Staatsklügler, die ihr Gehirn blos mit Interesse und Ehrgeiz angefült haben, tadelten diese Königin sehr: die Hofleute, die allenthalben Feinheiten suchen, sprengten aus, ihre Abneigung gegen Karl Gustav, den man ihr zum Gemal geben wollen, hätte sie zu diesem Schritte bewogen: die Gelehrten lobten sie sehr, daß sie aus Liebe

 zur

*) Die Herzogthümer Kleve, Mark und Ravensberg fielen dem Kurfürsten zu, Jülich, Bergen und Ravenstein aber dem Herzoge.

zur Philosophie der Hoheit entsagt habe. Wäre sie wirklich Philosophin gewesen, so würde sie sich nicht mit dem Morde des Monaldeschi beflekt, noch, wie sie zu Rom that, die weggegebne Hoheit betauert haben. Gescheiten Leuten schien das Betragen dieser Königin blos ungereimt. Wegen der Verlassung des Throns verdiente sie weder Lob noch Tadel. Eine solche Handlung wird nur durch die Wichtigkeit der sie veranlassenden Beweggründe, der sie begleitenden Umstände, und durch die Grosgeistigkeit erhaben, womit man sie unterstüzt.

Kaum befand sich Karl Gustav auf dem Throne, als er Gelegenheiten aufsuchte, sich durch die Waffen hervorzuthun. Noch sechs Jahre fehlten an dem Ablaufe des Waffenstilstands, den Gustav Adolf mit Polen gemacht hatte; seine Absicht war, Johan Kasimiren, (der seit 1648 an Ladislaus Stelle zum Könige war erwählt worden) dahin zu bringen, daß er den Ansprüchen entsagte, welche die Krone Polen auf Schweden machte, und ihm Liefland abträte.

Friedrich Wilhelm, der Karl Gustaven nicht traute, durchdrang sofort dessen Absichten; um

um aber diesem Fürsten eine Schmeichelei zu machen, endete er durch seinen Dazwischentrit die Streitigkeiten, welche die Schwedische Regierung zu Stade mit der Stadt Bremen in Betref der Freiheiten dieser Hanseestadt hatte.

Die Schweden, die öffentlich bekant machten, ihre Kriegszurüstungen wären einzig und allein gegen Rusland gerichtet, baten den Kurfürsten um die Einräumung seiner Häfen Pillau und Memel, wie ehmals Gustav Adolf **Georg Wilhelmen** um seine Vestungen Küstrin und Spandau. Allein die Lage der Sachen hatte sich seit der Zeit sehr geändert, und der Fürst, an den die Schweden sich wandten, war ein ganz andrer Mann als **Georg Wilhelm.** Der Kurfürst wies dies mit Unbescheidenheit gethanene Ansuchen stolz ab, und sezte hinzu, daß, wenn der König von Schweden wirklich gesonnen wäre, Rusland anzugreifen, er sich anheischig machte, ein Kohr von achttausend Mann zu diesem Kriege herzugeben, und das um so eher, da er wegen der Fortgänge der Moskowiter in Polen bange wäre, sie möchten sich seinen Gränzen nähern. Diese künstliche Ablehnung gab den Schweden zu erkennen,

kennen, daß der Kurfürst weder furchtsam noch einfältig wäre.

Indes benachrichtigte er die Republik Polen von der ihr drohenden Gefar, und diese bat ihn, ihr mit seinem Geschüze, seinen Truppen und gutem Rate beizustehn. Auf diese Bitte folgte eine Abgesandtschaft, die sich seine Vermitlung erbat, um den Vergleich mit Schweden zu beschleunigen, und darauf eine zweite, die in ihn drang, ihr Subsidiengelder zur Bestreitung der Kriegskosten zu bewilligen.

Der Kurfürst kante die tumultuarischen Beratschlagungen dieser Republik, die immer unschlüssig ist, leichtsinnig in ihren Versprechungen, bereit, einen Krieg zu führen, ohne Anstalten dazu getroffen zu haben, erschöpft durch die Raubsucht der Grossen und mit widerspännigen Truppen versehn, deshalb gab er zur Antwort: er könte nicht all das Ungemach, das er besorgte, auf sich laden, noch das Wohl seiner Provinzen aufopfern, um diese Republik zu retten, die seine Dienste mit Undank belohnen würde.

Um nun die Ruhe seiner Staaten bei einem in der Asche bereits glimmenden Kriege zu

sichern,

sichern, so schlos er mit den Holländern auf acht Jahr ein Schuzbündnis, bemühte sich um die Freundschaft Kromwell's, dieses glüklichen Thronräubers, der, unter dem Tittel Protektor seines Vaterlandes, die unumschränktdespotischste Gewalt darin ausübte; suchte sich mit Ludwig dem Vierzehnten zu verbinden, der seit dem Westphälischen Frieden Schiedsrichter Europens geworden war; schmeichelte sogar dem Hochmute Ferdinand des Dritten, um ihn in sein Interesse zu ziehn, erhielt aber von ihm nichts als jene leere Worte, womit die Höflichkeit der Minister die Härte einer Weigrung zu mildern sucht. Ferdinand der Dritte vermehrte seine Truppen, und der Kurfürst that ein Gleiches.

Des Kurfürsten Verdacht von dem Vor- 1655.
haben der Schweden bestätigte sich in Kurzem. Ein Kohr Schweden, vom General von Wittenberg kommandirt, ging unangefragt durch die Neumark, nach den Polnischen Gränzen. Kaum grif Steinbok dies Königreich an, als zwei Woiwodschaften in Grospolen sich ihm ergaben.

Wie sich nach Preussens Grenze der Hauptschauplaz des Kriegs wante, ging der Kurfürst an der Spize seiner Truppen dahin, um so eher Maasregeln zu nemen, und sie so leichter ausführen zu können. Er schlos mit den Ständen von Polnischpreussen zu Marienburg ein Schuzbündnis, das aus einer wechselseitigen Hülfe von viertausend Mann bestand, welche die verbündeten Partien einander versprachen, und aus der Unterhaltung Brandenburgischer Besazungen in Marienburg, Graudenz und einigen andern Städten.

Die Schweden waren damals nicht die einzigen Feinde Polens; der Zaar war bereits das Jahr zuvor mit einem Heere in Lithauen eingedrungen. Die Polnische Kanzelei hatte in einem Schreiben an den Zaar aus Versehen einige ihm zustehende Tittel weggelassen, und dieser unbedeutende Fehler muste ihm zum Vorwande dienen, die Polen anzugreifen. Höchst sonderbar, daß eine Nazion, die vielleicht nicht lesen konte, seine Nachbaren wegen eines in der Titulatur begangnen lumpichten Schreibfehlers mit Krieg überzog.

Indes

Indes machten die Schweden, indem sie die Bestürzung ihrer Feinde nüzten, beträchtliche Fortschritte; Herren von Preussen, namen sie daselbst ihre Standquartiere, und näherten sich Königsberg. Hierdurch ward die Lage des Kurfürsten von Tag zu Tag übler, und er war dem Augenblikke nahe, seine Neutralität nicht mehr beobachten zu können, ohne Preussen einem unvermeidlichen Verderben auszusezen. Weil ihm die Schweden zu wiederholten 1656. malen vortheilhafte Anerbietungen gethan hatten, so beschlos er, ihr Glük zu theilen, und machte zu Königsberg mit dieser Krone einen Frieden, worin er sich für einen Vasallen Schwedens erkante, und unter dem Beding, das herzogliche Preussen von ihm zur Lehn zu nemen versprach, wenn man das Bisthum Ermeland ihm zu Gunsten weltlich machte.

Um seine Partei zu verstärken, trat **Friedrich Wilhelm** mit **Ludwig dem Vierzehnten** in ein Bündnis, der ihm für seine längst dem Rhein und der Weser belegne Provinzen Gewähr leistete. Nachher änderte er seinen zu Marienburg mit den Schweden geschlossenen Traktat in ein Truzbündnis, und verabredete sodann in einer Zusammenkunft mit dem Könige

nige Karl Gustav in Polen den vorhabenden Feldzug und die Mittel hauptsächlich den Polen Warschau wieder abzunemen, woraus sie so eben die Schweden vertrieben hatten.

Hierauf marschirte der Kurfürst durch Masovien, und vereinigte sich beim Zusammenflus des Bog und der Weichsel mit der Schwedischen Armee. Die Verbündeten gingen zu eben der Zeit über den Bog, da die Polnische Armee bei Warschau über die Weichsel ging; mithin trente sie weiter kein Hindernis.

Die Französischen Minister, d'Augour und de Lombres schmeichelten sich durch ihre Unterhandlungen eine Aussöhnung zu bewirken, begaben sich daher oft von einem Lager zum andern; allein die Polen, stets auf ihre Menge stolz — sie hatten vierzigtausend Mann — verachteten die nur aus sechzehntausend Mann bestehenden Verbündeten, und verwarfen übermütig all die Vorschläge, die ihnen jene Vermitler thaten.

Die Polnische Armee befand sich in einem verschanzten Lager; ihr rechter Flügel erstrekte sich gegen einen Sumpf, und die queer hinter ihrem Rükken weg zur linken Hand hinlaufende Weich-

Weichsel dekte zugleich diesen Flügel. Karl Gustav und Friedrich Wilhelm marschirten am achtundzwanzigsten Juli mit dämmerndem Morgen auf sie los.

Der König, der die erste Kolonne führte, ging durch ein kleines Gehölz, und stelte seinen rechten Flügel an die Weichsel; das Terrän war aber so schmal, daß er, beim Ausdehnen, dem Feinde nicht mehr als zwölf Geschwader und drei Bataljons entgegenstellen konte. Das Lager der Polen war von der Seite stark und schwer anzugreifen; deshalb sahe sich der König genötigt, in unverrükter Stellung zu bleiben, und der Tag verging mit Scharmüzeln und Kanonaden. Der Kurfürst, der den linken Flügel kommandirte, lies das Holz, das der König passirt hatte, zur Rechten liegen, und da die Nacht einbrach, blieb das Heer in dieser Stellung ungegessen und unterm Gewehre bis zum lichten Morgen.

Am folgenden Tage, dem neunundzwanzigsten, bemächtigte sich der Kurfürst eines ihm zur Linken liegenden Hügels, von da er jenseit des Gehölzes eine Ebne entdekte, woselbst er

seine Völker bequem ausbreiten konte; er lies deshalb seine Kolonne links defiliren, dehnte sie auf der Ebne aus, und dekte durch sechs Geschwader die Flanken. Die Tataren wurden diese Bewegung gewahr, und griffen von allen Seiten her den Kurfürsten an, wurden aber zurükgeschlagen, und sein Flügel breitete sich nun völlig auf der Pläne aus. Hierauf machten die Tataren einen neuen Versuch, der ihnen jedoch wie der vorige mislang, und zogen sich in Unordnung in ihr Lager zurük.

Als der König die Unmöglichkeit einsahe, die Verschanzung der Feinde von der Weichselseite anzugreifen, machte er sich fertig, seine Stellung zu ändern; das Polnische Fusvolk aber, das aus seiner Verschanzung hervorzubrechen Mine machte, verhinderte ihn eine Zeitlang daran: jedoch einige Kanonen, die er den Oefnungen dieser Verschanzung gegenüber pflanzte, thaten eine so gute Wirkung, daß die Polnischen Truppen jedesmal, wenn sie hervorbrechen wolten, in Unordnung, unverrichteter Sachen sich zurükziehn musten. Wärend der Zeit lies Karl Gustav, indem er seine Schlachtordnung änderte, seine Leute durch das den Tag

zuvor

zuvor passirte Gehölz den Rükzug nemen, und stelte sich in der Ebne den Kurfürstlichen Truppen zur Linken, die sich daselbst, wie bereits gesagt worden, ausgebreitet hatten.

Nunmehr rükte die Polnische Armee aus ihrer Verschanzung zur Rechten hervor, und überflügelte die Verbündeten; ihre gesamte Kavallerie stand auf dem rechten Flügel, den ein mit Fusvolk beseztes Dorf dekte, das durch eine auf einer Anhöhe befindliche Batterie vertheidigt wurde. Der König von Schweden kam mit seinem linken Flügel in ihre rechte Flanke; sogleich stekten die Polen das Dorf an, verliessen es, und sezten sich hinter einem entlegneren Dorfe, das ein Morast dekte. Der König verfolgte sie und kam ihnen zum zweitenmal in die Flanke, worauf die Polen auch dies Dorf anstekten, und sich wiederum zurükzogen.

In dieser Gefar that die Polnische Reiterei einen algemeinen Angrif, fiel die Verbündeten von der Seite, vom Rükken und von vorn, zugleich an. Da aber die Truppen insgesamt sie gut zu empfangen in Bereitschaft standen, trieb der Hinterhalt die zurük, die von hinterwärts kamen; schlug die Mannschaft, welche

die Flanken dekte, die, welche da einbrechen wolten, und das Mitteltreffen brachte sie nach einigen Salven so in Unordnung, daß sie von allen Seiten flohen. Diesmal entzog die Nacht den Schweden einen vollständigen Sieg. Die Waffen in der Hand erwarteten sie auf dem Schlachtfelde den Tag, um ihren Triumph zu vollenden.

Am folgenden Morgen sehr früh hielt es der König von Schweden für ratsam, seine Schlachtordnung zu ändern; er stelte sein Fusvolk in die beiden ersten Linien, und seine Reiterei in die dritte, die Brandenburgischen Kürassirer und Dragoner ausgenommen, die der Kurfürst auf seinen rechten Flügel nam, weil er eine schikliche Gelegenheit fand, sich ihrer zu bedienen.

Der Feind war im Besiz eines dem linken Flügel gegenüber liegenden Gehölzes geblieben; man schikte fünfhundert Reiter mit einigem Geschüz dahin. Nach einigen Salven trieb die Kavallerie den Feind aus dem Gehölze, und die Verbündeten liessen es durch zweihundert Fusknechte besezen. Dies war um so nötiger, da die Feinde, so lange sie Meister dieses Gehölzes blieben, ihre Reiterei so schüzten, daß ihr

schwer

schwer beizukommen war. Nunmehr grif der Kurfürst die auf einer Anhöhe in Schlachtordnung stehende feindliche Kavallerie an, stürzte sie von selbiger herunter in den hinter ihr liegenden Morast, und zerstreute sie gänzlich. Das von seinen Reitern verlassene Polnische Fusvolk, welches den Tag zuvor seine Kanonen eingebüst hatte, flohe, ohne die Schweden und Brandenburger abzuwarten, in äusserster Verwirrung davon, sezte eilfertig in so grosser Unordnung über die Weichsel, daß eine grosse Anzal ertrank; und da es selbst hinter diesem Flusse sich noch nicht in Sicherheit glaubte, verlies es Warschau, das den folgenden Tag den Ueberwindern die Thore öfnete.

Bei diesen verschiednen Gefechten verlor die Polnische Armee sechstausend Mann; und die Verbündeten, von so vielen Strapazen abgemattet und durch ein dreitägiges Fasten ganz kraftlos, waren nicht im Stande, den Ueberwundnen nachzusezen.

Johan Kasimir war bei der Niederlage seiner Truppen in eigner Person zugegen gewesen; die Königin, seine Gemalin und einige der vornemsten Senatorinnen hatten auf der

Weichselbrükke Zuschauerinnen abgegeben, und zu weiter nichts geholfen, als die Verlegenheit, Verwirrung und Schande einer gänzlichen Niederlage zu vergrössern.

Nachdem sich die siegende Armee etwas ausgeruht hatte, so that sie einen Verfolgungsmarsch von sechs Teutschen Meilen; der Kurfürst aber lies einige Truppen unter dem Kommando des Königs von Schweden, und kehrte mit dem grösten Theile seines Heers nach Preussen zurük, um die Tataren zu verjagen, die daselbst Streifereien vornamen. Als er gewahr ward, wie ausserordentlich notwendig sein Beistand Karl Gustaven war, bediente er sich dieses Umstandes mit so vieler Geschiklichkeit, daß er durch den Libauer Traktat die völlig unumschränkte Oberherschaft über Preussen erhielt, und Schweden behielt sich blos die etwanige Erbfolge in diesem Herzogthume vor.

Der Kurfürst meldete dem Kaiser den Gewin der Warschauer Schlacht; Ferdinand der Dritte aber, der sich noch immer vor den Schweden fürchtete, mit Widerwillen das gute Einverständnis zwischen ihnen und den Brandenbur-

denburgern sahe, und um so neidischer ward, je glänzendere Fortschritte diese beiden Helden thaten, begnügte sich, ihm zu antworten: „Er bedauerte die Polen, daß sie mit zwei so tapfern Fürsten zu thun hätten.“

Der Kaiser, der damals mit all seinen 1657. Nachbaren Frieden hatte, glaubte es seiner Würde gemäs, sich in die Polnischen Unruhen zu mischen, es sei nun, um dies Königreich zu schüzen, oder um den König von Schweden klein zu machen, oder aber, um selbst im Trüben zu fischen; zu dem Ende sandte er Hazfelden mit sechzehntausend Mann dieser Republik zur Hülfe. Aus Has gegen Schweden nam Dännemark gleichfals Polens Partie. Dies mächtige Bündnis ward Gustaven eine sichre Vorbedeutung von der Unbeständigkeit des Glüks. Ferdinand der Dritte, nicht zufrieden, den Polen mit seinen Truppen beizustehn, wolte sie von einem furchtbaren Feinde befreien, und lag Friedrich Wilhelmen in den dringendsten Ausdrükken an, sich von den Schweden loszumachen.

Der Kurfürst, von allen Seiten her gedrängt, entschlos sich den Gesezen der Notwen-

digkeit zuvorzukommen, und that gutwillig, was er abzuschlagen nicht im Stande war; und da er zuvorsahe, daß der Kaiser und der König von Dännemark ihn durch einen Einbruch in seine Teutsche Staaten zwingen konten, die Partie der Schweden zu verlassen, unterzeichnete er zu Welau den Frieden mit Polen. Diese Krone anerkante Preussens Unabhängigkeit, trat ihm zur Schadloshaltung für das Bisthum Ermeland die Aemter Lauenburg und Bütow ab; verpfändete ihm die Stadt Elbingen für eine namhafte Summe, gestand sogar seinen Vettern, den Markgrafen von Franken die Erbfolge in Preussen zu, und versprach ihm im Notfal zweitausend Mann Hülfstruppen. (Brandenburg that ein gleiches Versprechen.) Der Kurfürst räumte alle von dieser Republik abhängenden Städte, worin er Besazung gehabt hatte, und dieser wichtige Traktat wurde zu Braunsberg bestätigt.

Da des Kurfürsten ehmalige Verbindungen mit Schweden und Frankreich durch den eben mit den Polen geschlossenen Frieden waren zerrissen worden, so fand er's für ratsam, selbige durch neue zu ersezen, und machte mit dem

Kaiser

Kaiser und dem Könige von Dännemark ein Bündnis. In diesem Vertrage versprach Ferdinand der Dritte den kontrahirenden Parteien, die dessen benötigt sein würden, sechstausend Mann zukommen zu lassen, und Friedrich Wilhelm ein Kontingent von dreitausend fünfhundert Mann. Der Erzherzog Leopold, den sein Vater im Jahre 1653 wider die güldne Bulle und die Absicht der meisten Reichsfürsten züm Römischen König hatte erwählen lassen, bestieg jezt den Kaiserlichen Thron, der durch den Tod des Kaiser Ferdinand des Dritten war erledigt worden.

Der König von Schweden, erbittert, daß der Kaiser und der König von Dännemark seine Projekte gegen Polen in der Geburt erstikt hatten, rächte sich dafür dadurch, daß er in Seeland einen Einfall that, und nötigte den König von Dännemark zu Rotschild einen Frieden zu unterzeichnen. Kaum war dieser Frieden geschlossen, als ihn der König von Dännemark brach; und die Rükkehr der Freiheit vernichtete das Werk des Zwangs. Friedrich der Dritte von Dännemark, wiewol er an-

greifender Theil gewesen, bat den Kaiser und den Kurfürsten um Hülfe, und erhielt sie.

Friedrich Wilhelm, bereit dem Könige von Dännemark beizustehn, machte den Fürsten von Anhalt zum Guvernör seiner Staaten wärend seiner Abwesenheit, marschirte an der Spize seiner Kavallerie und dreitausend Mann Kaiserlicher Kürassirer von Berlin aus, nötigte die in Holstein befindlichen Schweden, sich über die Eider zurükzuziehn, legte in Gottorp Brandenburgische und Kaiserliche Besazung, und lies seine Truppen, nachdem er die Schweden aus der Insel Aland vertrieben, in Jütland die Winterquartiere beziehn.

1658. Das folgende Jahr öfnete er den Feldzug durch die Wegname von Friedrichsoede und der Insel Fanoe; allein die Unternemung auf die Insel Fühnen schlug ihm fehl, weil acht Schwedische Kriegsschiffe die Barken zerstreuten, womit seine Truppen überschiffen solten.

Um die Schwedische Macht noch mehr zu zertheilen, rükte de Souches mit den Kaiserlichen und zweitausend Mann Brandenburgern

gern in Vorpommern *) ein. Er und Starenberg bemächtigten sich einiger kleinen Städte auf der Insel Wollin, und belagerten Stettin. Der Kommendant Würz vertheidigte es auf's beste. Diese Expedition erscholl gar bald in Dännemark, woselbst Wrangel die Schweden kommandirte; er flog Pommern zu Hülfe, schifte sich zu Stralsund aus, überrumpelte auf der Insel Usedom zweihundert Mann Brandenburger, und warf sechszehnhundert Mann Hülfsvölker in Stettin.

Würz lies diese Hülfstruppen nicht lange müssig; er that einen wütenden Ausfal, jagte die Kaiserlichen aus ihren Approschen, vernagelte ihre Kanonen, verbreitete Schrekken in ihrem ganzen Lager, und zwang sie, eine Belagrung aufzuheben, die bereits sechsundvierzi Tage gedauert hatte.

Seitdem Wrangel in Pommern eingerükt war, nahte sich der Krieg den Brandenburgischen Landen, und dies bewog den Kurfürsten Jüt-

*) Der Graf von Dohna stand daselbst mit Kurfürstlichen Truppen.

Jütland zu verlassen; er folgte Wrangeln, nam Warnemünde und Tribsee ein, schlug in eigner Person ein Detaschement von dreihundert Reitern bei Stralsund, und endigte seinen Feldzug durch die Wegname von Demmin.

Indes, daß der Krieg im Holsteinschen und Pommern mit Heftigkeit geführt wurde, hatten die Schweden aus Gros- und Klein-Werder und aus der Stadt Marienburg im Königlichen Preussen die Polen vertrieben; wurden aber
1659. im folgenden Jahre durch die Kaiserlichen und Polen wieder herausgejagt, und Polenz, General des Kurfürsten, brach in Kurland ein, woselbst er einige Städte wegnam.

Zu mehrer Erläuterung dieser militärischen Thatsachen mus man hier unumgänglich anmerken, daß die meisten Städte, die damals eine Belagrung aushielten, bei der jezigen Art sie anzugreifen, nicht vierundzwanzig Stunden sich zu halten vermöchten, sie würden denn von einer ganzen Armee wenigstens unterstüzt.

Karl Gustav starb in der Blüte seiner Jahre mitten in den Unruhen und Bewegungen, worin er ganz Norden gestürzt. Die Unmün-

mündigkeit seines erst fünfjährigen Sohnes, Karl des Elften, mässigte den kriegrischen Trieb der Schweden, die durch das Beispiel ihrer Oberherren beseelt zu werden gewohnt waren. Johan Kasimir hatte beinahe zu eben der Zeit die Krone niedergelegt, und die Polen hatten an seiner Stelle Michael Koribut erwählt. Nach dem Tode des Königs von Schweden und der Regimentsabdankung des von Polen hörten die Feindseeligkeiten von beiden Seiten auf.

Die kriegführenden Parteien, die nach dem Frieden seufzten, verlangten weiter nichts als ihre Sicherheit; und da sie sich insgesamt in einerlei Stimmung befanden, wurden sie eins, im Kloster Oliva nahe bei Danzig die Friedensunterhandlungen zu eröfnen, und weil der Ehrgeiz daran keinen Antheil hatte, erreichten sie bald ein glükliches Ende. Man leistete dem Kurfürsten von Brandenburg für den Braunsbergischen Traktat die Gewähr, und anerkante ihn für den unumschränkten Beherscher von Preussen. Die andern Mächte kamen unter sich dahin überein, daß ein jeder bekommen solte, was er vor dem Kriege gehabt hatte, und daß al-

les

les wieder auf den alten Fus solte gesezt werden.

1660. Die Preussischen Stände unterwarfen sich ungern dem Braunsbergischen Traktate; sie schüzten vor, Polen hätte nicht das Recht über ihre Freiheit zu schalten. Ein Edelmann, Namens Rode, aufrührerischer denn die übrigen, wurde in Haft genommen; und nachdem die ersten Bewegungen dieses Aufruhrs waren gestilt worden, nam der Kurfürst in eigner Person zu Königsberg die Huldigung der Preussen an.

1661. Die in ganz Europa herschende Ruhe vergönte dem Kurfürsten, all seine Aufmerksamkeit auf das Wohl seiner Völker zu wenden.
1662. Wenn er zu Kriegszeiten der Vertheidiger sei-
1663. ner Staaten ward, so besas er nichts desto weniger in Friedenszeiten den edlen Ehrgeiz, ihnen an Vaters Statt zu sein. Er sprang den von Feinden zu Grunde gerichteten Fami-
1664. lien bei, baute die zerstörten Mauern der Städte wieder auf, verwandelte Wüsten in Saatfelder, und Heiden und Forste in Dörfer. Neuangepflanzte Feldarbeiter nährten ihre Heerden an Orten, die des Krieges verwüstende Hand zu Freistäten wilder Thiere gemacht hatte: die Land-

wirt-

wirtschaft, diese so verachtete und so nüzliche Kunst, wurde durch seine Sorgfalt aufgemuntert. Täglich sahe man einige neue Schöpfungen, tägtich neue Kanäle ziehn; ja man vereinigte sogar durch einen künstlichen Graben die Spree mit der Oder, wodurch man den Handel und Wandel seiner Provinzen erleichterte, und die Verführung der Kaufmansgüter nach dem Baltischen Meere sowol als nach dem Ozean abkürzte. Friedrich Wilhelm war wegen der Güte seines Herzens und wegen seiner eifrigen Bemühungen um das algemeine Wol noch grösser als wegen seiner kriegrischen Tugenden und seiner wolüberlegten Staatskunst, die ihm eine jedwede Sache so auf die gehörige Art und so zur gehörigen Zeit angreifen machte, daß sie gut ausschlagen muste. Tapferkeit macht grosse Helden, Menschlichkeit Fürsten.

Wärend dieses Friedens empfing der Kur- 1665. fürst die Huldigung auf künftigen Fall vom Erzstift Magdeburg, legte in diese Hauptstadt Besazung; vereinigte die Herrschaft Regenstein, ein Halberstädtisches Lehn, gleichfals mit seinen Domänen, und behauptete seine Gerechtsame gegen die Ansprüche der Herzoge von Braunschweig.

Nach-

Nachdem wir die Bemühungen angeführt haben, die sich der Kurfürst für das Innere der Regierung gegeben, wird es nötig sein, mit einigen Worten seine Theilname an den algemeinen Angelegenheiten Europens anzugeben. Er schikte dem Kaiser, den die Türken in Ungarn angriffen, zweitausend Mann Hülfstruppen unter Anführung des Herzogs von Holstein; stand Michael Koribut, König von Polen, in dem Kriege bei, den er gegen die Ungläubigen führte; vermittelte einen Vergleich zwischen
1666. den Söhnen des Herzogs von Lüneburg, die der väterlichen Erbschaft halber zerfallen waren, und schlichtete mit dem Herzoge von Neuburg alle wegen der Klevischen Lande noch übrigen beizulegenden Streitigkeiten. Schweden schlos mit ihm ein Schuzbündnis, und er zu Haag einen vierfachen Bund, mit dem Könige von Dännemark, der Republik Holland, und dem Herzoge von Braunschweig, dem der Kaiser beitrat.

Diese Verbindungen, welche die Sichrung von Teutschlands Ruhe zum Gegenstand hatten, verloren durch die Menge ihre Stärke. Sie verkündigten zu sehr Frankreichs Ueberlegenheit und

des Reichs Schwäche, indem so viel vereinigte Staaten desselben sich kaum der Macht eines einzigen Monarchen widersezen konten.

Man bemerkte bald, wie vergebens diese 1667. Vorsicht der Reichsfürsten gewesen war. Ludwig der Vierzehnte, der selbst zu herschen begann, brante vor Ungeduld, seine Regierung durch irgend eine Handlung auszuzeichnen, welche die Blikke von ganz Europa auf ihn zu heften verdiente; er brach demnach an der Spize seines Heeres auf, Spanisch Flandern anzugreifen. Eine der Maria Theresia nicht ausgezalte Mitgift gab Frankreich zu einem Manifeste Anlas. Wiewol die Gründe zu Madrid so gültig nicht schienen, als zu Paris, so glaubte Ludwig der Vierzehnte dennoch ganz gebührend zu verfahren, indem er die damals von wenig Truppen vertheidigten Spanischen Niederlande wegnam.

Frankreich, aufmerksam den zur Unterstü- 1668. zung Spaniens sich errichtenden Bündnissen zuvorzukommen, hielt es für ratsam, die Freundschaft des Kurfürsten nicht zu verscherzen, und dieser Fürst versprach ihm, sich nicht in

einen Krieg zu mischen, der ihn in der That nichts anging.

Ludwig der Vierzehnte bemächtigte sich eines Theils vom Spanischen Flandern fast ohne Widerstand: nam den Winter darauf die Grafschaft Burgund durch die Bemühungen des Prinzen von Condé ein, der, neidisch über Türenne's herliche Expedition in Flandern ihn durch diese übertreffen wolte. In dieser dringenden Not suchten die Spanier bei den Holländern Zuflucht, die sie zuvor unterdrükt und verachtet hatten; und diese Republik beschüzte sie bei dieser Gelegenheit gegen die Unternemungen des Königs von Frankreich.

De Witt, Pensionarius von Holland, Ritter Temple, Minister von England, und Dohna, Abgesandter von Schweden, beschlossen den Fortschritten Ludwig des Vierzehnten Einhalt zu thun. Kurz darauf machten Schweden, Holland und England zu Haag ein Bündnis: Ludwig zertheilte das auf ihn losziehende Ungewitter dadurch, daß er selbst den Spaniern Friedensvorschläge that, die wirklich in Aachen
1669. zum Friedensschlus gediehen. Die Bedingungen waren, der König solte alle in Flandern

erober-

eroberte Städte behalten, die Grafschaft Burgund aber den Spaniern wieder zurükgeben.

Die Holländer hätten gern gesehn, daß er auch Flandern wieder eingeräumt hätte: so sehr sie sich aber auch bemühten, diesen Fürsten dahin zu bringen, so war dennoch dies um so fruchtloser, da er aufgebracht durch das Verfahren der Holländer und auf Rache dafür bedacht, Flandern um so nötiger hatte. Ludwig des Vierzehnten Absichten auf die vereinigten Niederlande konten 1670.
nicht so geheim bleiben, daß nicht davon etwas verlautbaren sollen. Wer in Angelegenheiten am wenigsten interessirt ist, sieht darin oft am schärfsten.

Friedrich Wilhelm sahe zuvor, daß der Friede, den Frankreich eben mit Spanien geschlossen hatte, für die Holländer traurige Folgen haben könte, und machte deshalb einen Versuch, das dieser Republik drohende Ungewitter abzuleiten. Weit entfernt, so friedfertige Gesinnungen anzunemen, suchte Ludwig den Kurfürsten selbst in den Krieg hineinzuziehn, den er gegen Holland führen wolte. Mit diesem Auftrage belud er den Fürsten von Fürstenberg, der sich nach Berlin begab; und dieser Herr sahe mit Erstaunen einen Monarchen, der die Empfindungen der Freund-

schaft und Dankbarkeit den Lokkungen des Eigennuzes und den verführerischen Reizen des Ehrgeizes vorzog.

1671. Es entstand bald eine Verbündung zur Unterstüzung der vereinigten Niederlande: die Kurfürsten von Brandenburg und Köln, der Bischof von Münster und der Herzog von Neuburg unterzeichneten diesen Traktat zu Bielefeld; kaum war das aber geschehn, so gingen der Kurfürst von Köln und der Herzog von Neuburg zur Gegenpartei über.

1672. Holland, von Frankreich angegriffen, zu gleicher Zeit von dem Kurfürsten von Köln und Bischof von Münster harselirt, befand sich in einer Lage, worin es von der Grosmut seiner Verbündeten keine Hülfe erwarten durfte. Die Unglüklichen lernen das menschliche Herz am besten kennen; das Abnemen ihres Glüks ist wie ein Thermometer, der ihnen zugleich den Gefrierpunkt der Zuneigung ihrer Freunde anzeigt. Die vereinigten Niederlande waren durch Ludwig den Vierzehnten erobert, ihre Truppen in Furcht und Schrekken gejagt und flüchtig, und Amsterdam auf dem Punkt eingenommen

men zu werden: wie solten sie in dem Zustande zu hoffen wagen, daß ein Fürst sich finden würde, grosgeistig genug, all den Gefärlichkeiten zu trozen, welche diese Republik für sich und ihren Vertheidiger zu besorgen hatte, wenn sie sich dem mächtigsten und glüklichsten Monarchen Europens im Lauf seiner glänzenden Siege entgegenstemte? Gleichwol fand sich dieser Vertheidiger, und Friedrich Wilhelm besas Seelengrösse genug, mit dieser Republik ein Bündnis zu schliessen, als ganz Europa glaubte, die Meereswogen würden sie verschlingen, über die sie bisher so unumschränkte Macht geführt hatte.

Der Kurfürst machte sich anheischig, der Republik ein Kohr von zwanzigtausend Mann zu stellen, von dem die Hälfte von ihr Löhnung bekommen solte; überdies versprachen sie einander, keinen Separatfrieden mit ihren Feinden einzugehn; kurz darauf trat Kaiser Leopold diesem Bündnisse bei.

Indes hatten Ludwig des Vierzehnten rasch fortschreitende Siege Hollands Regierungsform verändert. Das Volk, wütend gemacht durch das algemeine Elend und die Intriken des Prinzen von Oranien, gab dem

Grospensionarius alle seine Unglüksfälle Schuld, und rächte mit unerhörter Grausamkeit an den Brüdern des van Witt die Drangsale, welche Holland auszustehn hatte. Wilhelm von Oranien wurde in einem Tumulte des Pöbels zum Stathalter erwählt, und dieser neunzehnjährige junge Herr wurde der unermüdsamste Feind, den Ludwig's des Vierzehnten Ehrgeiz zu bekämpfen hatte.

Der Kurfürst mit dem neuen Stathalter verwandt, bestrebte sich, ihm zu Hülfe zu kommen; kaum hatte er seine Truppen versamlet, als er nach Halberstadt ging, woselbst Montecuculi mit zehntausend Mann Kaiserlichen zu ihm sties: sogleich sezte er seinen Marsch nach Westphalen fort. Auf das Gerücht seiner Annäherung verlies Türenne Holland, nam im Klevischen einige Städte weg, und rükte ihm an der Spize von dreissigtausend Mann Franzosen entgegen. Daß der Bischof von Münster die Stadt Gröningen räumte, und die Franzosen die Belagerung von Mastrich aufhoben, das waren die einzigen Früchte dieser Diversion. Der Kurfürst wolte Türennen

ein

ein Treffen liefern, und den Holländern grades Weges zu Hülfe eilen; allein Montecuculi, der geheime Befele hatte, nicht angrifsweise zu agiren, wolte hierein nicht willigen, und führte allerhand schlechte Gründe an, den Kurfürsten davon abzuraten, der mit seiner eignen Macht zu agiren nicht stark genug, genötigt war, sich nach den Absichten des Kaisers zu richten. Sonach wandte er sich nach Frankfurt am Main hin, und meldete dem Prinzen von Oranien die Ursachen seines Verfahrens; durch diesen Marsch zwang er gleichwol Türennen, bei Andernach über den Rhein zu gehn, und befreite Holland von dreissigtausend Feinden.

Hätte es blos vom Kurfürsten abgehangen, so wäre Türenne verfolgt worden; er hatte Anstalten getroffen, bei Nierstein über den Rhein zu gehn; allein Montecuculi sezte sich aus aller Macht dagegen und erklärte ihm, die Kaiserlichen würden nicht über diesen Flus gehn. Sonach verstrich der Feldzug fruchtlos, und der Kurfürst bezog die Winterquartiere in Westphalen.

Die Franzosen nuzten diese Unthätigkeit: Türenne ging bei Wesel über den Rbein, be-

mächtigte sich der Herzogthümer Kleve und Mark, und rükte gegen die Weser fort; und der Bischof von Münster versuchte vergebens, Bielefeld einzunemen.

Man riet dem Kurfürsten, es auf die Entscheidung eines Treffens ankommen zu lassen; der Fürst von Anhalt war dieser Meinung, und bestärkte sie mit tüchtigen Gründen. Er behauptete, wenn Türenne geschlagen würde, müsse er wieder über den Rhein hinüber, und wenn er siegte, könne er nicht die überwundnen Truppen verfolgen, weil er sich zu weit von den Gränzen Frankreichs entfernen würde. Der Kurfürst hing ziemlich nach dieser Meinung hin.

Es war ein Sontag, und die Minister, eben so furchtsam vor den gegenüber stehenden Franzosen, als neidisch über den Namen, den sich der Fürst von Anhalt gemacht, beredeten den Prediger, seine Predigt zu verlängern, und sie dauerte nunmehr beinahe drei Stunden. Dadurch gewannen sie Zeit, Vorkehrungen zu treffen, mittelst derer das Projekt mislang. Die Kaiserlichen Truppen weigerten sich zu agiren, und der Kurfürst glaubte sich nicht stark genug,

ganz allein ohne Beistand seiner Verbündeten gegen Frankreich sich zu messen.

Dieser Fürst, der Türennen in diesem Feldzuge nicht durch Waffen überwinden konte, überwand ihn durch Edelmut. Ein Franzos, Namens Villeneuve, der sich in Türennen's Lager befand, bot dem Kurfürsten an, seinen General zu meuchelmorden. **Friedrich Wilhelm** verabscheute eine solche Bubenthat, lies Türennen vor dem Verräter warnen, und ihm sagen: er ergriffe mit Vergnügen die Gelegenheit, ihm zu zeigen, daß seine Hochachtung gegen seine Verdienste nicht durch all das Ungemach wäre gemindert worden, das die Franzosen seinen Provinzen zugefügt hätten.

Die Holländer waren die Subsidien schul- 1673.
dig, die sie zu bezalen auf sich genommen hatten; noch hatten der Kaiser und Spanien gegen Frankreich nicht Partie genommen, und alle Westphälischen Provinzen des Kurfürsten waren verloren: so viele Gründe, womit sich noch **Friedrich Wilhelm's** unzulängliche Macht vereinigte, bewogen ihn, mit Frankreich einen Vergleich einzugehn. Man schlos zu Voß-

sem einen Frieden, den Ludwig der Vierzehnte in seinem Lager vor Mastrich bestätigte.

Dem Kurfürsten wurden alle seine Provinzen wieder gegeben, die Städte Rees und Wesel ausgenommen, welche die Franzosen so lange behalten solten, bis der Friede mit Holland geschlossen wäre. Der Kurfürst versprach den Holländern nicht mehr beizustehn, behielt sich jedennoch die Freiheit vor, das Reich zu vertheidigen, fals es angegriffen werden solte. Die übrigen Friedensartikel betrafen die Ersezung des durch die Französischen Truppen zugefügten Schadens, und Ludwig der Vierzehnte versprach, selbigen gut zu thun.

Alle Bestrebungen des Kurfürsten, den König von Frankreich dahin zu bringen, die Holländer in diesem Frieden miteinzubegreifen, waren vergebens. Er hatte sich aufgeopfert, um diese unglükliche Republik zu retten. Hätten so viele, weit mächtigere Fürsten als er, seine Grosmut nur zum Theil nachgeahmt, so wäre Holland weit eher gerettet worden, und der Kurfürst nicht genötigt gewesen, sich unter die Macht des furchtbarsten Königs in Europa zu schmiegen.

Ludwig der Vierzehnte hatte die Holländer zu Boden geschlagen, ihre Verbündete genötigt, sie zu verlassen, und die beiden Oesterreichischen Häuser in Unthätigkeit erhalten: indes war der Triumphbogen, den man vor dem Thore St. Denis für ihn wegen seiner Erobrungen in Holland aufbaute, noch nicht vollendet, als diese Eroberungen wieder verloren waren.

Die Franzosen hatten sich zu vieler Vestungen bemächtigt, und dadurch ihre Armeen beträchtlich geschwächt; hatten es versäumt, sich Amsterdams zu bemeistern, der Seele dieses Staats. Die Holländer, um sich zu retten, öfneten ihre Schleussen: Türenne konte die Vereinigung des Prinzen von Oranien mit Montecuculi'n nicht verhindern. Alles das zusammengenommen machte die Franzosen ihre erlangten Vortheile wieder verlieren, und zwang sie, Holland zu räumen.

Ludwig der Vierzehnte, um auf einer andern Seite wieder das Uebergewicht zu erhalten, bemächtigte sich der Grafschaft Burgund; Türenne rükte in die Pfalz, wo seine Truppen ungeheure Exzesse ausübten. Der Kurfürst von 1674.

der

der Pfalz, der von seinem Schlosse herab verschiedne seiner Dörfer hatte verbrennen sehn, beschwerte sich hierüber auf dem Reichstage; und der Kaiser, der Holland ruhig hatte unterjochen sehn, erwachte aus seiner Schlafsucht, um dem Reiche zu Hülfe zu kommen, und brach mit dem Könige von Frankreich; dies ist vielleicht der einzige Krieg, den das Haus Oesterreich für Teutschlands Sicherheit und Vertheidigung unternommen hat.

Leopold vereinigte sich mit Spanien und Holland, und Friedrich Wilhelm machte sich anheischig, dem Reiche sechzehntausend Hülfstruppen zuzuführen, und die Holländer und Spanier versprachen ihm die Unterhaltung seiner Völker in etwas zu erleichtern. Da Ludwig der Vierzehnte das Reich angrif, war der Entschlus, den der Kurfürst bei der Gelegenheit faste, Leztrem beizustehen, seinen seit dem Vossemschen Frieden mit Frankreich noch dauernden Verbindungen ganz und gar nicht zuwider.

Im Anfang schlug dieser Feldzug für die Verbündeten übel aus. Der Prinz von Oranien

wurde zu Seneffe von dem Prinze von Condé geschlagen; Tůrenne, der bei Philipsburg über den Rhein gegangen war, erhielt einen Sieg über den alten Caprara, lieferte dem Herzoge von Lothringen, Karl dem Vierten, bei Sinzheim ein Treffen, wandte sich darauf nach Holzheim, woselbst er ein von Bournonville kommandirtes grosses Korps Kaiserlicher auf's Haupt schlug.

Der Kurfürst ging bei Strasburg über den Rhein, und sties zum Bournonville wenig Tage nach der erlitnen Niederlage; er fand die Generale, welche dies Heer kommandirten, in Zwiespalt und Entrüstung gegen einander, und beschäftigter, sich zu schaden, als die Feinde zu überwinden.

Nach der Vereinigung mit den Brandenburgern, war die Kaiserliche Armee mehr als funfzigtausend Mann stark. Der Kurfürst, der Ruhm suchte und ein Treffen liefern wolte, drang in Bournonville, darein zu willigen; allein vergebens. Die Armee bezog das Lager bei Kokkersberg, die Brandenburger namen das kleine Schlos Woselsheim weg, und Tůrenne, der einen grössern Streich im Sinne

hatte,

hatte, ging wieder über die Saar, und zog sich nach Lothringen zurük.

Sonach ging dieser Feldzug fruchtlos vorbei, weil die Reichstruppen, die ihre Ueberlegenheit zu nüzen ermangelten, ihren Feinden Zeit und Mittel liessen, ihnen die gefärlichsten Streiche zu versezen. Der Kurfürst lagerte sich von Kolmar bis nach Masmünster, und die Kaiserlichen schlossen Breisach ein.

Türenne stand immer einem Heere ganz dicht gegen über, worin Zwiespalt herschte; er bekam von der Armee in Flandern eine Verstärkung von zehntausend Mann, und nun rükte der wie Hannibal an, der sich wie Fabius zurükgezogen hatte.

Der Kurfürst hatte vorhergesehn, was erfolgen würde, und Bournonvillien zu wiederholten malen angeraten, sein zerstreutes Lager zusammenzuziehn. Bournonville war voll Zuversicht, durch den Rükzug der Franzosen in eine Sicherheit eingeschläfert, woraus ihn nichts erwekken konte, und wolte in die nähre Zusammenrükkung seines Lagers nie willigen. Indes passirt Türenne die engen Päße Tan und

Bed=

Bedford, dringt in die Quartiere der Kaiserlichen ein, hebt zwei derselben auf, macht ein Regiment Brandenburgischer Dragoner, das von Spaen, zu Gefangnen, schlägt Bournonville in Sundgau bei Mühlhausen, und verfolgt diesen General, der in Ell zu dem Kurfürsten stößt, welcher bei Kolmar seine Truppen versamlet hatte. Türenne kömt an, stelt seine erste Linie diesem unangreifbaren Lager vorn gegenüber, und umzingelt es mit der zweiten. Der Kurfürst, auf einem schmalen Terrän postirt, durch Türenne eingeschlossen, Bournonvillen in allen Stükken zum Gegner habend, brach in der Nacht auf und ging bei Strasburg über den Rhein zurük.

Die Kaiserlichen hoben die Belagrung von Breisach auf, und die Franzosen wurden Meister vom Elsas.

Friedrich Wilhelm nam mit seinen Brandenburgern die Winterquartiere in Franken. Sein Nichtfortschreiten in diesem Feldzuge wird diejenigen nicht befremden, denen die Grundsäze bekant sind, wonach der Wiener Hof zu handeln pflegt.

Die Kaiserlichen Minister waren weit unter den Französischen, und Bournonville Türennen gar nicht zu vergleichen.

Zu Wien waren die Minister nur Staatsklügler, die im Winkel ihrer Kabinette Feldzugsplane schmiedeten, die ganz und gar nicht passend waren, und sie wolten die Generale am Leitbande auf einer Bahn führen, worauf man fliegen mus, um sie zu erfüllen.

Zu Versailles wusten die Minister, daß das Detalje militärischer Expeditionen nicht ihre Stärke war; daher liessen sie es bei algemeinen Entwürfen zu den Feldzügen bewenden, und glaubten die Condés und Türennen grosse Männer genug, um sich wegen der Ausführung auf sie zu verlassen. *)

Die Französischen Generale, die in ihren Armeen beinahe unumschränkte Gewalt hatten, überliessen sich dem freien Antriebe ihres Genie's, nüzten

*) Wie Kardinal **Richelieu** einsmals auf einer Landkarte dem **Bernhard von Weimar** den Ort wies, wo er über einen Flus gehen solte, schlug der **Teutsche General** ihn derb auf die Finger, und sagte: „Ihr Finger, Herr Kardinal, ist keine Brükke!“

nüzten die Gelegenheiten, so wie sie sich ihnen darboten, anstat daß ihre Feinde sie durch Absendung von Kurieren verloren, die den Kaiser um die Erlaubnis baten, Sachen zu unternemen, die bei ihrer Rükkehr nicht mehr thulich waren.

Der Kaiser, der dem Kurfürsten den ehrenvollen Posten seines Stellvertreters bei seiner Armee gegeben, hatte nur zu seinen eignen Generalen Zutrauen; daher kam's, daß Montecuculi die Projekte des Feldzugs von 1672 fehlschlagen machte, und daß Bournonville an dem Unglük der Verbündeten im Elsas Schuld war. Der Wienerische Staatsrat, der sich nicht an Ort und Stelle befand, durch den Verlust der Treffen bei Seneffe, Sinzheim und Holzheim schüchtern gemacht, dachte, Teutschland würde ganz verloren sein, wenn er das vierte wagte: hierzu kam noch das Misverständnis unter den Kaiserlichen Generalen; und all' diese Ursachen zusammengenommen machten, daß Friedrich Wilhelm an der Spize der Kaiserlichen nie so bewundernswürdig schien, als an der Spize seiner eignen Truppen.

Wärend, daß Türenne Frankreichs Grenzen durch seine Geschiklichkeit sicherte, arbeitete der Staatsrat Ludwig des Vierzehnten daran, ihn von einem gefärlichen Feinde zu befreien; und um Friedrich Wilhelm von den Kaiserlichen zu trennen, erwekte er ihm einheimische Unruhen, die ihn in seine Staaten zurüknötigten.

Wiewol Schweden 1673 mit dem Kurfürsten ein Schuzbündnis geschlossen hatte, so fand Frankreich dennoch Mittel, selbiges zu zerreissen; und Wrangel rükte an der Spize einer Schwedischen Armee in die Mark Brandenburg.

Der Stathalter derselben, der Fürst von Anhalt, beschwerte sich bitterlich über diesen Einbruch. Wrangel begnügte sich, ihm zu antworten: Die Schweden würden ihre Truppen zurükziehn, sobald der Kurfürst mit Frankreich würde Friede gemacht haben.

Der Fürst von Anhalt meldete dem Kurfürsten die Verwüstung seiner Staaten, und die Plünderungen, welche die Schweden darin verübten; und da er zu wenig Truppen hatte, sich einer Armee entgegenzustellen, so

hies es der Kurfürst gut, daß er sich in Berlin einschlos, um daselbst seine Ankunft zu erwarten.

Indes daß die Brandenburgischen Truppen von den Strapazen des Elsassischen Feldzugs in den Fränkischen Winterquartieren sich ausruhten, rotteten die Märkischen Bauern, über die Schwedischen Plakkereien voller Verzweiflung, sich zusammen, und trugen über ihre Feinde einige Siege davon. Sie hatten Kompanien errichtet, und man las auf ihren Fahnen den Namen des Kurfürsten mit der Inschrift:

Wir sind Bauern von g'ringem Gut
Und dienen unserm Kurfürsten mit Leib und Blut.

Wrangel, der bei den Schweden noch einigermassen Manszucht hielt, ward krank, und seine Unthätigkeit vermehrte die Erpressungen und Plündrungen; die Kirchen selbst wurden nicht verschont, und die eigennüzige Habsucht des Soldaten trieb ihn zu den grösten Grausamkeiten.

Die Mark, die nach ihrem Befreier seufzte, durfte ihn nicht lang erwarten. Friedrich Wilhelm, der für die Bundbrüchigkeit der Schweden Rache zu nemen sich gerüstet hatte, brach

aus den Fränkischen Winterquartieren auf, und langte den elften Juni in Magdeburg an. Er lies gleich nach seiner Ankunft die Thore dieser Vestung schliessen, und brauchte alle mögliche Vorsicht, damit die Feinde seine Annäherung nicht erführen. Die Armee ging am Abend über die Elbe, und kam in der folgenden Nacht durch Um- und Abwege vor den Thoren von Ratenau an. Der Kurfürst lies dem Herrn von Briest (er war Landrat und ihm sehr zugethan) der sich daselbst aufhielt, seine Ankunft melden, und verabredete mit ihm insgeheim die Mittel, die Schweden zu überfallen.

Briest richtete seinen Auftrag geschikt aus, gab den Offizieren vom Wrangelinschen Regimente, das daselbst zur Besazung lag, ein grosses Abendessen. Die Schweden überliessen sich bei selbigem ohne Maas und Ziel den lokkenden Pokälen, und in der Zeit, da sie ihren Wein ausschliefen, lies der Kurfürst einige Detaschements der Infantrie auf verschiednen Kähnen über die Havel sezen, um die Stadt von allen Seiten anzugreifen.

General Dörflinger, der sich für den Befelshaber einer von den Brandenburgern verfolg-

ten

ten Schwedischen Partei ausgab, kam zuerst in Ratenau an; er lies die Wachen niedermachen, und zu gleicher Zeit wurden die Thore gesprengt. Die Reiterei säuberte die Strassen, und den Schwedischen Offizieren fiel es beim Erwachen hart, sich zu überreden, daß sie Gefangne eines Fürsten wären, den sie mit seinen Truppen noch tief in Franken glaubten. Wären zu der Zeit die Posten so besezt gewesen, wie jezt, so würde diese Ueberrumplung beinahe unmöglich gewesen sein; doch grossen Männern ist es eben eigen, aus den kleinsten Vortheilen Nuzen zu ziehn.

Der Kurfürst, welcher wuste, wie schäzbar Augenblikke im Kriege sind, wartete nicht zu Ratenau die Vereinigung seiner ganzen Infantrie ab, sondern ging mit seiner Reiterei grade nach Nauen, um das bei Brandenburg befindliche Kohr Schweden von dem bei Havelberg stehenden abzuschneiden. So schnell er aber auch in diesem entscheidenden Zeitpunkte war, so konte er dennoch den Schweden nicht zuvorkommen, die beim Gerüchte seiner Annäherung Brandenburg verlassen, und eine Stunde vor seiner Ankunft zu Nauen sich durch diese Stadt

geflüchtet hatten. Er sezte ihnen mit Lebhaftigkeit nach, und erfuhr durch die Aussagen der Gefangnen und Ueberläufer, daß dies Korps nach Fehrbellin marschirte, woselbst sich das Havelbergische mit ihm vereinigen solte.

Die Brandenburgische Armee bestand aus fünftausendundsechshundert Reitern; Fusvolk hatte sie nicht bei sich, demungeachtet aber zwölf Kanonen. Die Schweden hatten zehn Regimenter Infantrie und achthundert Dragoner in ihrem Lager. Ungeachtet sie so ungleich an Anzal und so verschieden an Waffen waren, so stand der Kurfürst doch nicht im mindesten an, den Feinden entgegenzugehn, und ihnen ein Treffen zu liefern.

Den achten Juni marschirte er auf die Schweden los. Er vertraute dem Prinzen von Homburg sechzehnhundert Mann von seinem Vortrabe an, mit dem Befel, sich nicht mit dem Feinde einzulassen, sondern ihn nur zu beobachten. Dieser Prinz bricht mit seinen Leuten auf, und sieht, wie er durch ein Gehölz gekommen ist, die Schwedischen Truppen zwischen den Dörfern Hakenberg und Tornow gelagert, die hinter sich einen Morast hatten, zur Rechten

die

die Fehrbelliner Brükke, und vor sich eine flache Pläne. Er greift ihre Feldwachen an, wirft sie und verfolgt sie bis zum Hauptlager, das sogleich samt der übrigen Manschaft ausrükte und sich in Schlachtordnung stelte. Der Prinz von Homburg, voll feurigen Muts, überläst sich seiner Lebhaftigkeit, und begint ein Gefecht, das ein trauriges Ende würde genommen haben, wenn nicht der Kurfürst, von der Gefar benachrichtigt, worin er war, ihm zur Hülfe geeilt wäre.

Friedrich Wilhelm, dessen schneller Ueberblik der Lagen und Verhältnisse bewundernswürdig, und dessen Thätigkeit zum Erstaunen war, machte im Nu seine Disposition. Er nüzte einen Sandhügel sein Geschüz darauf zu pflanzen, lies selbiges etlichemal auf die Feinde abfeuern, brachte dadurch die Schwedische Infantrie zum Wanken, stürzte, so wie er dies wahrnam, mit seiner ganzen Kavallerie auf den rechten Flügel der Feinde los, drang in selbigen ein und schlug ihn völlig. Das Schwedische Leibregiment und das Ostgothländische wurden ganz in die Pfanne gehauen; die Zerstreuung des rechten Flügels zog die des Linken nach sich. Die Schweden warfen sich in

die Moräste, worin sie von den Bauern getödtet wurden; die sich retteten, flohen durch Fehrbellin, und brachen die dortige Brükke hinter sich ab.

Es ist der Würde der Geschichte gemäs, die Edelthat anzuführen, die ein Stalmeister des Kurfürsten in dieser Schlacht gethan hat. Der Kurfürst rit einen Schimmel; Froben, sein Stalmeister, ward gewahr, daß die Schweden auf dies Pferd, das sich von den übrigen durch seine Farbe unterschied, am meisten losfeuerten. Er bat daher seinen Herrn, es gegen seins umzutauschen, unter dem Vorwande, es sei scheu. Kaum hatte dieser treue Diener einige Augenblikke darauf gesessen, als er getödtet wurde, und so durch seinen Tod dem Kurfürsten das Leben rettete.

Dieser Herr konte, weil er kein Fusvolk hatte, weder über die Brükke bei Fehrbellin sezen, noch dem flüchtigen Feinde nachfolgen, deshalb begnügte er sich, sein Lager auf dem Schlachtfelde aufzuschlagen, woselbst er so vielen Ruhm erbeutet hatte. Er verzieh dem Prinzen von Homburg, so leichtsinnig das Glük des ganzen Staats auf's Spiel gesezt zu

haben,

haben, indem er zu ihm sagte: Solt ich Euch nach der Strenge der Kriegsgeseze richten, so hättet Ihr das Leben verwirkt; doch bewahre mich Gott, den Glanz eines so glüklichen Tages durch das Blut eines Prinzen zu verdunkeln, der eins der Hauptwerkzeuge meines Sieges gewesen ist.

Die Schweden verloren zwei Standarten, acht Fahnen, acht Kanonen, dreitausend Mann und eine grosse Menge Offiziere an diesem eben so berühmten als entscheidenden Tage.

Dörflinger langte mit der Infantrie an, verfolgte sie den andern Tag, nam viele von ihnen gefangen, und bekam mit ihrem Gepäk zugleich einen Theil der Beute wieder, die sie in der gesamten Mark gemacht hatten. Die Schwedische Armee, bis auf viertausend Mann zusammengeschmolzen, zog sich über Ruppin und Witstok in's Herzogthum Meklenburg zurük.

Wenig Feldherren haben sich eines Feldzugs, wie der bei Fehrbellin war, rühmen können. Der Kurfürst fass't ein eben so grosses als kühnes Projekt, und führt es mit erstaunender Schnelligkeit aus. Er hebt ein im Standquartier liegendes Regiment Schweden auf, da Eu-

ropa ihn noch in Franken glaubte, fliegt auf die Ebnen von Fehrbellin, woselbst sich seine Feinde zusammengezogen hatten, stelt ein mehr mit Mut als Klugheit begonnenes Treffen wieder her, und schlägt mit einem weit schwächern und durch die Strapazen eines langen Marsches höchst abgematteten Kohre Kavallerie, eine zalreiche und furchtbare Infantrie, die sich durch ihre Tapferkeit das Reich und Polen unterjocht hatte.

Aus diesem geschikten Benemen läst sich schliessen, was er im Elsas würde gethan haben, wenn er daselbst freie Hand im Spiele gehabt hätte. Diese eben so glänzende als tapfre Unternemung verdient, daß man Cäsar's VENI, VIDI, VICI, darauf anwendet. Er ward deretwegen von seinen Feinden gelobt, von seinen Unterthanen gesegnet, und seine Nachkommen rechnen von diesem berühmten Tage an die erste Staffel der Hoheit, welche das Haus Brandenburg nachgehends erreicht hat.

Die Schweden, durch den Kurfürsten geschlagen, wurden für Feinde des Reichs erklärt, weil sie eins von dessen Gliedern angegriffen hatten; hätte das Glük sie unterstüzt, so würden sie vielleicht Bundesgenossen gefunden haben.

Der

Der Kurfürst, stark durch die Hülfstruppen der Kaiserlichen und Dänen, grif seiner Seits die Schweden in ihren Provinzen an; rükte in Pommern ein, und bemächtigte sich der drei Hauptübergänge über die Pene.

Die Brandenburger namen die Stadt Wolgast und die Insel Wollin weg; Wismar ergab sich den Dänen, aber nicht eher, als bis der Prinz von Homburg mit einer Truppenverstärkung vom Kurfürsten zu ihnen gestossen war.

Das Interesse, welches den König von 1676.
Dännemark und den grossen Kurfürsten in dem Kriege, den sie gegen Schweden führten, gleich stark an einander knüpfte, schlang sich durch das Bündnis noch fester zusammen, das sie im Anfange des Jahres 1676 miteinander schlossen.

Die starke Besazung der Schweden zu Stralsund, denen die Nähe der Brandenburgischen Truppen lästig fiel, versuchte wärend des Winters, sie aus der Insel Wollin zu vertreiben. Mardefeld ging mit einem Schwedischen Detaschement dahin, und belagerte die Kurfürstlichen Truppen, welche die dortige Hauptstadt vertheidigten.

digten. Die Wachsamkeit des Feldmarschals Dörflinger machte sie ihre Unternemung ziemlich theuer bezalen: er zog einige Völker an sich, sezte nach der Insel Wollin über, schlug Mardefelden, und hätte seine gänzliche Niederlage verursacht, wären die Schweden nicht in gröster Hast in ihre Schiffe und so nach Stralsund geflüchtet.

Zu Anfange des Feldzugs sahe man die Ostsee mit zwei mächtigen Flotten bedekt, welche die Schweden in ihren Häfen einschlossen, und sie verhinderten, Pommern Hülfsvölker zu senden. Die eine war die Flotte, welche die Holländer den Verbündeten zu Hülfe sendeten, und die der Admiral Tromp, der gröste Seeman seines Jahrhunderts kommandirte, und die andre die Königlich-Dänische, vom Admiral Juhl befehlicht, der jenem an Ruf nichts nachgab. Sogar die Brandenburgischen Kaper zeichneten sich in diesem Feldzuge aus, und machten verschiedne Schwedische Prisen.

Da diese Nazion voraussahe, sie würde der Menge Feinde, die sie sich zugezogen hatte, unmöglich widerstehn können, so wagte sie einige Friedensvorschläge, um den Kurfürsten von seinen Verbün-

bündeten abzuziehn, vielleicht auch wol, um Uneinigkeit unter ihnen zu verursachen: sie benam sich dabei folgendermassen:

Wangelin, der zu Ratenau war gefangen worden, that einige Eröfnungen, versprach grosse Vortheile, kurz wandte alles Verführerische der Staatsklugheit an, den **Kurfürsten** zu einer Aussöhnung mit Schweden zu bewegen; allein **Friedrich Wilhelm** weit entfernt, sich in Unterhandlungen einzulassen, verwarf Vorschläge, die seinem Ruhm so zuwider waren.

Er stelte sich an die Spize seiner Armee, und nam ungeachtet des Widerstandes vom General Königsmark Anklam weg; hierauf wandte er sich mit seinen siegreichen Waffen nach Stettin, das er blos einschlos, weil es bereits zu spät im Jahre war, es ordentlich zu belagern.

Der folgende Feldzug eröfnete sich zur See 1677. durch eine Schlacht, worin die Schwedische Flotte durch die Dänische gänzlich geschlagen wurde. Karl der Elfte, nunmehr zur Voljährigkeit gelangt, began als König zu erscheinen; stelte sich an die Spize seiner Armee, und machte dadurch sein Probestük, daß er die berühmte Schlacht bei Lunden in Schonen gewan, in der

Chri-

Christian der Fünfte in die Flucht geschlagen wurde, nachdem er sechstausend Mann auf dem Plaz gelassen hatte.

Das gegen Dännemark überwiegende Glük der Schweden hielt gegen den Kurfürsten nicht Stand; der diesjährige Pommersche Feldzug war für die Schweden einer der unglüklichsten.

Der Kurfurst, der wärend des Winters Stettin eingeschlossen gehalten hatte, lies den sechsten Juni die Laufgräben vor dieser Vestung öfnen; die Brandenburger griffen diese Stadt vom linken Ufer der Oder an, und die zum Kurfürsten gestossenen Lüneburger thaten vom rechten Ufer her ein Gleiches: die Belagrung währte sechs Monate.

Stettins Befestigungswerke bestanden in Basteien von Erde, mit einem Graben umgeben, und von einer elenden Contreskarpe vertheidigt, die Aussenwerke aber blos aus einigen Reduten. Nach der jezigen Belagrungsart hätte sich dieses elende Nest unmöglich lange gehalten; doch damals hatten die Kurfürstlichen Truppen, des Streitens auf freiem Felde gewöhnt, im Belagern keine Erfahrung. Zu raschen, kühnen Unternemungen mit dem Degen in der

Faust

Faust waren sie vortreflich; allein sie führten wenig grobes Geschüz bei sich, wenig Mörser, und es fehlte ihnen zumal an geschikten Ingenieuren.

Den vierzehnten Dezember kapitulirte Stettin; die Besazung war auf dreihundert Mann zusammengeschmolzen, und die Geschichtschreiber der Zeit versichern, daß die Belagrer zehntausend Mann dabei verloren haben. Indes ergiebt sich klärlich, daß die Anzal ist vergrössert worden, entweder weil diese Schriftsteller glaubten, eine Belagrung könte nur durch die Menge der dabei gebliebnen Manschaft berühmt sein, oder weil sie selbst durch falsche Nachrichten waren hintergangen worden. Die grösten Vestungen, mit Mauern, Kasematten und Minengängen versehn, und von grossen Armeen belagert, kosten den Fürsten, die sie einnemen, lange so viel nicht, als diese elende Verschanzung den Brandenburgern gekostet haben soll.

Nach der Einname dieser Stadt kehrten die Lüneburger wieder heim.

Die glänzenden Siege, die der Kurfürst über die Schweden davon trug, machten auf den Kaiserlichen Hof nicht den günstigen Eindruk,

druk, den man hätte erwarten sollen: der Kaiser wolte schwache Vasallen und kleine Unterthanen haben, nicht reiche Fürsten und mächtige Kurfürsten. Da seine Staatskunst auf Despotismus abzielte, sah er wol ein, wie nötig es sei, die Fürsten in mittelmässiger und ohnmächtiger Verfassung zu erhalten: seine Räte, unter andern ein gewisser Hocherus, hatten sogar die Unverschämtheit, zu sagen: „Man sähe zu „Wien mit Misvergnügen, daß ein neuer König „der Wenden sich an den Ufern der Ost„see emporhübe.“ Man muste entweder dies dulden und schweigen, oder Mittel haben, es zu verhindern.

1678. Indes, daß des Kurfürsten kriegrische Verrichtungen der Welt eine Kette von Siegen vor Augen legten, gab Ludwig der Vierzehnte Europa Geseze, und schrieb ihm Friedensbedingungen vor. Durch diesen Traktat blieb Frankreich im Besiz der Grafschaft Burgund, die ihm auf immer überlassen wurde, wie auch eines Theils von Spanisch-Flandern und der Vestung Freiburg. Nachdem dieser Friede war zu Nimwägen unterzeichnet worden, versuchte der Prinz von Oranien vergebens, ihn zu brechen, indem er zu St. Denis

nis die fruchtlose Schlacht lieferte, in welcher der Herzog von Luxemburg ungeachtet der Verschmiztheit und Bundbrüchigkeit seines Gegners triumphirte. Die Holländer hatten bei Schliessung dieses Friedens nur auf sich, und gar nicht auf ihre Verbündeten gedacht. **Friedrich Wilhelm** warf ihnen ihre Undankbarkeit vor; allein die Sache war nun nicht mehr zu ändern.

Frankreich that dem Kurfürsten den Vorschlag, Schweden alles Abgenomne wiederzugeben, und es für die aufgewandten Kriegskosten zu entschädigen. Erniedrigendere Bedingungen hätte Ludwig der Vierzehnte schwerlich einem durch öftere Niederlagen ganz zu Boden gestrekten Fürsten vorschreiben können. Auch mochte der Kurfürst nichts davon hören; seine Wünsche gingen viel weiter, und er hofte durch Verträge das zu erhalten, was er durch Schlachten überkommen hatte. Er gewan auch in der That durch seine Unterhandlungen im Westphälischen Frieden weit mehr, als er durch die Waffen und seine zalreichen Siege in seinem ganzen Leben erworben hatte.

Der Krieg in Pommern ward fortgesezt; die Schweden hoben auf der Insel Rügen zwei

Detaschements auf, ein Dänisches und ein Brandenburgisches, jedes sechstausend Mann stark, und der König von Dännemark verlor Christianstadt und die Landschaft Blekingen.

Das Glük des Kurfürsten, oder, besser gesagt, seine Geschiklichkeit, schien in diesem Kriege, da sie keinem blinden Ungefähr unterworfen war, gleich standhaft. Er bekam viertausend Mann Lüneburger Hülfstruppen; mit diesen und mittelst Dänischer Schiffe machte er auf der Insel Rügen eine Landung, vertrieb von selbiger die Schweden, und nam ihnen die Fehrschanze ab. Gleich darauf bemächtigte er sich der Insel Bornholm, sezte nach Stralsund über, und lies diese Stadt so heftig bombardiren, daß sie sich nach Ablauf zweier Tage ergab. Diesen herrlichen Feldzug schlos er endlich durch die Einname von Greifswalde.

Es schien, als ob das Glük Behagen daran fände, diesem Fürsten Gelegenheiten zu geben, wobei er seine grossen Talente entfalten konte; kaum hatte er seinen Feldzug geendet, als er erfuhr, daß General Horn aus Liefland gekommen wäre, und mit sechzehntausend Schweden Preussen überschwemt habe.

Er empfing diese Nachricht ohne Erstaunen, und half diesem Unfalle ohne Verlegenheit ab; sein an Hülfsmitteln fruchtbarer Geist gab ihm Projekte in Menge an die Hand, worunter er nur Auswahl treffen, und dann sie ausführen durfte. Denken und ausführen war bei ihm das Werk Eines Augenbliks. Der General Görzke wurde mit dreitausend Mann abgeschikt, kam glüklich zu Königsberg an, sties daselbst zu Hohendorf, und unternam nichts vor der Ankunft des **Kurfürsten.**

Zur Verstärkung seiner Partei machte Friedrich **Wilhelm** ein Schuzbündnis mit eben den Holländern, die ihn so schändlich verlassen hatten; erlies ihnen die noch rükständigen Subsidien, räumte ihnen wirklich die Schenkenschanze ein, und erhielt dafür nichts, als kahle Gewährleistungen, welche dieser undankbare Freistaat sogar zu erfüllen sich weigerte.

Indes machten die Schweden starke Fortschritte in Preussen; stekten im Durchmarsch die Vorstadt von Memel an, bemächtigten sich Tilsit's und Insterburg's; ihre Truppen dehnten sich immer weiter aus, und ihre streifenden Parteien durchschwärmten das ganze Land.

1679. Der Kurfürst ersezte diese Verluste gar bald durch seine bewundernswürdige Schnelligkeit. Den zehnten Jänner geht er von Berlin ab, stelt sich an die Spize von neuntausend Mann, mit denen Dörflinger vorausmarschirt war, und geht den funfzehnten über die Weichsel; vor ihm her aber der Schrekken seines Namens, der den Schweden bereits furchtbar geworden war. Horn ward durch seine Annäherung bestürzt, verlor die Hofnung, dem Sieger bei Fehrbellin zu widerstehn, zieht sich zurük, und seinen Truppen entfält der Mut. Görzke nuzte diese Verwirrung, verfolgte ihn, harselirte ihn, hielt ihn im Marsch auf, und machte durch diese beginnende Unordnung, daß die Schweden achttausend Mann verloren. Eine grosse Menge Bauern, die sich zum Görzkischen Kohr geschlagen, warfen sich auf die vom Schwedischen Heere Zurükbleibenden oder von selbigem sich Entfernenden, und namen sie gefangen oder schlugen sie todt.

Der Kurfürst, der keine Augenblikke müssig verstreichen lies, befand sich am Ufer des Frischen Hafs. Er hatte Schlitten bauen lassen, worauf er seine gesamte Infantrie und

übri-

übrige Manschaft in der Ordnung sezte, worin sie fechten solte. Die Kavallerie ihnen zur Seite folgte dem Kurfürsten, der auf diese sonderbare und neue Art täglich sieben starke Teutsche Meilen zurüklegte. Man sahe mit Erstaunen diesen Schlittenzug einer Armee auf dem spiegelglatten Eise eines Meerbusens, der zwei Monate zuvor mit den Schiffen des ganzen Erdbodens bedekt gewesen war, die Preussen's Handel dahin gezogen hatte.

Der Zug des Kurfürsten mit seinem Heere glich einer galanten und prächtigen Schlittenfahrt; die Kurfürstin und sein ganzer Hofstaat befand sich mit auf den Schlitten; und dieser Herr ward überall, wo er durchkam, als der Befreier des Vaterlandes empfangen.

Zu Labiau angelangt, sandte er den General Treffenfeldt mit fünftausend Reitern voraus, um die Schweden aufzuhalten, und ihm Zeit zu lassen, sie einzuholen. Noch an dem nämlichen Tage legte er einen beträchtlichen Weg auf dem Kurischen Haf zurük, und kam den neunzehnten Jänner mit seiner Infantrie drei Meilen von Tilsit an, woselbst die Schweden im Winterquartiere lagen. An eben dem Tage er-

fuhr er, daß Treffenfeldt zwei feindliche Regimenter bei Splitter geschlagen und ihnen achtundzwanzig Fahnen *) und Standarten, zwei Paar Pauken, und siebenhundert Pakwagen abgenommen habe.

Die Schweden, von Treffenfeldt geschlagen, von Görzke harselirt und durch die Nähe des Kurfürsten furchtsam gemacht, verliessen Tilsit und zogen sich nach Kurland hin zurük. Görzke erreichte zwischen Schulzenkrug und Kuadjuk ihren aus vierzehnhundert Mann bestehenden Nachtrab und schlug ihn gänzlich: er kam von der einen Seite zurük, und Treffenfeldt von der andern. Mit Trophäen beladen brachten sie die Beute zurük, welche die Feinde gemacht hatten, und zugleich eine grosse Anzal Gefangne.

Der Rükzug der Schweden war einer Zerstreuung ähnlich; von sechzehntausend — soviel waren

*) Entweder die Schweden waren ausserordentlich geschmolzen, daß sie bei einem so schwachen Korps so viele Fahnen hatten, oder es ist ein Fehler in der Zal eingeschlichen. Ich würde dies Faktum anzuführen Bedenken getragen haben, würde es nicht durch verschiedne Berichte bestätigt, die sich in den Königlichen Archiven befinden.

waren ihrer gewesen — kehrten kaum dreitausend nach Liefland zurük: sie waren wie Römer in Preussen eingerükt, und verliessen es wie Tataren.

So endigte sich dieser in seiner Art einzige Feldzug, worin sich das Genie des Kurfürsten völlig entwikkelte, wo weder die strenge Witterung unter einem so rauhen Himmelsstriche, noch die Länge des Weges von der Oder bis zu den Grenzen Lieflands, noch die Strapazen, noch die Menge der Feinde, kurz wo nichts ihn aufhielt.

Dieser eben so wolprojektirte, als wolausgeführte Feldzug, brachte dem Kurfürsten nichts weiter zuwege als Ruhm. Das ist die Belohnung der Helden; doch begnügen sich die Fürsten nicht immer damit.

Friedrich Wilhelm's Feinde hatten ihn aus dem Elsas nach der Mark hingezogen und aus Pommern nach Preussen. Kaum hatte er die Schweden von da vertrieben, als das Geschrei seiner Unterthanen ihm verkündigte, daß dreissigtausend Franzosen, unter dem General Calvo, in's Herzogthum Kleve eingerükt wären.

Ludwig der Vierzehnte bestand darauf, daß den Schweden alles Abgenomne solle wiedergegeben werden, und nichts war vermögend, ihn davon abzubringen. Colbert verwarf trozig all' die Vorschläge, die ihm von den Ministern des Kurfürsten gethan wurden.

Die Partie ward nun zu ungleich: der Kurfürst von Brandenburg und der König von Dännemark, die nur noch allein auf dem Kampfplaz zurükgeblieben waren, konten Karl dem Elften und Ludwig dem Vierzehnten zugleich nicht die Spize bieten. So ungern der Kurfürst auch seine Eroberungen fahren lassen wolte, so ging er doch einen vierzehntägigen Waffenstilstand mit den Franzosen ein, und überlieferte ihnen die Städte Wesel und Lipstadt bis zum völligen Friedensschlus.

Da nun diese Zeit verlaufen war, ohne daß man über Einen Punkt einig geworden war, rükte Crequi mit zehntausend Mann in's Fürstenthum Minden; die Lüneburger stiessen zu ihnen, und diese Truppen schlossen zwischen sich und der Weser ein vom General Spaen kommandirtes Kohr Brandenburger ein — eben das Dra-

gonerregiment, das im Elsas war gefangen genommen worden. Hier bei Minden wurde es zum zweitenmal weggenommen: der Kurfürst dankte es nachher ab.

Friedrich Wilhelm, vom Kaiser verlassen, und von den Holländern nichts als abschlägige Antworten erhaltend, (denn sie waren weit entfernt, ihre Gewährleistung zu erfüllen,) entschlos sich endlich zu einem Vergleiche. Er sandte den Herrn von Meinders nach St. Germain en Laye, wo damals der Französische Hof residirte, und nach vielen Schwierigkeiten ward man daselbst über folgende Bedingungen einig:

Der Westphälische Friedensvertrag solte diesem Frieden zur Grundlage dienen, der Kurfürst alle Zölle in den Häfen Hinterpommerns, samt den Städten, Kamin, Garz, Greifenberg und Wildenbruch erb- und eigenthümlich behalten; wogegen er seiner Seits darein willigte, die Schweden in den Besiz alles dessen zu sezen, was er ihnen abgenommen hatte, und dem Könige von Dännemark nicht beizustehn. Dafür räumte Frankreich seine Westphälische Provinzen und zalte ihm dreimalhunderttausend Du-

katen, um ihm die Schäden zu vergüten, welche Crequi's Truppen in seinen Staaten angerichtet hatten.

Dieser solchergestalt geschlossene und bestätigte Friede kam ohne irgend einen widrigen Zwischenfall zu Stande.

Der König von Dännemark säumte nicht, dem Beispiele des Kurfürsten zu folgen, und machte zu Fontainebleau mit Frankreich und Schweden Friede; doch mit dem Unterschiede, daß der Kurfürst dadurch wenigstens einige Vortheile erhielt; Dännemark aber nicht die mindesten, weil es zu lange gewartet hatte.

Der Friede zu St. Germain endete Friedrich Wilhelm's kriegerische Thaten; seine lezten Jahre flossen in Frieden und mit minderem Aufsehn dahin; dennoch offenbarte sich sein grosses Genie sogar in den kleinsten Handlungen seines Lebens.

Die Tugenden dieses Fürsten richteten sich nach seiner jedesmaligen Lage, indem sie sich bald heldenmässiger und erhabner zeigten, bald sanfter und hülfreicher.

Ein fast algemeines Vorurtheil macht die meisten Menschen die glükliche Verwägenheit der Ehrgeizigen anbeten: der schimmernde Glanz der kriegrischen Tugenden verdunkelt in ihren Augen das milde Licht der bürgerlichen. Sie ziehn tempelzerstörende Herostrate den städteerbauenden Amphionen vor, und die Siege des Oktavius der Regierung des August's.

Friedrich Wilhelm war gleich vortreflich, an der Spize seiner Armeen, wo er als Retter seines Vaterlands erschien, und an der Spize seines Staatsrats, wo er Recht und Gerechtigkeit gegen seine Völker handhabte. Seine gute Eigenschaften erwarben ihm das Zutrauen seiner Nachbaren; seine Billigkeitsliebe hatte ihm eine Art von höchstem Tribunal errichtet, das sich weit über seine Grenzen hinaus erstrekte, und vor dem er Monarchen und Könige richtete und aussöhnte. So wurde er zum Vermitler zwischen dem Könige von Dännemark und der Stadt Hamburg gewählt. Christian der Fünfte erhielt hundertundfünfundzwanzigtausend Thaler von dieser Stadt, welche ein Schwamm war, den die Dänen im Notfal auspresseten: sie wurde jezt hart gedrükt, und ohne **Friedrich Wil-**

helm's

helm's Beistand wäre ihr das Garaus gemacht worden.

Morgenland sogar huldigte diesem Fürsten, dessen Name bis an die Grenzen Asiens gedrungen war. Murad Geray, Tatarchan, suchte durch eine Gesandtschaft um seine Freundschaft an: der Dolmetscher von Budziak hatte eine hölzerne Nase und keine Ohren, und man sahe sich genötigt, den Gesandten kleiden zu lassen, ehe man ihn zur Audienz lies, weil seine Lumpen ihm nicht die Blösse dekten.

Der Kurfürst, von den Tataren um Freundschaft ersucht, sezte sich bei den Spaniern in Achtung. Dieser Hof war ihm Subsidien schuldig, und wolte sich zu deren Abtragung nicht verstehn, worauf Friedrich Wilhelm neun kleine Schiffe, deren er sich auf der Ostsee bedient hatte, nach Guinea sandte; dies mittelmässige Geschwader nam ein grosses Spanisches Kriegsschif weg, und brachte es in dem Hafen von Königsberg auf.

1680. Ungefähr um diese Zeit gelangte der Kurfürst zum Besiz des Herzogthums Magdeburg, das nach dem Tode des lezten Administrators, eines

eines Sächsischen Prinzen, dem Kurhause Brandenburg auf immer einverleibt wurde.

Nachher bekam der Kurfürst als Direktor des Westphälischen Kreises vom Kayser den Auftrag, die Ostfrisischen Stände gegen ihren Fürsten zu schüzen, der ihre Vorrechte schmälern wolte; und da er auf dies Fürstenthum das Erbfolgerecht im Ausgehungsfall des regierenden Hauses hatte, so nüzte er diese Gelegenheit, Brandenburgische Besazung in Grethsiel zu legen, und errichtete zu Embden eine Handlungsgesellschaft, die nach Guinea handelte, und daselbst Grosfriedrichsburg baute.

Diese kleinen Fortschritte waren mit Ludwig des Vierzehnten seinen nicht zu vergleichen. Dieser Monarch hatte aus Friedenszeiten Zeiten der Erobrungen gemacht; hatte Wiedervereinigungskammern angelegt, die nach Untersuchung alter Briefschaften und Urkunden ihm die Städte und Herrschaften zuerkanten, in deren Besiz er sich unter dem Vorwande gesezt hatte: sie wären ursprünglich Lehne oder Zubehörden von Strasburg und vom Elsas.

Das Reich, durch einen langwierigen Krieg 1681.
erschöpft, begnügte sich, Ludwig dem Vierzehn-

zehnten hierüber schriftliche Vorwürfe zu machen; allein der Kurfürst, der im Nimwegschen Frieden nicht war mit begriffen gewesen, weigerte sich, dies Schreiben zu unterzeichnen, und schlos mit dem Kurfürsten von Sachsen und dem Herzoge von Hannover ein Bündnis zur Aufrechthaltung des Westphälischen und St. Germainschen Friedens.

1682. Ludwig der Vierzehnte, der weder vom Kaiser noch vom Reiche in seinen friedfertigen Erobrungen gestört sein wolte, lies im Morgenlande Triebfedern spielen, die im Kurzen Leopolden in ausserordentliche Verlegenheit stürzten.

Noch zwei Jahre fehlten am Ablauf des Waffenstilstands, den die Ungläubigen nach der Schlacht bei St. Gotthardt mit den Christen geschlossen hatten; gleichwol rükten die Türken, herbeigerufen durch die Protestanten in Ungarn, die sich gegen das Haus Oesterreich empört hatten, mit einem furchtbaren Heere bis vor die Thare Wiens.

1683. Leopold, so wenig Krieger, als die übrigen Prinzen seines Hauses, rettete sich, ungeachtet seines Stolzes, nach Linz. Indes kam

Jo-

Johan Sobiesky, König von Polen, einer der grossen Männer seines Jahrhunderts, Wien zu Hülfe, und Leopold kehrte mit minderm Ruhm als Glük in seine Hauptstadt wieder heim. Er wolte weder Frankreich nachgeben, das Luxemburg berante, noch dem Türken, der seine Hauptstadt belagert hatte, wiewol er zu ohnmächtig war, einem von seinen Feinden zu widerstehn. Die Vorstellungen des Pabstes, der Kurfürsten von Brandenburg und Baiern, und der vornemsten Reichsfürsten brachten ihn endlich so weit, einen Waffenstilstand zu schliessen, der den funfzehnten August 1684 unterzeichnet wurde.

In eben dem Jahre schlos der **Kurfürst** 1684.
mit dem Niedersächsischen und dem Westphälischen Kreise einen Bund zu ihrer gemeinschaftlichen Vertheidigung, worin festgesezt wurde, daß die Fürsten, welche die versprochnen Truppen zusammenbringen würden, aus den benachbarten Staaten Brandschazungen ziehn solten. Diese Züge karakterisiren die Sitten dieser Zeiten zu gut, als daß man sie hier hätte weglassen können.

Der **Kurfürst** hatte Ansprüche auf die in Schlesien belegne Herzogthümer Jägerndorf,

Rati-

Ratibor, Oppeln, Brieg, Wohlau und Liegniz, und das die allerrechtskräftigsten; sie waren ihm durch Erbverbrüdrungen zugefallen, die mit deren vormaligen Besizern waren errichtet und durch die Könige von Böhmen bestätigt worden: nunmehr, schmeichelte er sich, sei es die günstigste Gelegenheit, den Kaiser zu ersuchen, ihm wegen seiner Ansprüche Recht wiederfahren zu lassen, und suchte zugleich um die Belehnung über Magdeburg an. Leopold, der keine Gerechtsame kante, als die seinigen, keine andern Ansprüche als die des Hauses Oesterreich, und keine andre Gerechtigkeit als seinen Stolz, bewilligte ihm, was er nicht abschlagen konte — die Belehnung über Mag-
1685. deburg. Er machte einen Versuch, zweitausend Mann Brandenburgischer Truppen zu erhalten, um sich ihrer in dem Kriege gegen die Türken zu bedienen; der Kurfürst war aber zu misvergnügt mit ihm, um sie ihm zuzugestehn. Zweitausend Mann Brandenburger stiessen zu Sobiesky's Truppen, und halfen den Polen, die sie angreifende Türken zurükschlagen.

Alle Eräugnisse schienen zum Besten des Kurfürsten das Ihrige beizutragen. Ludwig der

der Vierzehnte, dessen Staatsklugheit die Protestanten in Teutschland gegen den Kaiser geschüzt hatte, verfolgte die in seinem Königreiche, die unruhig und aufrührerisch waren, und beunruhigte Frankreich durch die Widerrufung des bekanten Edikts von Nantes. Es geschahe eine Auswanderung, wovon man in der Geschichte noch keine Beispiele gesehn hat. Ein ganzes Volk verlies seine Heimat aus Parteigeist und aus Has gegen den Pabst, um unter einem andern Himmel das Abendmal unter beiderlei Gestalt zu empfangen.

Viermalhunderttausend Seelen liessen sonach Vaterland und all' ihr Vermögen in Stich, um in andern Kirchen die alten Psalmen des Clement Marot detoniren zu können. Viele von ihnen bereicherten England und Holland durch ihren erfindrischen Fleis, durch ihre Betriebsamkeit; zwanzigtausend liessen sich in den Staaten des **Kurfürsten** nieder, wodurch zum Theil die durch den dreissigjährigen Krieg verursachte Entvölkerung ersezt wurde. **Friedrich Wilhelm** empfing sie mit dem Mitleide, das man Unglüklichen schuldig ist, und mit der Grosmut eines Fürsten, der Besizer von Künsten ermuntert, die seinen Unterthanen frommen. Diese Kolonie hat sich immer in

Wolstande befunden, und ihren Wolthäter für seinen Schuz belohnt: das Kurfürstenthum zog in der Folge eine unendliche Menge Waaren aus seinem eignen Schoosse, die es zuvor den Ausländern hatte abkaufen müssen.

Friedrich Wilhelm ward gewahr, daß ihn sein Erbarmen gegen diese Vertriebne mit Ludwig dem Vierzehnten entzweien würde; und da Frankreich scheel dazu sahe, daß er den Geflüchteten eine Freistat bewilligte, so schlos er neue Verbindungen mit dem Kaiser, und
1686. sandte ihm unter Anführung des General Schöning achttausend Mann, um sich ihrer gegen die Türken in Ungarn zu bedienen. Diese Truppen hatten an der Einname von Ofen grossen Antheil und erwarben sich bei dem Hauptsturme auf diese Vestung, worin sie zuerst den Wall erstiegen, einen ganz ausnemenden Ruhm. Gleichwol schlug es ihnen der Kaiser nach diesem Feldzuge ab, in Schlesien Winterquartiere zu halten, und sie musten zu dem Behuf nach der Mark zurük. Zur Vergeltung dieses Dienstes trat der Kaiser hernach dem Kurfürsten den Schwibusser Kreis ab, unter dem Schein einer Entschädigung für seine gerechten Ansprüche.

Das

Das Hinflüchten der Franzosen nach Berlin und die dem Kaiser bewilligten Hülfstruppen brachten Ludwig den Vierzehnten vollends gegen den Kurfürsten auf, und er weigerte sich, ihm ferner die jährlichen Subsidien zu zalen, die er ihm seit dem St. Germainschen Frieden gab.

Auch brach Ludwig der Vierzehnte den mit dem Kaiser geschlossenen Waffenstilstand offenbar, unter dem Vorwande, den Geist des Nimwägischen Traktats zu erfüllen. Er bemächtigte sich einer grossen Anzal haltbarer Städte in Flandern, nam Trier weg, lies dessen Befestigungswerke schleifen, und an der Wiederherstellung der von Hüningen mit Macht arbeiten, und unterstüzte die Ansprüche Charlotten's, einer Pfälzischen Prinzessin und Gemalin des Duc d'Orleans auf einige Pfälzische Aemter; Gerechtsame, deren sie sich in ihrem Vermälungsvertrage begeben hatte. Ein so unternemender Nachbar sezte endlich Teütschland in Furcht und Schrekken, und der Schwäbische, Fränkische und Niederrheinische Kreis schlossen zu Augsburg einen Bund, um sich vor den beständigen Eroberungen zu sichern, wozu der Ehrgeiz diesen Monarchen trieb.

1687. So viele Ursachen zu Beschwerden konten den Kaiser doch nicht anreizen, sich dafür Recht zu verschaffen; der Krieg mit den Türken machte ihn behutsam, und was Spanien's schwachen Regenten anlangte, so wolte der aus seiner Schlafsucht nicht erwachen. Indes werden wir in der Folge sehn, daß die Wahl, welche das Kölnische Domkapittel in der Person des Fürsten von Fürstenberg, durch Frankreich's Intriken getroffen hatte, den Kaiser endlich bewog, mit einem Nachbar zu brechen, der in seinen Unternemungen nicht Maas hielt, und keine Grenzen seiner Macht kante. Der Kurfürst sahe den Anfang dieses Krieges nicht.

Friedrich Wilhelm gestand seinen Schuz zum zweitenmale der Stadt Hamburg zu, die der König von Dännemark in Person belagerte; seine Abgesandten, Paul Fuchs und Schmettau bewogen Friedrich den Fünften, sein Lager vor dieser Stadt aufzuheben und alles wieder auf den alten Fus zu sezen. Ungefähr um diese Zeit verglich sich der Herzog von Weissenfeld mit dem Kurfürsten wegen der vier, vom Herzogthum Magdeburg abgerissenen Aemter, in deren Besiz er war; Leztrer

kaufte

kaufte das Amt Burg für vierunddreissigtausend Thaler, und entsagte seinen Ansprüchen auf Querfurt, Jüterbok und Dahme.

Die Ruhe in Norden wäre bei Einem Haare unvermutet durch die Streitigkeiten gestört worden, die der König von Dännemark mit dem Herzoge von Gottorp in Betref des Rotschildschen Frieden führte, durch welchen Karl Gustav von Schweden diesem Herzoge die unumschränkte Herschaft über seine Staaten verschaft hatte. Höchst erbittert durch diesen Frieden jagten die Dänen diesen Fürsten aus Schleswig, und erklärten, sie wären gesonnen, den Besitz dieses Herzogthums, so gut, wie den von Dännemark selbst zu behaupten. Kaiser Leopold wolte sich in diese Streitigkeit mischen; allein der König von Dännemark wolte deren Entscheidung lediglich dem **Kurfürsten von Brandenburg** überlassen. Es wurden zu Hamburg und Altona hierüber Zusammenkünfte gehalten. Friedrich der Fünfte erbot sich gegen den Herzog von Gottorp, gewisse Grafschaften abzutreten, deren Einkünfte so viel betrügen, als die von Schleswig, die Unabhängigkeit ausgenommen; der Herzog schlug

diese Anerbietungen aus; der Kurfürst hatte nicht das Vergnügen, diesen Vergleich zu Stande zu bringen, denn der Tod endete seine glorreiche Regierung.

1688. Friedrich Wilhelmen hatte die Fusgicht bereits geraume Zeit befallen; in der Folge artete diese Krankheit in Wassersucht aus: er fühlte deren Fortschritte und sahe die Annäherung des Todes mit unerschütterlicher Standhaftigkeit. Zwei Tage zuvor lies er seinen Staatsrat sich versamlen; nachdem er den Beratschlagungen beigewohnt, und alle Angelegenheiten mit gesunder Urteilskraft und völliger Unbefangenheit des Geistes entschieden hatte, hielt er an seine Minister eine Rede, dankte ihnen für die ihm geleisteten treuen Dienste, und ermahnte sie, seinem Sohne mit eben der Anhänglichkeit zu dienen: wandte sich darauf an den Kurprinzen, hielt ihm die Pflichten eines guten Fürsten vor, machte ihm eine kurze Abschildrung des Zustandes, worin er seine Angelegenheiten lies, empfal ihm mit Wärme, dem Prinzen von Oranien in seiner auf England vorhabenden Unternemung beizustehn; drang sonderlich auf die Liebe und auf die Erhaltung der nun zu

regierenden Völker, und empfal sie ihm, wie ein guter Vater beim Sterben seine Kinder nur empfelen kan: nam hierauf einige Uebungen der Andacht vor, und erwartete ruhig den Tod. Er starb den achtundzwanzigsten April 1688 mit jener heldenmütigen Gleichgültigkeit, von der er im glüklichen Lauf seiner Siege so viele Merkmale gegeben hatte.

Er hatte sich zweimal vermält, mit Henrietten von Oranien, Mutter **Friedrich's des Dritten**, der ihm folgte, und mit Dorotheen von Holstein, Mutter der Marggrafen Philip, Albrecht und Ludwig, und der Prinzessinnen Elisabet, Sophie und Maria Amalia.

Friedrich Wilhelm besas alle Eigenschaften, die den grossen Mann machen, und die Vorsicht gab ihm alle Gelegenheiten, sie zu entwikkeln. Er äusserte Merkmale der Klugheit in einem Alter, in dem die Jugend nur Spuren ihrer Vergehungen sehen läst; er misbrauchte nie seine Heldentugenden, und bediente sich seiner Tapferkeit lediglich zum Schuze seiner Staaten und zum Beistande seiner Bundsgenossen. Er war vorsichtig und weise, und das machte ihn

zum grossen Staatsman; arbeitsam und menschlich, und das machte ihn zum guten Fürsten: unempfindlich gegen die gefärlichen Verführungen der Liebe hatte er keine andre Leidenschaft als gegen seine Gemalin. Liebte er gleich Wein und Geselschaft, so hielt er dennoch in beiden Maas; sein lebhaftes und erzürnbares Temperament machte ihn oft aufbrausen; doch — war er nicht Herr der ersten Bewegung, so war er es stets der zweiten, und sein Herz vergütete mit Wucher die Fehler, die ihn sein leicht zu empörendes Blut hatte begehn machen. Seine Seele war der Siz der Tugend; das Glük hatte selbige nie aufschwellen, noch das Unglük sie zu Boden drükken können. Er war grosgeistig, mildreich, freigebig, menschlich, handelte nie seinem Karakter entgegen; ward der Wiederhersteller und Vertheidiger seines Vaterlandes, der Gründer der Brandenburgischen Macht, der Schiedsrichter von seines Gleichen, die Ehre seiner Nazion; und um mit Einem Worte Alles zu sagen: sein Leben macht seine Lobrede.

Drei Männer zogen in diesem Jahrhunderte die Aufmerksamkeit des ganzen Europa auf sich: Kromwell, der Englands Thron raub-

raubte, und den Mord seines Königs durch Scheingenügsamkeit und ausgezeichnete Staatsklugheit verdekte; Ludwig der Vierzehnte, der Europa vor seiner Macht zittern machte, alle Talente beschüzte, und seiner Nazion auf dem ganzen Erdboden Achtung erwarb; Friedrich **Wilhelm**, der mit wenigen Mitteln grosse Dinge verrichtete, sein eigner Rat und Heerführer war, und einen Staat blühend machte, den er unter Schutt und Graus vergraben gefunden hatte. Der Name Gros gebührt nur Helden und tugendhaften Männern; Kromwell mit seiner tiefen Staatsklugheit war mit den Verbrechen seines Ehrgeizes beflekt; sonach würde man Ludwig's und **Friedrich Wilhelm's** Andenken herabwürdigen, wenn man ihr Leben mit eines glüklichen Tirannen seinem in Vergleichung stellen wolte.

Diese beiden Fürsten wurden, jeder in seiner Sphäre, für die grösten Männer ihres Jahrhunderts angesehn. Einige Begebenheiten ihres Lebens haben auffallende Aehnlichkeit mit einander; andre hingegen wieder nicht die allermindeste. Vergleichungen dieser Fürsten in Betref ihrer Macht anstellen, würde ein Paralel

zwischen Jupiters Donnergeschos und Philoktets Pfeilen ziehn heissen: Untersuchungen ihrer persönlichen Eigenschaften aber ohne Rüksicht auf ihre Würden anstellen, hiesse: klar ins Licht sezen, daß des Kurfürsten Seele und Handlungen dem Genie und den Thaten des Monarchen nicht nachstehn.

Sie hatten beide eine einnemende und glükliche Gesichtsbildung, markirte Züge, eine Adlernase, Augen, woraus ganz ihre Seele sprach, ein majestätisches Ansehn und Tragen, und waren für jederman zugänglich. Ludwig der Vierzehnte war länger, sanfter im Betragen, lakonischer und nervenvoller im Ausdruk; Friedrich Wilhelm hatte sich auf den Holländischen Universitäten ein frostigeres Wesen und mehr Wortflus angewöhnt. Der Ursprung ihrer Häuser ist gleich alt; doch zälen die Bourbonen unter ihren Ahnen mehr unumschränktregierende Herren als die Hohenzollerer; jene waren Könige einer grossen Monarchie, die lange Zeit Fürsten unter ihren Vasallen gehabt hatte; diese hingegen Kurfürsten eines nicht weitläufigen Landes, das damals zum Theil von den Kaisern abhing.

In

In ihrem jugendlichen Alter hatten diese Fürsten beinahe ein gleiches Schiksal. Der minderjährige König, in seinem Reiche durch die Fronde und die Prinzen von seinem Geblüte verfolgt, war auf einem fernen Berge Zuschauer des Treffens, das seine aufrührerischen Unterthanen seinen Völkern in der Vorstadt St. Antoine lieferten: der **Kurprinz**, dessen Vater die Schweden seiner Staaten beraubt hatten, flüchtete nach Holland, hielt seine kriegrischen Lehrjahre beim Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien, und that sich bei den Belagrungen der Schenkenschanze und Breda hervor. Ludwig der Vierzehnte, zur Regierung gelangt, unterwarf sich sein Reich durch das Gewicht der königlichen Gewalt; **Friedrich Wilhelm**, der seinem Vater in einem in Feindes Hand befindlichen Lande nachfolgte, sezte sich durch viele Staatsklugheit und Unterhandlungen wieder in den Besiz seiner Erbstaaten.

Richelieu, Minister Ludwig des Dreizehnten, war ein Genie der ersten Ordnung: er hatte durch längstentworfne und durch Mut unterstüzte Maasregeln den dauerhaften Grund der Grösse gelegt, auf welchem Ludwig der

Vier-

Vierzehnte nur fortbauen durfte. Schwarzenberg, Georg Wilhelm's Minister, war ein Verräter, dessen üble Staatsverwaltung viel dazu beitrug, die Brandenburgischen Staaten in den Abgrund zu stürzen, worin sie Friedrich Wilhelm beim Antrit seiner Regierung fand. Der Französische Monarch ist lobenswürdig, daß er den Weg verfolgte, den Richelieu ihm gebahnt hatte; der teutsche Held that mehr, er brach sich Bahn.

Diese Fürsten kommandirten beiderseits selbst; der eine, der die berühmtesten Feldherren Europens unter sich hatte; sich wegen der glüklichen Erfolge auf die Türennes, Condés, Luxembourgs verlies; Kühnheit und Talente aufmunterte, und das Verdienst durch die Begier ihm zu gefallen anspornte, liebte mehr den Ruhm als den Krieg, machte aus Prachtsucht Feldzüge; belagerte Städte, vermied aber Schlachten; er wohnte dem berühmten Feldzuge bei, worin seine Generale alle feste Pläze in Flandern den Spaniern abnamen, ingleichem der schönen Expedition, da Condé binnen drei Wochen die Grafschaft Burgund der Krone Frankreich unterwarf; beherzte seine Truppen

durch seine Gegenwart, als sie bei der berühmten Fuhrt Tolhuys den Rhein passirten, eine Handlung, welche die Abgötterei der Höflinge und der Enthusiasmus der Dichter für eine Wunderthat ausschrieen.

Der Andre, der kaum Truppen hatte, und Mangel an geschikten Generalen, ersezte allein durch sein mächtiges Genie alle ihm gebrechenden Hülfsmittel; entwarf allein Projekte und führte sie aus; focht als gemeiner Soldat, wenn er gleich als General dachte, und sahe, mittelst der Lage, worin er sich befand, den Krieg als sein Metje an. Dem Uebergange über den Rhein sez' ich die Warschauer Schlacht entgegen, die drei Tage dauerte, und worin der grosse Kurfürst eins der Hauptwerkzeuge des Siegs gewesen ist; der Erobrung der Grafschaft Burgund stell ich den Ueberfall von Ratenau und die Schlacht bei Fehrbellin entgegen, wo unser Held an der Spize von fünftausend Reitern die Schweden schlug und sie über seine Grenzen hinaustrieb; und ist diese Thatsache noch nicht wunderbar genug, so füg ich noch den Preussischen Feldzug hinzu, wo sein Heer über ein beeisetes Meer flog, vierzig Meilen in acht Tagen machte, und wo blos der Name

dieses grossen Fürsten die Schweden (ohne Schwerdtschlag so zu sagen) aus ganz Preussen trieb.

Die Handlungen des Monarchen blenden uns durch die Pracht, die sie umgiebt, durch die Anzal der Truppen, die zu seinem Ruhme beitragen, durch das Uebergewicht, das er über alle übrigen Könige erhält, und durch die Wichtigkeit von ganz Europa interessirenden Gegenständen. Die Thaten des Helden sind um so bewundernswürdiger, da sein Genie und sein Mut alles dabei thun; da er mit wenigen Mitteln die schwierigsten Unternemungen ausführt, und da der Hülfsquellen seines Geistes immer mehr werden, je häufigere Hindernisse hervorbrechen.

Ludwig des Vierzehnten Glük dauerte nur so lange, als die Colberts, Louvois und die grossen Feldherren lebten, die Frankreich hervorgebracht hatte, allein Friedrich Wilhelm's Glük wich nie von ihm und war sein Gefährte, so oft er an der Spize seiner eignen Armeen stand. Es scheint sonach, daß die Grösse des Ersten das Werk seiner Minister und Generale gewesen ist, und daß der andre Held einzig und allein durch sich selbst war.

Der König vereinigte durch seine Erobrungen Flandern, die Grafschaft Burgund, den Elsas

und gewissermaassen Spanien, mit seiner Monarchie, wodurch er die Eifersucht aller Fürsten Europens sich auf den Hals zog; der Kurfürst erlangte durch seine Verträge Pommern, Magdeburg, Halberstadt und Minden, die er Brandenburg einverleibte, und bediente sich des seine Nachbaren zerfleischenden Neides so, daß sie Werkzeuge seiner Grösse wurden.

Ludwig der Vierzehnte war durch seine Macht, die selbst den grösten Königen Ehrfurcht einflöste, Schiedsrichter von ganz Europa: **Friedrich Wilhelm** ward durch seine Tugend, die ihm das Zutrauen der grösten Fürsten erwarb, das Orakel Teutschlandes. Wärend der Zeit, daß so viele unumschränkte Regenten mit Widerwillen das Joch des Despotismus trugen, das der König von Frankreich ihrem Nakken auflegte, unterwarfen der König von Dännemark und andre Fürsten ihre Zwistigkeiten dem Tribunale des Kurfürsten, und richteten sich ehrfurchtsvol nach dessen billigen Urtheilen.

Vergebens hatte Franziskus der Erste versucht, die schönen Künste nach Frankreich hinzuziehn; Ludwig dem Vierzehnten gelang es; er fesselte sie daselbst auf immer an, indem er ihnen den allerausgezeichnetsten Schuz angedeihen lies.

Atti-

Attischer Geschmak und Römische Eleganz lebten in Paris wieder auf; Urania trug einen goldnen Zirkel in ihren Händen, Kalliope klagte nicht mehr, daß karg Lorbeern für sie entsprössen, und prächtige Palläste dienten den Musen zur Freistäte. **Georg Wilhelm's** Strebungen, den Akkerbau in seinen Landen zu erhalten, waren vergebens; der dreissigjährige Krieg verwüstete wie ein verderbender Waldstrom das ganze nördliche Teutschland: **Friedrich Wilhelm** bevölkerte seine Staaten; umschuf Moräste in Wiesen, Wüsteneien in Flekken, Schuthaufen in Städte und wilde Thiere in zallose Heerden, deren Milch und Wolle und Fleisch seine Völker bereicherte und nährte. Die nüzlichen Künste sind die ältern Schwestern der anmutigen, und müssen unumgänglich vor selbigen hergehn.

Ludwig der Vierzehnte verdient für die Beschüzung der Künste Unsterblichkeit; das Andenken des **Kurfürsten** aber wird seinen spätesten Urenkeln theuer sein, weil er an seinem Vaterlande nicht verzweifelte. Die Wissenschaften sind dem Einen Bildsäulen schuldig, dessen freigebiger Schuz zur Erleuchtung der Welt diente, und die Menschheit dem Andern Altäre, dessen Grosmut die Erde wieder bevölkerte.

Allein

Allein der König vertrieb die Reformirten aus seinem Reiche, und der Kurfürst nam sie in seinen Staaten auf: in dem Stük ist der abergläubische und hartherzige Fürst weit unter dem duldenden und liebreichen: Staatsklugheit und Menschlichkeit geben einstimmig den Tugenden des Kurfürsten hierin den Vorzug.

Im Betref der Galanterie, Geschliffenheit, Freigebigkeit und der Pracht überwiegt der Französische Aufwand die Teutsche Frugalität; Ludwig der Vierzehnte hatte darin vor **Friedrich Wilhelm** so viel voraus, als Lukullus vor dem Mithridat.

Der eine gab Hülfsgelder, indem er seine Völker unter den Fus trat; der andre empfing welche, indem er den seinigen emporhalf. In Frankreich machte Samuel Bernard einen Bankrut, um den Kredit der Krone zu retten: in der Mark bezalte die Landschaft ungeachtet des Schwedischen Einfals, der Oesterreichischen Plündrungen und der algemeinen Landplage, der Pest.

Alle beide machten Verträge und brachen sie, der eine aus Ehrgeiz, der andre aus Notwendigkeit: mächtige Fürsten entgehn der Sklaverei

ihres Worts durch Vorschüzung eines freien unabhängigen Willens; Fürsten, die wenig Macht haben, halten darum ihre Verbindungen nicht, weil sie sich oft nach den Zeitläuften richten müssen.

Der Monarch lies sich gegen das Ende seiner Regierung durch seine Mätresse beherschen, und der Held durch seine Gemalin: die Eigenliebe des menschlichen Geschlechts würde zu sehr gedemütigt werden, wenn die Gebrechlichkeit dieser Halbgötter uns nicht lehrte, daß sie sowol Menschen sind, wie wir.

Sie starben beide so, wie sie gelebt hatten, als grosse Männer; sahen mit unerschütterlicher Standhaftigkeit der Annäherung des Todes entgegen, verliessen Vergnügungen, Glük, Ruhm und Leben mit stoischer Gleichgültigkeit, führten das Staatsruder bis zum Augenblik ihres Todes mit sichrer Hand, richteten ihre lezten Gedanken auf ihre Völker, die sie mit Vaterwärme ihren Nachfolgern empfalen, und rechtfertigten durch ein Leben voller Ruhm und Wunder den Beinamen des Grossen, den sie von ihren Zeitgenossen empfingen, und den ihnen die Nachkommenschaft einhällig bestätigt.

Denkwürdigkeiten
zum Behuf
der
Brandenburgischen Geschichte.

Zweiter Abschnit.

Denkwürdigkeiten

zum Behuf

der

Brandenburgischen Geschichte.

Zweiter Abschnitt.

Friedrich der Dritte *)

Erster König von Preussen.

Friedrich der Dritte ward den zweiund-zwanzigsten Juli 1657 von Luise Henriette von Oranien, der ersten Gemalin des grossen Kurfürsten, zu Königsberg in Preussen geboren: er verlor seine Mutter frühzeitig und Kurfürstin Dorothee verursachte ihm in seiner Jugend heftige Verdrüslichkeiten. Sie wuste Friedrich Wilhelmen gegen diesen

*) Als Kurfürst gerechnet.

Sohn aus dem ersten Bette, der kränklich, übelgebildet und dessen Erziehung ziemlich vernachlässigt war, auf's stärkste einzunemen; die Erbitterung des Vaters ging so weit, daß er's nicht ungern gesehn hätte, wenn sein zweiter Sohn, Philip, sein Thronfolger geworden wäre.

Man erkühnt sich von der Kurfürstin zu argwöhnen, sie habe sich ihres Stiefsohns durch Gift zu entledigen gesucht; da man aber hiervon keinen zuverlässigen Beweis führt, und da dies Faktum nur flüchtiges Gerücht ist, so darf es in der Geschichte keinen Plaz finden. Mit dergleichen Anschuldigungen mus man das Gedächtnis der Grossen nicht beflekken, wenn man von solchen Lastern nicht überzeugende Beweise in Händen hat.

Die Sache selbst rechtfertigt die Kurfürstin. Friedrich der Dritte blieb leben, vermälte sich 1679 zum erstenmal mit Elisabet Henriette, Tochter Wilhelm des Sechsten, Landgrafen von Hessen, und nach dem Tode dieser Prinzessin 1684 wiederum mit Sophie Charlotte, Tochter des Herzogs von Hannover, Ernst August, und Schwester

Georg's,

Georg's, der nachher König von England ward.

Die Kurfürstin Dorothee trachtete mehr nach den Gütern, als nach dem Leben dieses Prinzen. Auf ihr häufiges und dringendes Ansuchen, versichert man, soll sich der grosse Kurfürst entschlossen haben, ein Testament zu machen, worin er alle unter seiner Regierung erworbne Länder unter seine Kinder aus dem zweiten Bette theilte. Die Oesterreichische Partei bediente sich dieses Testaments auf eine geschikte Art, den neuen Kurfürsten gegen Frankreich aufzubringen; der Kaiser versprach diese väterliche Verfügung für null und nichtig zu erklären, doch bedung er sich dafür den Schwibusser Kreis aus: in der Folge dieser Geschichte werden wir sehn, wie dieser Vertrag ist in's Werk gerichtet worden.

Die Throngelangung Friedrich des Dritten 1688. geschah in einem Zeitpunkt, wo ein neuer Krieg began, dessen Urheber Ludwig der Vierzehnte war. Er begehrte einige Pfälzische Aemter, welche der Herzogin von Orleans zufallen musten; beschwerte sich über die ihm von den

Teutschen Fürsten zugefügten Beleidigungen, zu Augspurg einen Bund gegen Frankreich zu errichten, und erklärte, er habe seine Ehre zur Behauptung der Wahl verpfändet, welche die Kölnischen Domherren in der Person des Fürsten von Fürstenberg getroffen hatten, und welcher der Kaiser sich widersezte.

Diese Kriegserklärung wurde durch Armeen unterstüzt; der Marschal de Duras nam Worms, Philipsburg und Mainz ein; der Dauphin belagerte in eigner Person Manheim und Frankenthal: fast der ganze Rheinstrom kam noch vor Endigung dieses Feldzugs unter Französische Botmässigkeit.

1689. Der Kurfürst, der Frankreich all' die Verdrüslichkeiten Schuld gab, die ihm seine Stiefmutter verursacht, weil sie Friedrich Wilhelmen aus interessirten Absichten in Ludwig des Vierzehnten Partie gezogen hatte, war mit blindem Has gegen alles erfült, was Französisch war. Die Anhänger des Kaisers nährten selbigen sorgfältig, weil er ihnen nicht anders als nüzlich sein konte, und stärkten ihn noch mehr durch Erschaffung des Fantoms der Universalmonar-

chie

chie Ludwig des Vierzehnten, womit sie halb Europa bezauberten. Oft erschütterte diese kindische Maschine Teutschland und stürzte es in ihm ganz fremde Kriege; da aber die besten Waffen sich endlich stumpfen, so verloren auch diese Gründe ihre Täuschungskraft unmerklich, und die Teutschen Fürsten sahen, daß wenn sie Despotismus zu befahren hätten, solches nicht von Seiten Ludwig des Vierzehnten sei.

Zu diesen Zeiten aber hatte der Zauber noch seine erste Stärke und wirkte nachdrüklich auf einen Geist, der durch seine Vorurtheile zur günstigen Anname von dessen Eindruk war zubereitet worden. Friedrich der Dritte glaubte sich sonach verbunden, dem Kaiser beizustehn: er sandte den General Schöning mit einem beträchtlichen Kohre nach dem Oberrhein. Die Brandenburger bemächtigten sich Rheinbergen's; der Kurfürst übernam das Kommando der Armee und belagerte Bonn: Mainz ergab sich den Verbündeten. Die Truppen, die diese Stadt eingenommen hatten, schlugen sich zu des Kurfürsten seinen und hinderten Bouflers an der Entsezung Bonns; der dortige Gouvernör von

Asfeld übergab den zwölften Oktober diese Stadt auf Kapitulation.

1690. Auch den folgenden Feldzug unternam der Kurfürst, und leistete noch ferner den Verbündeten gegen Frankreich beträchtlichen Beistand. In diesem Jahre kommandirte der Prinz von Oranien die Armee der Verbündeten in Flandern nicht; sein Ehrgeiz beschäftigte ihn anderwärts, wie wir gleich sagen werden, mit ihn weit näher betreffenden Gegenständen.

Da seit Kromwell's Tode, sein Sohn Richard, mehr Philosoph als Staatsman, der Macht entsagt hatte, die ihm der Protektor durch seinen Thronraub hinterlassen, so riefen die Engländer einmütig Karl den Zweiten auf den Thron; nach seinem Tode folgte ihm Jakob der Zweite. Wilhelm, Stathalter von Holland, der sich mit dessen ältester Tochter Namens Maria vermält hatte, benuzte die Aufgebrachtheit der Englischen Nazion gegen ihren König, dessen Hauptverbrechen sein Katolischer Glaube war. Schon lange hatte eine ansehnliche Partei in England gegen ihren König sich zusammengerottet, die nach dem Tode

des grossen Kurfürsten ihre Absicht laut wer-
den lies; sogleich faste der Prinz von Oranien den Vorsaz, seinen Schwiegervater zu entthronen, und wolte das nur seinen Waffen zu danken haben, was seine Intriken ihm zu verschaffen säumten. Ein Amsterdammer Jude, Namens Schwarzau, strekte ihm zu dieser Unternemung zwei Millionen vor, und sagte: „Sind Sie glüklich, so weis ich, geben Sie mir sie wieder; sind Sie unglüklich, so lass' ich mir den Verlust gefallen."

Wilhelm ging mit dieser Summe nach England, entthronte den König Jakob, schlug die Gegenpartei und ward gewissermaassen mit Genemigung des Volks, das seine Thronanmaassung zu billigen schien, rechtmässiger Beherscher dieser drei Königreiche. Jakob, der sich auf seinem Throne nicht hatte Ansehn verschaffen, noch eine Nazion regieren können, deren Vorrechte er verehren muste, lies den Zepter fahren, und verfolgt von seinen eignen Kindern, die ihm die Krone entrissen hatten, flüchtete er sich nach Frankreich, wo weder seine Würde noch seine Unglüksfälle ihm Achtung zuwege bringen konten.

Der

1691. Der neue König von England übernam das Kommando der Armee der Verbündeten, beherschte Europa durch seine Intriken, indem er die Eifersucht aller Fürsten gegen die Macht Ludwig des Vierzehnten empörte, den er haste. Jederman war bewafnet und kriegführend, um ihm den Despotismus zu erhalten, womit er die vereinigten Niederlande beherschte, die er zu Friedenszeiten verloren hatte: man nante ihn den König von Holland und den Stathalter von England. Unglüklich im Kriege, worin er fast stets geschlagen wurde, fruchtbar an Hülfsquellen, wachsam, seine Verluste zu ersezen, glich er der immerwiederauflebenden Hyder; nach seinen Niederlagen wurde er von seinen Feinden geschäzt, wie Ludwig der Vierzehnte nach seinen Siegen.

Er hatte wegen des damaligen Staatsintresses eine Zusammenkunft mit dem Kurfürsten; doch ihr Karakter war zu verschieden, als daß aus ihren Beratschlagungen etwas von Belang hätte erfolgen können. Wilhelm war kaltblütig, schlicht in seinen Sitten und blos für's Wichtige und Gründliche; Friedrich der Dritte war ungeduldig, von seiner Grösse eingenommen, und

maas

maas seine kleinsten Handlungen nach dem genauen Maasstab des Zeremoniels ab, und nach den Abstufungen der Würden. Bei Einem Haare hätte ein Armsessel und ein Lehnstul diese Fürsten auf immer entzweit. Gleichwol stiessen funfzehntausend Brandenburger zu der Armee in Flandern, die König Wilhelm kommandirte, und der Kurfürst sandte dem Kaiser gegen die Ungläubigen gleichfals ein ansehnliches Hülfskohr, das sich in der Schlacht bei Salankem hervorthat, die Prinz Eugen den Türken abgewann.

König Wilhelm, entweder minder glük- 1692.
lich oder minder geschikt, verlor in Flandern die Schlachten bei Leusen und bei Landen.

Der Herzog Ernst August von Hannover, 1693.
Schwiegervater Friedrich des Dritten, gab dem Kaiser seiner Seits ein Kohr von sechstausend Mann zum Kriege in Ungarn her, und erlangte dafür die Kurwürde. Die Einsezung dieses neunten Kurfürstenthums fand vielen Widerstand im Reiche und weiter keine Unterstüzer, als die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg; allein der Kaiser, thätiger Hülfe

bedürf-

bedürftig, glaubte sie durch nichtige Tittel nicht zu theuer zu erkaufen.

Es schien, als ob dieser Zeitpunkt dem Ehrgeize der Europäischen Fürsten günstig sei: bei-
1694. nahe zu eben der Zeit, da der Prinz von Oranien sich Englands Krone auf's Haupt sezte, wurde Ernst Herzog von Hannover Kurfürst von Hannover: August, Kurfürst von Sachsen, bahnte sich den Weg zum Polnischen Thron, und Friedrich der Dritte trieb das Projekt der Königschaft bereits in seinem Geiste herum.

Da dies eine der Haupthandlungen in dem Leben dieses Fürsten ausmacht, indem sie eine der wichtigsten Eräugnisse für das Haus Brandenburg ist, und Friedrich's des Dritten Staatskunst zum Knoten dient, so ist es nötig, hier zu zeigen, was dazu Anlas gegeben hat, durch was für Mittel es ist ausgeführt worden, und all' die kleinen Umstände anzuzeigen, die auf dies Projekt und diese Unterhandlung einwirkten.

Der Ehrgeiz Friedrich des Dritten wurde durch seinen Stand so wol, als durch seine Staaten beschränkt; seine Schwäche verstattete es

ihm nicht, sich auf Kosten seiner Nachbaren zu vergrössern, die so stark und mächtig waren, als er; folglich war diesem Fürsten kein andres Hülfsmittel übrig, als Tittelschwulst, wodurch er das Innere der Macht zu ersezen suchte; und aus den Gründen waren all' seine Gedanken und Wünsche auf die Königswürde gerichtet.

Man findet in den Archiven einen Aufsaz, den man dem Jesuiten Vota zuschreibt, worin gar gründlich untersucht wird, ob der neue König sich König der Wenden, oder König von Preussen nennen solle, und worin die Vortheile gezeigt werden, welche das Haus Brandenburg aus seiner Königschaft ziehen werde. Man glaubt sogar, daß eben dieser Jesuit Friedrich dem Dritten den Gedanken nach dieser neuen Würde zu streben beigebracht habe. Man irt sich hierin um so mehr, da seiner Geselschaft aus der Vergrösserung eines Protestantischen Fürsten kein Vortheil erwachsen konte; weit natürlicher ist's daher zu glauben, daß die Erhebung des Prinzen von Oranien und die Hofnungen August's von Sachsen Friedrich den Dritten eifersüchtig gemacht, und in ihm Nacheifrung und die Begier erregt haben, sich wie sie auf

den

den Thron zu schwingen. Man irt sich stets, wenn man die Triebfedern der menschlichen Handlungen anderswo, als in den Leidenschaften und im Herzen der Menschen selbst aufsucht.

Dies Projekt war in der Ausführung so schwer, daß des Kurfürsten Staatsrat es für ein leeres Hirngespinst ansah: seine Minister, Dankelman und Fuchs, lehnten sich sehr dagegen auf, sowol wegen der Unbedeutsamkeit der Sache selbst, und wegen des davon warscheinlich zu ziehenden wenigen Nuzens, als auch wegen der Schwere einer Last, die man sich durch eine mit Mühe zu behauptende Würde auflüde, und die im Grunde doch nur eitle Ehrenbezeigungen eintrüge. Doch all' diese Gründe vermochten nichts über einen Fürsten, der in seine Vorstellungen verliebt, über seine Nachbaren eifersüchtig, und nach Grösse und Pracht gierig war.

Von diesem Tage an kam Dankelman in Ungnade; er ward nachgehends nach Spandau geschikt, weil er seine Meinung zu dreist herausgesagt, die Warheit einem durch Schmeichelei angestekten Hofe in ihrer nakten Gestalt gezeigt, und einem auf seine hohen Projekte eiteln Fürsten widersprochen hatte. Wol den Fürsten, deren minder verwöhntes

Ohr

Ohr die Warheit selbst dann noch liebt, wenn der Mund der Unbedachtsamen sie gleichsam verschwendet; doch eines so hohen Grades von Tugend sind nur wenige Menschen fähig.

An Dankelman's Stelle kam ein junger Höfling, der kein weiters Verdienst hatte, als eine volkomne Kentnis von dem Geschmak seines Herrn; der Baron von Kolbe, nachheriger Graf von Wartemberg. Ohne jene schimmernde Eigenschaften zu haben, die algemeiner Beifal krönt, verstand er die Künste des Hofmans, geschmeidige Aufwartsamkeit, Schmeicheln, mit Einem Worte, Kriechen: trat blindlings in die Absichten seines Herrn, überzeugt, ein völliges und dauerhaftes Glük zu machen, wenn er seinen Leidenschaften diente.

Kolbe war nicht so einfältig, daß er nicht hätte wahrnemen sollen, er bedürfe in seiner neuen Laufbahn eines geschikten Führers; von Ilgen, Sekretär im Departement der auswärtigen Angelegenheiten gewan sein Vertrauen, und leitete Kolben so weislich, daß dieser erster Minister, und er dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten vorgesezt wurde.

Friedrich den Dritten schmeichelte in der That nichts so sehr, als das Aeussere der Königswürde, das stolze Schaugepränge, und eine gewisse Laune der Eigenliebe, die Behagen daran findet, andere ihr Geringersein fühlen zu machen. Das, was ursprünglich das Werk der Eitelkeit war, ward in der Folge ein Meisterstük der Staatsklugheit; die Königswürde zog das Haus Brandenburg aus dem Joche der Sklaverei, welches das Haus Oesterreich damals allen Teutschen Fürsten aufgelegt hätte: war eine Lokspeise, die Friedrich der Dritte allen seinen Nachkommen hinwarf, und wodurch er ihnen zu sagen schien: „Ich habe Euch einen Tittel erworben, macht Euch dessen würdig; ich habe den Grund zu Eurer Grösse gelegt, Ihr müst nun das Werk vollenden.“

Er erschöpfte alle Hülfsquellen der Intrike, und lies alle Triebfedern der Staatskunst spielen, um sein Projekt zur Reife zu bringen. Der erste Schritt in dieser Sache war, sich bei dem Kaiser beliebt zu machen; denn dessen Genemigung zog die Beistimmung des ganzen Teutschen Staatskörpers nach sich. Um nun diesen Fürsten zu bestechen, trat er ihm den Schwibusser

busser Kreis ab, und begnügte sich mit der Anwartschaft, die er ihm auf das Fürstenthum Friesland, und die Freiherschaft Limburg gab, worauf das Kurhaus überdies unstreitige Rechte hatte. Aus eben den Grundsäzen dienten die Brandenburgischen Truppen bei den Kaiserlichen Armeen in Flandern, am Rhein, und in Ungarn, da es vielmehr dem Interesse des Kurfürsten gemäs gewesen wäre, bei diesen Kriegen, woran er weder mittel: noch unmittelbar Antheil hatte, die genauste Neutralität zu beobachten. Wiewol Friedrich der Dritte alle nur mögliche Anstalten getroffen hatte, die Königliche Würde auf sein Haus zu bringen, so konte er dies Vorhaben doch nicht gähling, gleichsam mit stürmender Hand durchsezen, sondern muste warten, bis ihn die Zeitläufte begünstigten. Wir werden in der Folge sehn, wie alles zur Erleichtrung der Ausführung seiner Absichten beitrug.

Wärend daß Europa von heftigen Kriegen zerrissen wurde, versöhnte er nach dem Beispiel seines Vaters die Herzoge von Meklenburg-Schwerin und Strelitz, die in Erbfolgestreitigkeiten befangen waren.

Er stiftete die Universität Halle, zog nach selbiger geschikte Professoren, und lies zur Erleichtrung des Salzhandels dieser Stadt schöne Schleusen auf der Saale bauen, wodurch selbige schifbarer wurde.

Damals sahe Berlin eine Abgesandtschaft, die um so ausserordentlicher schien, da einer Namens le Fort den Moskowitischen Gesandten vorstelte, und unter seinem Gefolge den Zaar, Peter Alexiewiz hatte.

Dieser junge Fürst hatte mittelst seines grossen Genies wahrgenommen, daß er Barbar sei und seine Nazion wild; jezt verlies er zum erstenmal seine Staaten in der edlen Absicht, sich zu unterrichten, und das seinem Vaterlande gebrechende Licht der Vernunft und der Erfindsamkeit in dessen Schoos zurükzutragen. Die Natur hatte aus diesem Fürsten einen grossen Mann gemacht; aber durch gänzlichen Erziehungsmangel war er wild geblieben. Daher entstand in seinem Betragen stets ein ganz ausserordentliches Gemisch von wirklich grossen und sehr sonderbaren Handlungen, von geistreichen Antworten und plumpen Manieren, von heilsamen Absichten und grausamen Rachbegierden. Er beklagte

sich selbst darüber, daß er seine eigne Wildheit nicht bezähmen könne, wiewol es ihm gelänge, seine Nazion geschliffen zu machen. In der Moral war er ein sonderbares Phänomen, das Bewundrung und Grausen zugleich einflößte; seinen Unterthanen aber ein Ungewitter, dessen Stral Bäume und Thürme zu Boden schlägt, und dessen Regen das Land umher befruchtet. Von Berlin ging er nach Holland, und von da nach England.

Europa nahte sich nunmehr mit grossen Schritten dem algemeinen Frieden; die Verbündeten waren durch den üblen Fortgang ihrer Waffen abgeschrekt worden, und Ludwig der Vierzehnte, da er merkte, daß es mit Karl dem Zweiten, König von Spanien, zu Ende ging, und daß er seiner Leibesbeschaffenheit nach nicht lange mehr leben konte, lies sich zum Frieden ganz geneigt finden. Wiewol er seine Erobrungen fast ohne Ausname wieder zurükgab, so opferte er diese Vortheile gründlichern Absichten auf; er bedurfte des Friedens, um Anstalten zu einem Kriege zu treffen, der für das Haus Bourbon von äusserstem Belang war. Der Friede wurde zu Ryswik geschlossen, und der Kurfürst,

fürst, der diesem Kriege lediglich aus Gefälligkeit beigetreten war, zog daraus keinen weitern Nuzen.

1698. In Norden erhielt August von Sachsen die Polnische Krone durch eine zweite Wahl. Durch seines Ministers und Generals, Flemming, sorgfältige Bemühungen, durch den Anmarsch seiner Truppen, und durch seine thätige Freigebigkeiten, die wirksamer waren, als Kardinal Polignac's herrliche Versprechungen, behielt er über den Erstgewählten, den Prinzen von Conti, die Oberhand. Der neue König von Polen hatte sich durch seinen Aufwand erschöpft, dies nötigte ihn das Schirm-
1699. recht über die Abtei Quedlinburg und den Petersberg bei Halle **Friedrich dem Dritten** zu verkaufen.

Der Kurfürst nuzte die Polnischen Unruhen, und bemächtigte sich Elbingens, um eine Summe wieder zu bekommen, die ihm die Polen schuldig waren. Man vermittelte einen Vergleich, vermöge welches ihm die Polen eine Krone und Russische Kleinodien verpfändeten, die noch heutiges Tages zu Königsberg gezeigt werden.

den. Hierauf lies der Kurfürst die Stadt räumen, und behielt mit Bewilligung der Republik den Besiz vom Elbingischen Bezirk.

Europa ward gar bald, im Anfange dieses 1700.
Jahrhunderts, durch neue Unruhen erschüttert, die wegen der Erbfolge des eben verstorbnen Königs von Spanien, Karls des Zweiten entstanden, und die das Bourbonische und Oesterreichische Haus sich streitig machten.

Man hatte den blutigen Kriegen zuvorzukommen gesucht, wozu diese Erbfolge Anlas geben muste.

Ludwig der Vierzehnte war mit den Seemächten sogleich wegen eines Theilungsvertrags übereingekommen: unwillig über diesen Traktat hatte Karl der Zweite durch ein Testament seinen Neffen, den jungen Kurprinzen von Baiern zum Erben aller seiner Staaten eingesezt: allein die ganze Hofnung schlug fehl, der Prinz von Baiern starb. Man machte einen andern Theilungsvertrag, der aber so wenig als der erste statt fand; es war Europens Schiksal, Krieg zu haben.

Der Kaiser protestirte gegen alle Theilung; behauptete die Untrenbarkeit der Spanischen Monarchie, und gab vor, daß da Spanien und Oesterreich ein in zwei Aeste sich theilendes Haus sei, so müsse dieses jenem und jenes diesem in der Regierung nachfolgen. Kaiser Leopold und Ludwig der Vierzehnte waren alle beide Enkel Philip des Dritten; hatten alle beide sich mit Töchtern Philip des Vierten vermält: das Haus Bourbon hatte das Recht der Erstgeburt, und Ludwig der Vierzehnte gründete seine Rechte vornämlich auf das berufne Testament Karl's des Zweiten, das der Kardinal Portocarrero und sein Beichtvater ihn im Todeskampf mit zitternder Hand hatten unterschreiben machen. Dies Testament änderte Europens ganze politische Verfassung.

Ludwig der Vierzehnte trat seine Gerechtsame Philip von Anjou, dem zweiten seiner Söhne ab, in der Hofnung, durch die Wahl dieses vom Französischen Throne entfernten Prinzen all' die Schwierigkeiten und Hindernisse wegzuräumen, welche Europens Eifer-

sucht

sucht seiner Grösse entgegensezen konte. Philip ging nach Spanien, und ward von allen, den Kaiser Joseph ausgenommen, für dessen König erkant.

Beim Beginn dieses Kriegs war Frankreich auf dem Gipfel seiner Grösse; sah sich Sieger aller seiner Feinde, und wegen seiner Genügsamkeit durch den Ryswikschen Frieden geprie sen. Ludwig der Vierzehnte legte seinen Glanz und Pracht dem ganzen Erdboden zur Schau vor; war gefürchtet und geachtet; war einem Fechter gleich, der zum Streit allein gerüstet, in einen Kampfplaz trat, worauf sich ihm kein Gegner zeigte. An Land- und Seezurüstungen, beide gleich zalreich, fehlte nichts, und diese Monarchie hatte bei dieser höchsten Anstrengung ihrer Kräfte viermalhunderttausend Mann auf den Beinen, allein die grossen Generale waren insgesamt todt, und bevor Villars Verdienste bekant wurden, fand sich's, daß Frankreich achtmalhunderttausend Arme, allein kein Haupt hatte: so wahr ist die Bemerkung, daß das Glük der Staaten oft von einem einzigen Manne abhängt.

Das Haus Oesterreich war nichts weniger, denn in einer so glüklichen Lage, war durch die beständigen Kriege, die es geführt hatte, beinahe erschöpft; seine Regierung war schläfrig und schwach; und diese Macht, mit dem Teutschen Staatskörper vereinigt, konte ohne Beistand der Holländer und Engländer nichts ausrichten; allein bei wenigern Hülfsquellen und Truppen hatte sie den Prinzen Eugen von Savoien an der Spize ihrer Armeen.

König Wilhelm, der England und Holland beherschte, war durch die überraschende Nachricht von Karl des Zweiten Tode ganz betäubt, und erkante mit einiger Uebereilung den Dûc d'Anjou für den König von Spanien; sobald aber Ueberlegung ihm seine natürliche Kaltblütigkeit wiedergab, erklärte er sich für das Haus Oesterreich, weil die Englische Nazion es wolte, und sein Interesse es auch zu erfordern schien.

Norden war selbst in den Krieg gestürzt, den Karl der Zwölfte nach Dännemark gespielt hatte: die Jugend dieses Fürsten hatte seinen Nachbaren die Kühnheit eingeflöst, ihn

anzugreifen: sie fanden aber einen Helden, der mit stürmischem Mut unversöhnliche Rachbegierde verband.

Der in Frieden lebende **Friedrich** der Dritte, nam an dem grossen Bündnisse Theil, das gegen Ludwig den Vierzehnten geschlossen wurde, dessen Seele König Wilhelm war, und der Vorwand der Erzherzog von Oesterreich. Er nam Subsidien, um der Verschwendung seiner Prachtsucht abzuhelfen, und glaubte, der Beistand, den er den Verbündeten leistete, würde ihm den Weg zum Königthume bahnen. Dieser Fürst, der eine so stolze und eitle Seele hatte, lies sich so weit herab, Almosen von Fürsten zu nemen, die er nur für seines Gleichen hielt (eine ganz erstaunliche Wirkung der Widersprüche, denen der menschliche Geist unterworfen ist!) All' die Anerbietungen, die Frankreich ihm that, ihn von seinen Bundsgessen abzuziehn, waren vergebens: er hatte sich einmal eingelassen, und Subsidien, Neigung und Hofnungen banden ihn.

In diesen Zeitläuften ward zu Wien der Krönungstraktat verhandelt, vermöge welches sich der Kaiser anheischig machte, **Friedrich** den

Drit=

Dritten für einen König von Preussen zu erklären, wofür dieser ihm zehntausend Mann Hülfstruppen auf seine Kosten wärend des ganzen Krieges geben, zu Philipsburg eine Kompanie Besazung unterhalten, in allen Reichsangelegenheiten es stets mit dem Kaiser halten solte; auch daß seine Königschaft die Verbindlichkeiten seiner Teutschen Staaten nicht im mindesten schwächen, daß er den Subsidien entsagen solte, die das Haus Oesterreich ihm schuldig war, und seine Stimme zur Wahl der mänlichen Erben des Kaisers Joseph geben, „wofern nicht wichtige und unhintertreibliche „Gründe die Kurfürsten nötigten, einen Kaiser „aus einem andern Hause zu wählen.“

Dieser Vertrag ward unterzeichnet und bestätigt: Rom schriee, und Warschau schwieg: der Teutsche Orden protestirte dagegen und erkühnte sich, Preussen zurükzufordern. Der König von England, der nur Frankreich Feinde zu machen suchte, erkaufte sie um jeden Preis und war sonach einer der ersten Friedrich anzuerkennen. König August, der die Krone auf seinem Haupte befestigte, unterzeichnete; Dännemark, das nur Schweden fürchtete und beneidete, willigte

ligte gar leicht darein: Karl der Zwölfte, der einen schweren Krieg führte, hielt es nicht ratsam, über einen Tittel zu schikaniren und dadurch die Anzal seiner Feinde zu vermehren, und das Reich zog, wie man vorhergesehn hatte, der Kaiser auf seine Seite.

So endigte sich diese wichtige Sache, die beim Staatsrate des Kurfürsten, bei den auswärtigen Höfen, bei Freunden sowol als bei Feinden Widerstand gefunden hatte, und zu deren glüklichen Ausschlag notwendig so ausserordentliche Umstände zusammentreffen musten; die man als Schimäre behandelt hatte, und von der man in Kurzem eine andre Meinung faste. Prinz Eugen sagte, wie er sie erfuhr: „Der Kaiser „solte all' die Minister hängen lassen, die ihm „einen so treulosen Rat ertheilt hätten.“

Die Krönung geschahe im folgenden Jahre. 1701.
Der König, den wir von nun an Friedrich den Ersten nennen wollen, begab sich nach Preussen, und bei der Feierlichkeit bemerkte man, daß er sich die Krone selbst aufsezte. Zum Gedächtnis dieser Begebenheit stiftete er den schwarzen Adlerorden.

Die Welt konte indes von dem Vorurtheile gegen diese Königswürde nicht zurükkommen: der schlichte gesunde Verstand des gemeinen Mannes verlangte mit der Vermehrung der Würde zugleich eine Vermehrung der Macht, und so dachte auch alles, was nicht Pöbel war. Der Kurfürstin entfuhren gegen eine ihrer Frauen die Worte: „Sie wäre voller Verzweif„lung, in Preussen die Theaterkönigin ihrem „Aesop gegenüber spielen zu müssen.“ Sie schrieb an Leibnizen: „Glaubt nicht, daß ich jene „Herrlichkeiten und jene Kronen, wovon man „hier soviel Aufhebens macht, den Reizen der „philosophischen Unterredungen vorziehe, die wir „zu Charlottenburg gepflogen haben.“

Auf das öftere und dringende Ansuchen dieser Fürstin wurde zu Berlin eine Königliche Akademie der Wissenschaften gestiftet, deren Oberhaupt Leibniz war. Man beredete Friedrich den Ersten, es wäre seiner Königswürde gemäs, eine Akademie zu haben, so wie man einem neugebaknen Edelman aufschwazt, es zieme sich für ihn, eine Kuppel Jagdhunde zu halten. Ein Mehreres von dieser Akademie zu sagen behalte ich mir an einem andern Orte vor.

Nach

Nach seiner Krönung überlies sich der König seinem Hange zu Zeremonien und zur Pracht ganz ohne Gränzen. Bei seiner Rükkehr aus Preussen hielt er einen prunkvollen Einzug zu Berlin.

Wärend dieser Feste und Lustbarkeiten erfuhr man, daß Karl der Zwölfte, dieser Nordische Alexander, der dem Macedonischen Könige in allem gleich gewesen wäre, hätte er sein Glük gehabt, jezt eben bei Riga einen volständigen Sieg über die Sachsen davon getragen habe. Der König von Dännemark und der Zaar hatten, (wie bereits gesagt worden) diesen jungen Held angefallen, der eine in Norwegen und der andre in Liefland; Karl der Zwölfte nötigte den Dänischen Monarchen in seiner Hauptstadt Friede zu machen; ging von da mit achttausend Schweden nach Liefland, hieb achtzigtausend Russen bei Narwa in die Pfanne, und schlug dreissigtausend Sachsen bei dem Uebergang über die Dwina.

Die Flucht der Sachsen zog die Schweden nach den Preussischen Grenzen hin; Friedrich der Erste ward hierüber um so besorgter, da der gröste Theil seiner Truppen in den Kaiserlichen

Armeen diente, und der Krieg sich seinem neuen Königreiche näherte: indes versprach Karl der Zwölfte in Betracht der Fürsprache des Kaisers, Englands und Hollands, gegen Preussen neutral zu sein.

In diese Jahre fielen die Triumphe des Königs von Schweden; er schaltete über Polen als Selbstherscher; seine Unterhandlungen waren Befele, und seine Schlachten Siege: so glänzend sie aber auch waren, so rieben sie doch die Sieger auf, und nötigten den Helden, seine Heere oft zu erneuern. Ein Transport Schwedischer Truppen kam in Pommern an; Berlin geriet hierüber in Furcht und Schrekken; nichts destoweniger marschirten diese Völker durch das Kurfürstenthum nach Polen, ihrem Bestimmungsorte.

Der König warb achttausend Mann, anstatt sie aber zur Sicherheit seiner Staaten zu gebrauchen, sandte er sie nach Flandern zur Armee der Verbündeten; er selbst aber ging in's Klevische, um die Erbschaft Wilhelm's von Oranien, Königs von England, an sich zu nemen, dem Anna die Zweite, Tochter des Königs Jakob in der Regierung folgte.

Friedrich des Ersten Rechte gründeten sich auf das Testament Friedrich Heinrich's von Oranien, der im Falle des Aussterbens der mänlichen Erben, seine Tochter, Gemalin des grossen Kurfürsten, zur einzigen Erbin eingesezt hatte. König Wilhelm hinterlies ein, jenem ganz entgegenlaufendes, Testament, zu Gunsten des Prinzen Friedrich's von Nassau, dessen Volzieher die Generalstaaten sein solten. Die Verlassenschaft bestand in dem Fürstenthum Oranien, Mörs, und verschiednen in Holland und Seeland belegnen Herschaften und Ländereien.

Friedrich der Erste drohte, seine Truppen aus Flandern zurükzuziehn, wenn man ihm nicht Gerechtigkeit wiederfahren liesse; diese Drohung überführte die Holländer von der Rechtmässigkeit seiner Forderungen. Es gediehe zur Festsezung der Bedingnisse eines vorläufigen Vergleichs, mittelst dessen die Erbländer in zwei gleiche Theile getheilt werden solten. Ein grosser Diamant wurde sogleich Friedrich dem Ersten eingehändigt, und bewog ihn, seine Truppen in Flandern zu lassen; Ludwig der Vierzehnte sezte den Prinzen von Conti in

Besitz von Oranien; der König fand sich hierdurch hart beleidigt, vermehrte seine Armee, nam sogar Gothaische und Wolfenbüttelsche Truppen in Dienste, und erklärte kurz darauf Frankreich den Krieg, weil Bouflers Heer im Klevischen einige Exzesse begangen hatte.

Ludwig der Vierzehnte ward es nicht gewahr, daß er einen Feind mehr hatte, und der neue König that hierin viel für seine Leidenschaft, aber nichts für sein Interesse. Er offenbarte seinen Has gegen Frankreich bei allen Gelegenheiten, nötigte den Herzog Anton Ulrich von Wolfenbüttel, seinen mit Ludwig dem Vierzehnten getrofnen Verbindungen zu entsagen, nachdem die Herzoge von Hannover und Zelle die Truppen zerstreut hatten, die er mittelst Französischer Subsidien unterhielt.

1702. Zu der Zeit gab sich England ganz erstaunende Mühe für das Haus Oesterreich; seine Flotten brachten den Erzherzog Karl, der hernach Kaiser wurde, nach dem Königreiche Spanien, das eine Englische Armee ihm erobern helfen solte; Europens Enthusiasmus für das Haus Oesterreich ging über alle Vorstellung hinaus.

So-

So lange der Erbfolgekrieg dauerte, behaupteten die Preussen den Namen, welchen sie unter dem grossen Kurfürsten sich gemacht hatten, auf's herlichste; sie namen Kaiserswerth am Rheine weg, und in dem Treffen bei Hochstädt, wo Villars Stirum überfiel und schlug, machte der Fürst von Anhalt mit den achttausend Preussen, die er kommandirte, einen treflichen Rükzug. Als er die Verwirrung und Flucht der Oesterreicher wahrgenommen, hab ich ihn erzälen hören, hätt' er mit seinen Truppen ein Vierek formiret, und wäre in guter Ordnung über eine grosse Pläne nach einem Gehölz marschirt, das er um Mitternacht erreicht habe, ohne daß die Französische Reiterei ihn anzugreifen gewagt hätte.

Der glükliche Fortgang der Preussischen Truppen am Rhein, und ihr gutes Betragen in Schwaben konten Friedrich dem Ersten seine Besorgnisse wegen der Nähe der Schweden nicht benemen. Dieser Nazion widerstand damals nichts: das Genie Peter's des Ersten, August's Pracht vermochten nicht das mindeste gegen Karl's des Zwölften Glük; dieser Held war zugleich tapfrer als der Zaar

und wachsamer als der König von Polen: Peter zog List der Kühnheit vor, August Vergnügungen den Arbeiten, und Karl die Liebe zum Ruhm dem Besiz der ganzen Welt. Die Sachsen wurden oft überfallen und geschlagen; die Moskowiter hatten mit ihrem Schaden die Kunst gelernt, sich zur gehörigen Zeit zurükzuziehn, und ihr Krieg bestand nur aus Streifereien.

Die Schwedischen Truppen waren bisher die einzigen, die zugleich angriffen und siegten; allein Karl der Zwölfte, der immer bei seiner unbiegsamen Hartnäkkigkeit blieb, wuste seine Projekte nicht anders als durch Gewalt auszuführen, wolte sich den Ausgang der Dinge so unterwürfig machen, als seine Feinde. Der Zaar und der König von Polen ersezten diesen Enthusiasmus der Tapferkeit durch Kabinetsintriken; wekten die Eifersucht Europens auf und hezten den Neid gegen das Glük eines jungen ehrgeizigen Fürsten an, der in seinem Hasse unversöhnlich war, und sich an den Königen, seinen Feinden, nur durch Entthronung zu rächen wuste.

Diese Intriken hielten Friedrich den Ersten, der keine Truppen zu eignem Gebrauch besas, nicht ab, mit Karl dem Zwölften, der ein siegreiches Heer in der Nachbarschaft hatte, ein Schuzbündnis zu schliessen: Friedrich der Erste und Stanislaus erkanten sich wechselseitig für Könige, und dieser Vertrag dauerte nur so lange, als Karl des Zwölften Glük sich nicht drehte.

Wiewol dies Bündnis den König wieder 1703. hätte beherzen können, so legte er dennoch in alle feste Pläze in Preussen hinlängliche Besazung und sandte der verbündeten Armee in Schwaben neue Hülfstruppen.

In dieser Provinz hatten die Preussen an 1704. dem Gewinn der berühmten Schlacht bei Hochstädt einen beträchtlichen Antheil. Sie standen auf dem rechten Flügel, wurden vom Fürsten von Anhalt angeführt, und gehörten zu der Armee, die der Prinz Eugen kommandirte. Bei der ersten Attakke wich die Kaiserliche Kavallerie und Infanterie vor den Franzosen und Baiern; die Preussen aber wurden nicht zum Weichen gebracht, und brachen in die Glieder

der Feinde ein: Prinz Eugen stelte sich an ihre Spize, aufgebracht durch das Uebelverhalten der Oesterreicher, und sagte: er wolle mit braven Leuten streiten, und nicht mit feldflüchtigen Truppen. Daß Mylord Marlborough siebenundzwanzig Bataljons und vier Regimenter Dragoner im Dorfe Blenheim gefangen nam, und daß der Gewinn dieser Schlacht die Franzosen Baiern und Schwaben verlieren machte, ist beides bekant.

Mylord Marlborough begab sich, nachdem er diesen ruhmvollen Feldzug geendet hatte, nach Berlin, um Friedrich den Ersten dahin zu bringen, daß er ein Korps von seinen Leuten nach Italien schikte. Dieser Engländer, der aus der Erblikkung einer auf dem Tische Karl des Zwölften ausgebreiteten Landkarte auf seine Projekte geschlossen hatte, durchdrang mittelst eines auf Friedrich des Ersten Hof geworfnen Blik den Karakter dieses Fürsten, und war gegen ihn ganz Unterwürfigkeit und Geschmeidigkeit, streute seiner Eitelkeit auf eine geschikte Art Weihrauch, und drängte sich hinzu, ihm beim Aufstehn von der Tafel das Waschbekken zu reichen. Friedrich konte ihm nicht widerstehn,

und

und gewährte den Schmeicheleien des Hofmans, was er vielleicht den Verdiensten des grossen Feldherrn und der Geschiklichkeit des tiefdringenden Staatsmans würde verweigert haben. Die Frucht dieser Unterhandlung war, daß der Fürst von Anhalt mit achttausend Mann nach Italien marschirte.

Zu der Zeit sezte der Tod der Königin 1705.
Sophie Charlotte den ganzen Hof in Trauer. Es war eine Fürstin von ausgezeichneten Verdiensten, die alle Reize ihres Geschlechts mit den Annemlichkeiten des Geistes und mit hellen Einsichten und Scharfsinn verband. Sie war in ihrer Jugend mit ihren Aeltern in Italien und Frankreich auf Reisen gewesen, und für den Französischen Thron bestimt; auf Ludwig den Vierzehnten machte ihre Schönheit Eindruk, doch scheiterte ihre Vermälung mit dem Dûc de Bourgogne aus gewissen politischen Ursachen.

Diese Dame brachte den Geist der Geselligkeit, echte Geschliffenheit und Liebe zu Künsten und Wissenschaften nach Preussen; sie stiftete, wie oben ist gesagt worden, die Königliche Akademie, rief Leibnizen und viele Gelehrte an ihren Hof.

Sie war begierig, die ersten Grundursachen der Dinge kennen zu lernen. Leibniz, in den sie eines Tages dieserhalb drang, sagte zu ihr: „Madam, es ist unmöglich, Sie zu befriedigen; „Sie wollen das Warum des Warums wissen." Charlottenburg war der Sammelplaz aller Leute von Geschmak; alle Arten von Lustbarkeiten, und bis in's Unendliche vermannichfaltigte Feste, machten diesen Auffenthalt angenem und diesen Hof glänzend.

Sophie Charlottens Seele war gros und edel, ihr Religionssystem aufgeklärt, ihr Humor sanft, ihr Geist durch die Lektüre aller guten Französischen und Italienischen Schriftsteller geschmükt. Sie starb zu Hannover im Schoosse ihrer Familie. Man wolte einen reformirten Geistlichen zu ihr bringen. Laßt mich doch ohne Disputiren sterben! rief sie ihm zu. Eine Hofdame, die sie sehr liebte, zerflos in Thränen: „Bedauert mich nicht, sagte sie zu „selbiger, denn wo ich jezt hingehe, werd' ich „meine Wisbegier nach den Grundursachen der „Dinge befriedigen, die Leibniz mir nie zu er„klären vermochte, nämlich über den Raum, „über das Unendliche, über Sein und Nichtsein; „und

„und ich bereite dem Könige, meinem Gemal, „das Schauspiel eines Leichenpomps, wobei er „seine Pracht zur Schau zu stellen neuen Anlas „haben wird.“ Sterbend empfal sie ihrem Bruder, dem **Kurfürsten**, die Gelehrten, die sie beschüzt, und die Künste, die sie angebaut hatte. **Friedrich der Erste** tröstete sich durch die Begräbniszeremonien über den Verlust einer Gemalin, die er nie genung hätte betauern können.

In Italien begann der Krieg lebhafter zu 1706.
werden: die Preussen, die Mylord Marlborough hatte dorthin marschiren machen, wurden zu Casano samt dem Prinzen Eugen geschlagen, und dann bei Calcinato, als General Revenklau, der sie kommandirte, vom Grosprior de Vendome war daselbst überfallen worden.

Prinz Eugen konte geschlagen werden, 1707.
wuste aber als grosser Mann seine Verluste zu ersezen, und der Verlust zu Casano kam durch den Gewinn der berühmten Schlacht bei Turin, woran die Preussen den hauptsächlichsten Antheil hatten, gar bald in Vergessenheit.

Wiewol der Dûc d'Orleans den Franzosen vorschlug, ihre Verschanzungen zu verlassen, so wurde seine Meinung doch nicht befolgt: La Feuillade und Marsin hatten, wie man versichert, Befele vom Hofe, keine Schlacht zu wagen: die bei Hochstädt hatte den Staatsrat Ludwig des Vierzehnten schüchtern gemacht.

Die Franzosen, die den Verbündeten würden doppelt überlegen gewesen sein, wenn sie selbige ausserhalb ihrer Verschanzungen angegriffen hätten, waren allenthalben weit schwächer wie sie, weil die verschiednen Abtheilungen des Lagers, das sie zu vertheidigen hatten, von unermeslichem Umfange, und überdies durch die Doire getrent waren.

Die Preussen, die den linken Flügel der Armee der Verbündeten hatten, griffen die rechte Seite der Französischen Verschanzung an, die an die Doire sties. Der Fürst von Anhalt war bereits am Rande des Grabens, und der Widerstand der Feinde minderte die Lebhaftigkeit des Angrifs, als drei Grenadire längst der Doire fortschlichen, und an einem Orte um die Verschanzung herumkamen, wo sie

von

von diesem Flus nicht recht gedekt wurde. Plözlich lies sich im Französischen Lager eine Stimme hören: Wir sind abgeschnitten! Die Armee verlässt ihren Posten, nimt die Flucht, und zu gleicher Zeit ersteigt der Fürst von Anhalt die Verschanzung und gewint die Schlacht. Der Prinz Eugen machte dem Könige hierüber ein Kompliment, dem das Lob seiner Truppen um so angenemer sein muste, da es aus dem Munde eines Prinzen kam, der darin wol als Kenner gelten konte.

Wärend dieses Kriegs machte Friedrich der Erste einige friedliche Eroberungen: er kaufte die Grafschaft Teklenburg in Westphalen dem Grafen Solms Braunfels ab, und da die Herzogin von Nemours, der das Fürstenthum Neufchatel gehörte, gestorben war, übernam der Staatsrat von Neufchatel die Regierung, und wälte einige seiner Mitglieder zur Untersuchung der Ansprüche, die einer Seits der König von Preussen, und andrer Seits alle Anverwandten des Longuevillischen Hauses darauf machten. Es wurde dem Könige zuerkant, weil er als Erbe des Oranischen Hauses darauf das beste Recht hatte. Ludwig der

Vier-

Vierzehnte widersezte sich zwar diesem Ausspruch, hatte aber zu wichtige Sachen abzumachen, als daß er nicht so unbedeutende Streitigkeiten darüber aus den Augen hätte verlieren sollen; und die Oberherschaft über Neufchatel wurde dem Königlichen Hause durch den Utrechter Frieden bestätigt.

Karl der Zwölfte war damals auf die höchste Staffel des Glüks gelangt: er hatte August von Polen entthront, und ihm zu Altranstadt, mitten in Sachsen, harte Friedensbedingungen vorgeschrieben. Der König von Preussen wolte den von Schweden bewegen, Sachsen zu verlassen; und schikte zu dem Ende den Obermarschal Prinz mit der Bitte an ihn: er möchte Teutschlands Ruhe durch den Aufenthalt daselbst mit seinen Truppen nicht ferner stören.

Karl der Zwölfte, der ohnehin Willens war, die Staaten eines Fürsten zu verlassen, den er völlig unterdrükt hatte, um die Szene mit dem Zaar zu wiederholen, nam es übel, daß ihm Prinz einen solchen Vorschlag that, und fragte ihn ironisch: Ob die Preussischen

Trup-

Truppen so gut wären, als die Brandenburgischen? „O ja, Ihro Majestät“, versezte der Abgesandte, „es sind noch immer die alten Sol„daten, die sie bei Fehrbellin waren.“

Karl der Zwölfte nötigte den Kaiser, auf seinem Durchmarsch durch Schlesien den Protestanten dieses Herzogthums hundertundfünfundzwanzig Kirchen zurükzugeben: der Pabst murte darüber und sparte weder Protestationen noch Beschwerden. Joseph gab ihm zur Antwort: „Wenn der König von Schweden ihm „sogar den Vorschlag gethan hätte, Lutheraner „zu werden, so wolte er eben nicht dafür ste„hen, was geschehn sein könte.“

Eben die Schweden, die damals der Schrek- 1708.
ken von Norden waren, stelten samt den Preussen und Hannoveranern in der Stadt Hamburg die Ruhe wieder her, die durch einen Pöbelaufruhr war gestört worden. Friedrich der Erste schikte viertausend Mann dorthin, die Vorrechte der Schöffen und Bürgermeister aufrecht zu erhalten. Er hatte mit denen von Köln einige Irrungen, weil der Pöbel dieser Stadt die Thüren des Preussischen Residenten er-

erbrochen, der eine reformirte Kapelle in seinem Hause hatte. Der König lies auf die Waaren der Handelsleute dieser Stadt, die den Rhein herunterkamen und die Wesel passirten, Beschlag legen, und drohte, den Katholischen Gottesdienst in seinen Staaten zu untersagen, wie er's damals gemacht hatte, als der Kurfürst von der Pfalz die Protestanten in seinen Länder verfolgte. Die Furcht vor diesen Repressalien machte die Stadt Köln wieder in ihre Schuldigkeit zurüktreten, und lehrte sie, daß Religionsduldung eine Tugend sei, von der sich zu entfernen unterweilen gefärlich sein kan.

Damals war **Friedrich** des **Ersten** Hof voller Intriken: der Geist dieses Fürsten trieb zwischen den Kabalen seiner Günstlinge umher, wie Wogen von verschiednen Winden empört. Die nächsten um ihn hatten nur wenig Kopf, ihre Kunstgriffe waren plump, und ihr Verfahren verriet wenig Geschiklichkeit; sie hasten sich insgesamt, und branten insgeheim vor Begier, einander aus dem Sattel zu heben: waren sie ja worin einig, so war's in der Absicht, sich auf Kosten ihres Herrn zu bereichern. Es ward

dem

dem Kronprinzen sauer, sein Misvergnügen über ihr Betragen zu verbergen.

Die Merkmale seiner Ungewogenheit flösten ihnen den Anschlag ein, ihr Ansehn durch eine neue Stüze zu befestigen: sie beredeten den König zu einer dritten Vermälung, wiewol er schwach und kränklich war, nur durch die Kunst der Aerzte lebte, und nur mit einem kleinen Ueberrest von Gesundheit um den schwachen Lebenshauch kämpfte, den er alle Augenblikke zu verlieren im Begrif stand. Der Marschal von Biberstein nam das Geschäft über sich. Er stelte dem Könige vor, der Kronprinz würde von seiner Gemalin, der Tochter Georg's Kurfürsten von Hannover, keine Kinder bekommen, wiewol sie grade damals schwanger war; das Glük seiner Völker erfordre, daß er ernstlich auf Befestigung der Erbfolge bedacht sei; daß er noch voller Kräfte wäre, und nach einer solchen Vermälung versichert sein könne, daß seine Nachkommen die Krone tragen würden, deren Erlangung ihm so viel Mühe gekostet habe.

Diese Reden, durch unterschiedne Personen wiederholt, überzeugten den guten Herrn, daß

er der kräftevolste Mann in seinen Staaten sei: die Aerzte befestigten ihn in seinem Heuratsentschlus vollends durch die Versichrung, seine Leibesbeschaffenheit litte durch Ehlosigkeit. Man wählte eine Meklenburg-Schwerinische Prinzessin, Namens Sophie Luise, für ihn, deren Alter, Neigungen, Denkart, mit den seinigen gar nicht stimten: er hatte von dieser Verbindung keine weitre Behaglichkeit als die Vermälungszeremonie, die mit Asiatischem Gepränge gefeiert wurde; der Rest dieser Ehe war unglüklich.

1709. Endlich war das Glük müde, die Kaprisen Karls des Zwölften zu beschüzen; neun Jahre hatte er dessen Gunst genossen, die neun lezten seines Leben aber lies es ihn all' seine Tükke erfahren. Er war eben siegreich in Polen eingerükt, mit einer zalreichen Armee, beladen mit Schäzen und mit der Beute der Sachsen.

Leipzig war das Kapua der Schweden: es sei nun, daß Sachsens Annemlichkeiten die Schweden verweichlicht hatten, oder daß das Glük die Kühnheit dieses Fürsten aufschwelte, und ihn über sein Ziel hinaustrieb. Nunmehr erlebte er weiter nichts, als lauter schrekliche Unglüksfälle. Er wolte mit Rusland so wie mit Polen schalten und

den

den Zaar entthronen, wie er's mit August gethan.

In der Absicht nahte er sich den Grenzen von Moskau, wohin zwei Wege führten: der eine durch Liefland, woselbst er alle nur mögliche Unterstüzung von Schweden zur See erhalten, auf welchem er bis zu der neuen Stadt kommen konte, die damals der Zaar am Ufer der Ostsee gründete, und wodurch er auf immer das Band zu zernichten vermochte, das Rusland mit Europa vereinigen solte: der andre Weg aber ging durch die Ukraine und über unwegsame Wüsteneien nach Moskau. Karl der Zwölfte entschlos sich für den Leztern, entweder, weil er hatte sagen hören, man überwände die Römer nirgends anders als in Rom, oder weil die Schwierigkeit der Unternemung seinen Mut anreizte, oder weil er auf Mazeppa'n, den Hetman der Kosakken rechnete, der ihm versprochen hatte, seiner Armee Lebensmittel und eine ansehnliche Truppenverstärkung von seinen Leuten zu senden.

Der Zaar erfuhr die Intriken dieses Kosakken, zerstreute die Truppen, die Mazeppa versammelte, und bemächtigte sich seiner Maga-

zine, so daß der König von Schweden, als er in der Ukraine ankam, nichts als gräsliche Einöden fand statt eines Landes voll Ueberflus an Lebensmitteln, und einen flüchtigen, in seinem Lager Freistäte suchenden Fürsten statt eines mächtigen, ihm Hülfsvölker zuführenden Bundsgenossen.

Karl der Zwölfte lies sich durch diese unvermuteten Queerfälle nicht abschrekken, und belagerte Pultawa, als fehlte es ihm an nichts. Er, der bisher unverwundbar gewesen war, wurde am Beine verwundet, als er sich diesem elenden Neste zu weit näherte, um es zu rekognosziren. General Löwenhaupt, der ihm Lebensmittel, Kriegsbedürfnisse und dreizehntausend Hülfsvölker zuführte, ward zu dreienmalen vom Zaar geschlagen, und in die Notwendigkeit gesezt, all' seine Zufuhr zu verbrennen. Er langte im Königlichen Lager nur mit dreitausend Mann an, die durch Strapazen ausgemärgelt waren, und die den im Lager herschenden Hunger noch vermehrten.

Der Zaar näherte sich Pultawa in Kurzem, und in der Ebne vor dieser Stadt lie-

ferten die zwei sonderbarsten Männer ihres Jahrhunderts jene so berühmte Schlacht.

Karl der Zwölfte, der bisher als Schiedsrichter der Schiksale nie Hemmketten seines Willens angetroffen hatte, that alles, was man von einem verwundeten, und auf einer Bahre getragnen Fürsten erwarten konte: Peter Alexiewiz, der bis dahin nur Gesezgeber gewesen war, zeigte an diesem Tage, mit Menzikof's Beistand, daß er die Gaben eines grossen Feldherrn besas, und daß seine Feinde ihn siegen gelehrt hatten. Den Schweden war alles zuwider; die Wunde ihres Königs, die ihn am Agiren verhinderte, das Elend, das ihnen die Kräfte zu streiten benam, ein detaschirtes Korps, das sich am Tage dieser entscheidenden Schlacht verirrte, die Anzal ihrer Feinde, und die Zeit, die sie gehabt hatten, Reduten anzulegen, und ihre Truppen vortheilhaft zu stellen; kurz, die Schweden wurden geschlagen, und verloren in einem entscheidenden und unglüklichen Augenblik die Frucht neunjähriger Arbeiten, und so vieler Wunderwerke der Tapferkeit.

Karl der Zwölfte sah sich genötigt, bei den Türken eine Freistäte zu suchen. Sein un-

versöhnlicher Has folgte ihm nach Bender, woselbst er vergeblich durch seine Intriken die Pforte gegen die Moskowiter zu empören versuchte: er ward sonach das Opfer der Unbiegsamkeit seines Geistes, die man, wäre er nicht Held gewesen, Hartnäkkigkeit würde genant haben. Nach dieser Niederlage legte das Schwedische Heer seine Waffen am Ufer des Dnieper vor dem Zaar nieder, wie es das Moskowitische am Ufer der Ostsee nach der Schlacht bei Narva vor Karl dem Zwölften gethan hatte.

August, der seinen Gegner gestürzt sah, glaubte sich seines Worts und des Altranstädter Friedenstraktats entbunden, unterredete sich zu Berlin mit dem Könige von Dännemark und Friedrich dem Ersten, worauf er mit einer Armee in Polen einrükte, und der König von Dännemark die Schweden in Schoonen angrif: Friedrich der Erste, den diese Mächte nicht hatten wankend machen können, blieb neutral.

In Polen wandten sich alle Anhänger der Polen auf die Seite der Sachsen: Stanislaus

 war

war bei der Schwedischen Armee, die Crassau kommandirte. Dieser General, der sich durch die Moskowiter und Sachsen eingeschlossen fand, ging durch die Neumark nach Stettin, ohne zuvor Friedrich den Ersten um Erlaubnis bitten zu können, der solche Durchzüge und so zalreiche Heere in seiner Nachbarschaft mit Widerwillen sah.

Der König Friedrich der Erste reiste nach Königsberg, woselbst er bei dem dorthin gekommenen Zaar das Versprechen auswirkte, den jungen Herzog von Kurland, Neffen Friedrich's des Ersten, wieder in seine Staaten einzusezen, wofern er sich mit einer Nichte des Peter Alexiewiz vermälte.

Der König erhielt von seinen Truppen nichts denn gute Nachrichten; sie thaten in Flandern sich nicht weniger hervor als in Italien; verrichteten unter dem Kommando des Grafen von Lottum, sowol bei der Schlacht von Oudenarde als bei der Belagrung von Ryssel, Wunderthaten.

Die Franzosen, durch den schlechten Erfolg ihrer Waffen und den Verlust dreier wichtiger

Schlachten, mutlos gemacht, thaten zu Haag Friedensvorschläge; allein die Gährung der Gemüter war noch zu gros, und die Hofnungen und Ansprüche der beiden Parteien zu übertrieben, als daß man zu einem Vergleich hätte kommen können. Wären die Menschen vernünftiger Ueberlegungen fähig, würden sie wol so langwierige und lästige Kriege mit solchem Ingrimm führen, um früh oder spät zu Friedensbedingungen zurükzukommen, die ihnen nur in denen Augenblikken unerträglich dünken, worin sie von Leidenschaften beherscht oder vom Glük begünstigt werden?

Die Verbündeten öfneten den Feldzug durch die Einname von Dornik und die Schlacht bei Malplaquet, wobei sich der Kronprinz in Person befand; der Graf von Fink hatte an diesem Siege vielen Antheil, er war der erste, der mit den Preussen die Verschanzung der Franzosen mit stürmender Hand einnam, seine Leute auf der Brustwehr in Ordnung stelte, und von da aus die Kaiserliche Kavallerie unterstüzte, welche die Franzosen zu zweienmalen zurüktrieb, bis daß eine grössere Anzal Truppen zu den seinigen sties und den Sieg volständig machte.

In Pommern erregten die Schweden durch 1710.
ihre Bewegungen die Besorgnis, sie möchten in Sachsen einzudringen Willens sein. Der König fürchtete, der Krieg möchte endlich in seine Staaten gespielt werden, und in der Absicht alle Unruhen Nordens zu dämpfen, nam er grade lauter Maasregeln, wodurch selbige vergrössert werden konten. Er schlug die Errichtung einer Neutralitätsarmee vor, die nie zusammen kam. Crassau willigte in einen Waffenstilstand: Karl der Zwölfte, der ihn erfuhr, protestirte aus dem Innersten Bessarabiens gegen alle Neutralität. Der entworfne Traktat wurde zerrissen und hatte das Schiksal all' der öffentlichen Staatsschriften, welche Notwendigkeit und Ohnmacht zu einer Zeit anfertigen helfen, die zu einer andern Zeit aber zerrissen werden, wenn die Macht durch günstige Umstände unterstüzt wird.

Von Süden aus knüpfte Frankreich zu Gertruitenburg neue Friedensunterhandlungen an, und machte sich in den ersten Konferenzen anheischig: Friedrich den Ersten für einen König von Preussen und suveränen Fürsten von Neufchatel anzuerkennen. Das Friedensgeschäft

ging nochmals auseinander, und die Preussen wurden in diesem Feldzuge unter dem Fürsten von Anhalt bei den Belagrungen von Aire und Douay gebraucht, die sie einnamen. Damals erklärte der König, daß er die Stadt Geldern, worin er Besazung hatte, nicht eher herausgeben würde, als bis die Spanier ihm die noch schuldigen Subsidien bezalen würden, und behauptete sich durch den Frieden im Besiz dieser Stadt.

Zu der Zeit starb der Herzog von Kurland, des König's Neffe; die Moskowiter bemächtigten sich Kurland's von neuem, namen Elbingen weg; da aber der König Gerechtsame auf diese Stadt hatte, so wurde ein Bataljon Preussen daselbst eingelegt.

Der Durchzug und die Nachbarschaft so vieler Armeen hatte in Preussen eine anstekkende Seuche erzeugt; die sich daselbst lebhaft äussernde Hungersnot vermehrte die Heftigkeit und das Gift der Pest. Der König, dem man einen Theil des Unglüks verbarg, überlies diese Völker ihrem Elende, und wärend daß seine Einkünfte und Subsidien nicht einmal zur Bestreitung seines prachtvollen Aufwandes hinreichten,

ten, sah er zweimalhunderttausend Seelen elendiglich umkommen, die er durch einige Freigebigkeit hätte retten können.

Höchst unwillig über die Härte, womit sein Vater die Preussen behandelte, sprach der Kronprinz mit den Finanzaufsehern, den Grafen von Wartenberg und Wittgenstein nachdrüklich, um den Völkern, die eben sowol durch das Elend als durch die Seuche aufgerieben wurden, Hülfe und Lebensmittel zu verschaffen. Er fand aber diese Minister unbiegsam; sie schlugen's ihm rund ab, für zehntausend Thaler Korn zu kaufen, womit sie wenigstens den Königsbergern hätten beispringen können. Durch diese abschlägige Antwort heftig aufgebracht, beschlos der Prinz diese ungerechten Minister zu stürzen, und lies allerlei Triebfedern spielen, sie aus ihren Posten zu heben und zu entfernen. Das Glük hat seine Launen, der Hof seine Ungewitter; die Partei der von Kamke, neidisch über die Gunst, worin Wartenberg stand, ergriffen mit Entzükken die Gelegenheit, unter dem Vorwande für das gemeine Beste zu arbeiten, ihre ehrgeizigen Absichten zu befördern. Ein junger Hofman aus diesem

Hause, der oft mit dem Könige Schach spielte, verstand es, gegen diese Minister so vieles auf eine geschikte Art anzubringen und ihm davon so oft vorzureden, daß Wittgenstein nach Spandau und Wartenberg in's Exil geschikt wurde. Der König trente sich von seinem herzlichgeliebten Oberkammerherrn unter heftigen Thränengüssen; Wartenberg begab sich mit einem Gehalte von dreiundzwanzigtausend Thalern nach der Pfalz, woselbst er in Kurzem starb.

1711. In Norden hatte Karl der Zwölfte, wie wir eben gesagt haben, die Neutralität ausgeschlagen; der Zaar, die Könige von Polen und Dännemark bedienten sich dieses Vorwands, ihn in Pommern anzugreifen. Friedrich der Erste weigerte sich stets diesem Bündnisse beizutreten, weil er seine Staaten den Streifereien, Verwüstungen und den Wagnissen des Kriegs nicht aussezen wolte, und weil er selbst durch seine Neutralität bei den Uneinigkeiten seiner Nachbaren zu gewinnen hofte.

Der Anfang der Kriegsoperationen war ihnen nicht günstig: die Dänen musten die

Belagrung von Wismar aufheben, und August die von Stralsund und Stettin.

Wärend daß Europa in so starken Zukkungen lag, daß Hofnung, Eigennuz und Ehrgeiz das Feuer der Zwietracht in den Herzen der beiden Parteien anbliesen, starb Kaiser Joseph, und das Reich erwählte an seiner Statt den Erzherzog Karl, der damals in Barcelona eingeschlossen war, nachdem er, kaum gekrönt, auf den Verlust der Schlacht bei Almanza aus Madrid war vertrieben worden.

Joseph's Tod bahnte den Weg zu einem algemeinen Frieden. Den Engländern, die so vieler Ausgaben überdrüssig zu werden begannen, ward der Gegenstand des Kriegs immer klärer, je mehr die Wolken ihres Enthusiasmus sich zu zertheilen anfingen, und sie überzeugten sich, daß das Haus Oesterreich mächtig genug sein würde, wenn es seine Erblande, das Königreich Neapel, Mailand und Flandern behielte: dieserhalb sezten sie sich in Bereitschaft, Konferenzen zu Utrecht anzustellen, in der Absicht Friede zu machen.

Der König, der die Zwistigkeiten wegen der Oranischen Erbschaft durch einen entscheidenden Vertrag geendigt wünschte, begab sich in das Klevische, um diese Sache mit dem Fürsten von Friesland in Richtigkeit zu bringen; allein dieser unglükliche Herr ertrank bei der Ueberfahrt bei Mördik, wie er sich nach dem Haag begeben wolte. Dagegen erlangte Friedrich ein neues Land durch das Aussterben der Grafen von Mansfeld; es wurde dem Könige von Preussen und dem Kurfürsten von Sachsen zur Sequestration gegeben; die Preussische Regierung kam nach Mansfeld und die Sächsische nach Eisleben.

1712. Indes näherte sich alles unmerklich dem Frieden; die Unterhandlungen zu Utrecht dauerten immer fort, und die Grafen von Döhnhof, Metternich und Biberstein begaben sich als Bevolmächtigte des Königs dahin.

Wärend dieser Unterhandlungen entstand in England eine Staatsverändrung, die Europa dem Marschal von Tallard, der in London gefangen gesessen, Schuld gab. Der Marschal, oder das, was man das Ungefähr nent, mag nun selbige bewirkt haben oder nicht, genug die

die Partei des Mylord von Marlborough wurde gestürzt, und diejenigen aus der Nazion, die den Frieden wünschten, behielten die Oberhand. Der Duk d'Ormond bekam das Kommando der Englischen Truppen in Flandern, und trente sich im Anfange des Feldzugs von den Verbündeten. Der Prinz Eugen, wiewol der Abgang der Engländer ihn schwächte, schrit in den begonnenen Thätlichkeiten fort; dem Fürsten von Anhalt und den Preussen wurde die Belagrung von Landreci aufgetragen: allein Villars marschirte nach Denain, stürmte auf das Lager des Mylord Albemarle ein, und schlug ihn, ehe der Prinz Eugen ihm zu Hülfe kommen konte. Dieser Sieg brachte Marchiennes, Quenoi, Douai und Bouchain wieder unter Französische Botmässigkeit.

Die Verbündeten folgten dem Beispiele der Engländer und waren ernstlich auf den Frieden bedacht: der Kaiser allein wolte den Krieg fortsezen, entweder weil die Langsamkeit seines Staatsrats noch keinen Schlus hatte fassen können, oder weil dieser Fürst sich stark genug glaubte, Ludwig dem Vierzehnten allein zu wider-

widerstehn: sein Zustand ward dadurch aber nur schlimmer.

Damals lies der König die Holländische Besazung zu Mörs überrumpeln, und erhielt durch den Besiz die Rechte, die er auf diese Vestung hatte.

Allein die friedfertigen Gesinnungen in Süden hatten auf Norden keinen Einflus; der König von Dännemark rükte in das Herzogthum Bremen ein, und nam Stade weg; der Zaar und der König von Polen versuchten eine Landung auf der Insel Rügen, die aber durch die guten Maasregeln der Schweden fehlschlug.

Die Verbündeten waren bei der Belagrung von Stralsund nicht glüklicher; sie sahen sich genötigt, sie aufzuheben: Steinbok hatte eben einen Sieg über die Sachsen und Dänen zu Gadebusch im Meklenburgischen davon getragen; und da eine Verstärkung von zehntausend Schweden in Pommern angelangt war, wurde das ganze Land von den Feinden befreiet. Die Dänen, Stralsund zu verlassen genötigt, überlieferten diese Stadt dem Könige als Direktor

des

des Niedersächsischen Kreises, allein die Schweden vertrieben die Preussen aus selbiger. Die Neutralität des Königs litt hierunter gar nicht: er fuhr in seinen Unterhandlungen fort, um einen Vergleich zu Stande zu bringen und die Ungewitter abzuleiten, die sich rings um seine Staaten zusammengezogen hatten.

Im Anfange des Jahrs 1713 starb Friedrich der Erste an einer auszehrenden Krankheit, die sein Leben schon lange untergraben 1713. hatte. Er erlebte weder den Friedensschlus, noch die Wiederherstellung der Ruhe in seiner Nachbarschaft.

Er hatte drei Gemalinnen gehabt: die erste war eine Prinzessin von Hessen, mit der er eine Tochter erzielte, welche an den Erbprinzen von Hessen, gegenwärtigen König von Schweden vermälet war; die zweite, Sophie Charlotte von Hannover, welche Friedrich Wilhelmen, seinen Nachfolger, zur Welt brachte; und die dritte, eine Prinzessin von Meklenburg-Schwerin, die er wegen ihres Aberwizes verstieß.

Wir haben nunmehr alle Eräugnisse in dem Leben Friedrich des Ersten gesehn; uns bleibt daher

daher nichts übrig, als einige flüchtige Blikke auf seine Person und seinen Karakter zu werfen.

Er war klein, misgebildet, seine Mine stolz und seine Gesichtsbildung gemein, seine Seele wie ein Spiegel, der die auf ihn fallenden Gegenstände zurükwirft; jedwedem Eindrukke nachgiebig. Wer einmal eine gewisse Obergewalt über ihn erlangt hatte, wuste seine Seele, die aus Eigensinn ungestüm, und aus Sorglosigkeit sanft war, aufzubringen oder zu beruhigen. Er vermengte das Eitle mit dem Echtgrossen, mehr an den blendenden Schein geheftet, als an das Nüzliche, das nur gründlich ist. Er opferte dreissigtausend seiner Unterthanen in verschiednen Kriegen dem Kaiser und den Verbündeten auf, um sich die Königswürde zu verschaffen, und äusserte nach selbiger nur deshalb soviel Drang, um seinen Geschmak am Zeremoniel zu vergnügen, und durch einen scheinbaren Vorwand einen prunkreichen höchst eiteln Aufwand zu rechtfertigen.

Er war prachtliebend und grosmütig; allein um was für einen Preis hat er nicht das Vergnügen erkauft, seine Leidenschaften zu befriedigen?

gen? Er verhandelte das Blut seiner Völker an die Engländer und Holländer, wie die herumziehenden Tataren ihre Heerden den Podolischen Mezgern zur Schlachtbank. Als er nach Holland kam, die Erbschaft des Königs Wilhelm anzutreten, so stand er auf dem Punkte, seine Truppen aus Flandern zu ziehn; man gab ihm einen grossen Briljanten aus dieser Nachlassenschaft, und funfzehntausend Menschen musten sich im Dienste der Verbündeten todtschlagen lassen.

Die Vorurtheile des gemeinen Mannes scheinen die Pracht der Fürsten zu begünstigen; doch ein anders ist die Freigebigkeit eines Privatmans, und die eines Suveräns. Ein Fürst ist der erste Diener und die erste obrigkeitliche Person im Staate; ihm ist er Rechenschaft von dem Gebrauch der Abgaben und Einkünfte schuldig, die er bekömt; er empfängt selbige blos, um mittelst der Truppen, die er hält, den Staat vertheidigen zu können, um die Würde zu behaupten, womit er bekleidet ist, um Dienste und Talente zu belohnen, um gewissermaassen zwischen den Reichen und den Schuldenbelasteten ein Gleichgewicht festzusezen, um den

Unglüklichen jeglicher Art und jedes Geschlechts beizuspringen, um Pracht in alles das zu legen, was den Staatskörper überhaupt interessirt. Hat der Fürst hellen Kopf und biedres Herz, so wird er all' seine Ausgaben zum Nuzen des gemeinen Wesens und zum grössern Vortheil seiner Völker einrichten.

Die Pracht, die Friedrich der Erste liebte, war nicht von der Art; es war vielmehr die Verschwendung eines eitlen und durchbringerischen Fürsten. Sein Hof war einer der prunkreichsten in Europa; seine Gesandtschaften waren so prächtig als die Portugiesischen; er trat die Armen zu Boden, um die Reichen zu mästen; seine Günstlinge bekamen starke Gehalte, indes daß seine Völker im Elend verschmachteten; seine Gebäude und Lustbarkeiten waren prächtig; seine Küche, Kelnereien und Ställe athmeten mehr stolzes Asiatisches Gepränge als Europäische Würde.

Seine Freigebigkeiten schienen mehr ein Werk des Zufals als bedachter Wahl. Seine Domestiken machten ihr Glük, wenn sie die ersten Ausbrüche seines Jachzorns erdulder hatten. Ein Jäger, der ihm einen Hirsch mit hohem Geweih

weih aufgetrieben hatte, bekam ein Lehngut von vierzigtausend Thalern. Das Grillenhafte seiner Verschwendungen fält nie lebhafter in die Augen, als wenn man deren ganze Summe mit der von seinen Einkünften vergleicht, und sein ganzes Leben mit eins überschauet; alsdan erstaunt man, Theile eines riesenmässigen Körpers neben ausgetrokneten und verwesenden Gliedmaassen zu erblikken.

Die Domänen des Fürstenthums Halberstadt wolte er den Holländern verpfänden, um den sehr bekanten Pit zu kaufen, einen Briljanten, den Ludwig der Vierzehnte wärend der Regentschaft überkam; und er verkaufte den Verbündeten zwanzigtausend Mann, um den Namen zu haben, daß er dreissigtausend unterhielte.

Sein Hof war wie ein grosser Flus, der das Wasser aller kleinen Bäche in sich schlingt; seine Günstlinge strozten von seinen Freigebigkeiten, und seine Verschwendungen beliefen sich täglich auf unermesliche Summen, indes daß Preussen und Lithauen der Hungersnot und ansteckenden Seuchen überlassen waren, ohne daß dieser grosmütige Monarch sie des mindesten

Beistands würdigte. Ein geiziger Fürst ist für seine Unterthanen wie ein Arzt, der einen Kranken in seinem Blute erstikken läst; der verschwendrische aber wie einer, der durch zu reichliches Aderlassen ihn tödtet.

Friedrich der Erste war nie beständig in seiner Zuneigung, entweder weil ihn seine schlechte Wahl reute, oder weil er mit menschlichen Schwachheiten keine Nachsicht hatte: vom Freiherrn von Dankelman an bis auf den Grafen von Wartenberg herab, namen all' seine Günstlinge ein unglükliches Ende.

Sein schwacher und abergläubischer Geist hatte eine sonderbare Anhänglichkeit für die Kalvinische Lehre, zu der er gern alle übrige Religionsverwandten gebracht hätte. Es ist glaublich, er wäre Verfolger geworden, wenn die Priester den Einfall gehabt hätten, zeremonienreiche Verfolgungen anzustellen. Er verfertigte ein Gebetbuch, das zu seiner Ehre aber nie ist gedrukt worden.

Ist Friedrich der Erste lobenswürdig, so ist er's deshalb, weil er stets seinen Staaten den Frieden erhalten hat, indes daß die Reiche sei-

seiner Nachbarn durch Kriege verheert wurden; weil sein Herz von Natur gut war, und weil er, wenn man dies in Anschlag bringen will, nie die ehliche Pflicht verlezt hat; kurz er war gros in kleinen Dingen, und klein in grossen; und es war sein Unglük, daß er in der Geschichte zwischen einem Vater und Sohn zu stehen gekommen ist, deren überlegne Talente ihn gänzlich verdunkeln.

Friedrich Wilhelm.

Friedrich Wilhelm war (wie wir schon bemerkt haben) von Friedrich dem Ersten, König von Preussen, und Sophie Charlotte, Prinzessin von Hannover, den fünften August 1688 zu Berlin geboren worden. Seine Regierung fing unter den glüklichen Zeichen des 1713.
Friedens an. Dieser Friede wurde zu Utrecht zwischen Spanien, Frankreich, England, Hol-

land und den meisten Fürsten Teutschlands geschlossen. Friedrich Wilhelm wurde von Ludwig dem Vierzehnten für einen König und Suverän des Fürstenthums Neufchatel und der Landschaft Kessel anerkant, gleichsam um ihn für das Fürstenthum Oranien schadlos zu halten, dem er für sich und seine Nachkommen entsagte. Frankreich und Spanien standen ihm zu gleicher Zeit den Tittel Majestät zu, welchen sie den Königen von Dännemark und Sardinien lange Zeit verweigert haben.

Nach der Wiederherstellung des Friedens wandte der König seine ganze Aufmerksamkeit auf das Innere der Regierung. Er arbeitete daran, die Finanzen, die Polizei, die Justiz und die Militärverfassung wieder in Ordnung zu bringen, die unter der vorigen Regierung durchgängig waren vernachlässigt worden. Er hatte eine arbeitsame Seele in einem dauerhaften Körper. Nie war ein Mensch mit einem Geiste begabt worden, der alle Umstände bei Sachen so genau zu untersuchen, und so guten Vortheil daraus zu ziehn vermögend war. Lies er sich zu kleinen Dingen herab, so geschah es aus der Ueberzeugung, daß aus vielen Kleinigkeiten

wichtige Sachen entstehn. Er führte sein ganzes Werk so, daß alles zu dem algemeinen Entwurfe seiner Politik beitrug, und eifrig bemüht den Theilen den äussersten Grad der Volkommenheit zu geben, suchte er dadurch das Ganze zu vervolkomnen.

Er schränkte alle unnötige Ausgaben ein, und verstopfte die Kanäle der Verschwendung, wodurch sein Vater die Hülfsquellen des öffentlichen Ueberflusses zu einem eitlen und überflüssigen Gebrauch abgeleitet hatte. Der Hof empfand zuerst seine Verbesserungen. Er behielt nur eine geringe Anzal Personen um sich, die wegen seiner Würde erforderlich oder dem Staate nüzlich waren. Von hundert Kammerherrn, die sein Vater gehabt hatte, blieben zwölfe übrig; die übrigen griffen zu den Waffen oder wurden Kaufleute.

Seine eigne Ausgaben schränkte er auf eine geringe Summe ein; denn ein Fürst, sagte er, mus mit dem Gut und Blut seiner Unterthanen haushalten. In der Rüksicht war er ein Philosoph auf dem Thron; himmelweit von jenen Weisen verschieden, deren unfruchtbare Wissenschaft nur aus Spekulazionen über abgezogne

zogne Materien besteht, die sich unsern Kentnissen zu entziehn scheinen, gab er das Beispiel von einer Sittenstrengigkeit und Mässigkeit, die der Anfangszeiten der Römischen Republik würdig waren. Ein Feind des eitlen Gepränges und des täuschenden Aeussern der Königswürde, verstattete ihm seine stoische Tugend nicht einmal die am wenigsten gekünstelten Bequemlichkeiten des Lebens. So schlichte Sitten und eine so grosse Frugalität stachen mit dem hochfahrenden Wesen und der Verschwendung Friedrich des Ersten ganz ungemein ab.

Die politischen Absichten dieses Fürsten waren, sich durch seine innere Einrichtungen und durch Unterhaltung einer zalreichen Armee seinen Nachbaren fürchterlich zu machen. Durch George Wilhelm's Beispiel hatte er erfahren, wie gefärlich es ist, sich nicht vertheidigen zu können; und Friedrich's Beispiel, dem die Truppen weniger gehörten, als den Bundsgenossen, die sie bezalten, hatte ihm zu erkennen gegeben, daß ein Suverän nur so lange hochgehalten wird, als er sich durch seine Grösse furchtbar macht. Ueberdrüssig der Demütigungen, die Friedrich der Erste bald von den

Schweden, bald von den Russen ausstehen muste, die ungestraft Durchzüge durch seine Staaten vornamen, wolte er sein Volk gegen die unruhigen Köpfe, seine Nachbaren, nachdrüklich schüzen, und sie zugleich in den Stand sezen, seine Gerechtsame auf Bergen zu behaupten, das durch den Tod des Kurfürsten von der Pfalz, des lezten Prinzen aus dem Neuburgischen Hause, war erledigt worden.

Wiewol die Welt in dem Vorurtheile steht, das Projekt einer kriegrischen Regierungsform käme nicht von dem Könige selbst her, sondern es sei ihm von dem Fürsten von Anhalt eingegeben worden; so haben wir dennoch diese Meinung nicht angenommen, weil sie irrig ist, und weil ein so durchdringender Geist, als Friedrich Wilhelm's war, die grösten Gegenstände einsah und umfaste, und sein Staatsinteresse besser verstand, als irgend einer seiner Minister oder Generale. Vermag es ein Ungefähr, die grösten Ideen zu erzeugen, so können wir sagen, daß Englische Offizire Friedrich Wilhelmen zur Entwerfung der Projekte veranlast haben, die er nachher ausgeführt hat.

Dieser Fürst machte in seiner Jugend die Flanderschen Feldzüge mit, und da er der Belagrung von Dornik beiwohnte, fand er zwei Englische Generale in einem lebhaften Streit; der eine behauptete, daß es dem Könige von Preussen schwer fallen würde, funfzehntausend Mann ohne Subsidien zu besolden, und der andre behauptete dagegen, er könne zwanzigtausend unterhalten. Der junge Prinz sagte ihnen in vollem Feuer: der König, mein Vater, kan dreissigtausend halten, so bald er nur will. Die Engländer hielten das für den Einfal eines ehrgeizigen jungen Mannes, der die Vorzüge seines Vaterlandes zu sehr erhübe. Doch zum Thron gelangt that Friedrich Wilhelm mehr, als er gesagt hatte, und brachte es durch seine gute Finanzverwaltung dahin, daß er im ersten Jahre seiner Regierung bereits funfzigtausend Mann unterhielt, ohne daß irgend eine Macht ihm Subsidien zalte.

Der Utrechter Friede, der zum Theil die Unruhen gedämpft hatte, die Süden erschütterten, verhinderte nicht, daß der Krieg in Norden fortrükte, und zwar zwischen Karl dem Zwölften, der in Adrianopel noch gefangen war, und

 dem

dem Zaar, dem König August, und Friedrich dem Vierten von Dännemark, die sich gegen ihn verbündet hatten.

Friedrich Wilhelm wolte sich in die Nordischen Unruhen nicht mischen, und beobachtete nach dem Beispiele seines Vaters genaue Neutralität. Die vortheilhafte Verfassung, worin er sich befand, die Anzal seiner Truppen und das Bedürfnis seines Beistandes waren Ursach, daß beide Parteien ihn suchten. Er sah, daß die Beschaffenheit und Nähe dieses Krieges ihn früh oder spät nötigen würde, sich darein zu mischen, doch verlor er beim Warten nichts, und vielleicht wolte er sehen, auf welche Seite sich das Glük drehen würde, ehe er sich in Verbindungen einlies, von denen er sich nachher nicht losmachen konte..

Das Schiksal, das der gemeine Mann Ungefähr nent, der Gottesgelehrte Vorherbestimmung, und dessen Entstehung der Weise auf die Unvorsichtigkeit der Menschen schiebt, das Schiksal, sag' ich, war noch immer hartnäkkig auf die Verfolgung Karl's des Zwölften bedacht, wärend, daß dieser König mit Kabalen-

balenanspinnen gegen den Zaar seine Zeit zu Konstantinopel verlor. Sein General Steinbok, der gegen die unglüklichen Altonaer unerhörte Grausamkeiten verübt hatte, zog sich bei Annäherung der Moskowiter und Sachsen nach Tönningen zurük, des Vorhabens, daselbst über die zugefrorne Eider zu gehn; das Unglük aber wolte, daß unvermutet Thauwetter einfiel.

Da er keine Brükke hatte, um diesen Flus zu passiren und sich mit Feinden umringt fand, sah er sich genötigt, samt den zwölftausend Mann, die er kommandirte, sich gefangen zu geben. Der Verlust dieser Truppen und die Schande, womit diese Ergebung die Schwedischen Waffen brandmarkte, waren nur die Vorläufer der Unglüksfälle, die dies Königreich bedrohten. Das schlechte Benemen dieses Generals hatte auf Schwedischpommern den hauptsächlichsten Einflus; die Moskowitischen und Sächsischen Heere, die keinen Feind mehr vor sich hatten, machten sich bereits fertig, in diese Provinz einzurükken, die von neuem der Kriegsschauplaz werden solte.

Aus

Aus dieser Besorgnis thaten der Herzog, Administrator von Holstein und der General Welling, Stathalter von Pommern, dem Könige den Vorschlag, Schwedischpommern ihm zur Sequestration zu übergeben; sie waren in desto grösserer Verlegenheit, da es ihnen an Truppen fehlte, diese Provinz zu beschüzen, und sie namen ihre Zuflucht zu diesem verzweifelten Hülfsmittel aus Has gegen die Moskowiter, der sie so höchst blind gegen das Interesse ihres Herrn machte, daß sie weit eher ganz Pommern unter Preussische Herschaft hätten kommen sehn, als ein einziges Dorf unter die Botmässigkeit des Zaar's. Der König, der die Vorschläge des Administrators und Welling's für sehr vortheilhaft ansah, lies die Sequestration von Pommern sich gern gefallen, weil er sich schmeichelte, es sei dies das Mittel, in dieser, seinen Staaten so nah angränzenden, Provinz Friede zu erhalten.

Zwanzigtausend Preussen begaben sich unverzüglich nach den Pommerschen Grenzen, und zu gleicher Zeit ging Bassewiz, Minister des Herzog's von Holstein in Begleitung des vom Könige abgesandten General Arnim's nach Stettin,

tin, und befal in Welling's Namen dem dasigen Guvernör, Meierfeld, diese Stadt den Preussen zu überliefern. Meierfeld, der die Denkart seines Herrn kante, weigerte sich dessen und erbat sich Zeit, um von der Stokholmer Regierung wegen seines Verhaltens zuverlässige Befele zu bekommen.

Meierfeld's Ungehorsam war ein authentisches Zeugnis, daß Welling seinem Ansehn zuviel zugetraut, und sich weiter in diese Sache eingelassen hatte, als er solte und konte. Der König, der nur aus Gefälligkeit die Sequestration über sich genommen hatte, stand davon ab, ohne die mindeste Empfindlichkeit darüber zu verraten, zog sogleich seine Truppen zurük, und überlies Pommern seinen Schiksalen. Es war für die Schweden glorreicher, Pommern kämpfend zu verlieren, als es einem Sequester zu Gunsten zu erhalten. Menzikof, der den Steinbok in Holstein entwafnet hatte, fiel an der Spize der Moskowiter und Sachsen in Pommern ein, und belagerte sogleich Stettin. Er bombardirte diese Stadt so stark, und sezte ihr so heftig zu, daß sie in Kurzem auf's Aeusserste gebracht war. Bassewiz, Welling und

und Meierfeld glaubten Karl dem Zwölften noch einen Dienst zu erweisen, wenn sie diese Vestung dem Könige von Preussen überlieferten. Man lies sogleich zweitausend Preussen und ein Bataljon Holsteinischer Truppen in selbige einrükken.

Die Verbündeten willigten in diese Sequestration mit dem Bedinge, daß der König die Schweden verhindern solte, aus Pommern in Polen einzudringen, so wie diese Republik sich anheischig machte, die Neutralität zu beobachten; und um die noch übrigen Bedenklichkeiten zu heben, welche die Verbündeten hätten machen können, zalte ihnen der König viermalhunderttausend Thaler, und gab eine Herschaft und einen Ring von grossem Werte dem Menzikof, der seinen Herrn verkauft haben würde, hätte ihn der König verlangt.

Dem Pastetenbäkker Menzikof war es geglükt, erster Minister und Generalissimus des Zaar's zu werden. Er und diese ganze Nazion war so barbarisch, daß man in ihrer Sprache keinen Ausdruk fand, Ehre und Güte damit zu bezeichnen.

Karl der Zwölfte, der König von Dännemark, der von Polen und der Kaiser waren wegen dieser Sequestration gleich misvergnügt. Der König von Schweden deshalb, weil er wol sahe, daß er Pommern verlieren, oder den König von Preussen zum Feinde bekommen würde, und deren hatte er bereits genug. Der König von Dännemark und der von Polen hatten sich eigentlich vorgenommen, dem Könige Karl seine Provinzen abzunemen; einzig und allein mit diesem Gegenstand der Rache angefült, hatten sie die Theilung ihrer Erobrungen in Richtigkeit gebracht, und sahen mit neidischen Augen, daß die Sequestration den König von Preussen in den Besiz Pommerns sezte, wodurch er alle Früchte des Kriegs ziehn würde, ohne dessen Wagnisse mit ihnen getheilt zu haben.

Der Kaiser, aus Spanien vertrieben und ganz allein in einen unglüklichen Krieg gegen Frankreich verwikkelt, war durch die üblen Fortgänge seiner Waffen erbittert worden, und sahe daher mit Verdrus, daß Friedrich Wilhelm erwarb, da er selbst nichts that, als verlieren. Indes war die Vestung überliefert, das Geld bezalt,

zalt, Menzikof bestochen, und der König von Preussen überdies ein Fürst, der sich furchtbar gemacht hatte. Diese Gründe bewogen die Nachbaren, ihre Eifersucht zu erstikken, und fernere Schonung gegen Friedrich Wilhelm zu beobachten.

Der König von Schweden schrieb aus dem Innersten Bessarabiens, daß er gegen Welling's Verhalten protestire, nie die seinen Feinden ausgezalten viermalhunderttausend Thaler wiedererstatten, und keinen Sequester, so lange er lebte, leiden würde. So hart auch des Königs von Schweden Verfahren war, so nam doch der König samt dem Kaiser die schiklichsten Maasregeln zur Wiederherstellung des Friedens.

Die beiden Fürsten schlugen einen Friedenskongres zu Braunschweig vor, scheiterten aber damit wegen Karl's des Zwölften Hartnäkkigkeit und wegen des Hasses des Zaar's und des Königs von Polen, die in Karl's des Zwölften Schule gelernt hatten, den Empfindungen ihrer Rache keine Grenzen zu sezen.

Indes, daß in Norden Zwistigkeiten herschten, bekam Friedrich Wilhelm die Freiherschaft Limburg. Wolzat, welcher sie besessen hatte, war gestorben, und mit ihm sein Haus erloschen. Friedrich hatte die Anwartschaft darauf vom Kaiser erhalten, für die Abtretung des Fürstenthums Schwibbus.

In Süden beherschte Philip der Fünfte Spanien bereits in Ruhe, und Viktor Amadeus, Herzog von Savojen, durch den Utrechter Frieden für einen König von Sicilien anerkant, hatte sich, ungeachtet der Drohungen des Kaiser's und des Geschreis des Pabstes, zu Palermo krönen lassen. Ludwig der Vierzehnte, der eben mit dem grösten Theil Europens Friede geschlossen hatte, sezte Karl dem Zwölften lebhaft zu, den seine Hartnäkkigkeit gegen den Frieden sich heftig sträuben machte. In diesem Feldzuge nam Villars Landau und Freiburg weg, ohne daß Prinz Eugen's Geschiklichkeit es verhindern konte. Der Kaiser führte diesen Krieg mehr aus Stolz denn aus Grund. Zu schwach, Ludwig dem Vierzehnten allein widerstehn zu können, waren seine

Trup-

Truppen geschmolzen, seine Hülfsquellen erschöpft, und die Kasse der Seemächte für ihn verschlossen. Der üble Erfolg dieses Feldzuges 1714. und die Besorgnis einer noch unglüklichern Zukunft gaben dem Kaiser zu erkennen, daß Hochmut ohne Macht nichts fruchtet, und daß es jederzeit der Staatsklugheit gemäs ist, beim Ungewitter die Seegel einzuziehn und bei günstigem Winde sie aufzuspannen.

Oesterreich's Hoheit muste sich diesmal unter der Notwendigkeit schmiegen. Eugen und Villars begaben sich nach Rastadt im Marggrafthum Baden, und kamen daselbst wegen der Präliminiarien überein. Dies bahnte den Weg zur Eröfnung des Kongresses zu Baden in der Schweiz, woselbst der Frieden den siebenten September 1714 unterzeichnet wurde.

Der Kaiser trat Landau an Frankreich ab, erkante Philip den Fünften für einen König, und entsagte seinen Ansprüchen auf Spanien. Ludwig der Vierzehnte gab die am Rhein gemachten Eroberungen wieder zurük, versprach die Vestungswerke von Hüningen zu schleifen, und den Kaiser im Besiz des Königreichs Neapel,

des Mailändischen und Mantuanischen nicht zu stören. Er erkante die neunte Kurwürde, und man kam dahin überein, durch einen besondern Traktat das in Richtigkeit zu bringen, was in Betref der Barriere von Flandern noch auseinander zu sezen war.

Zu der Zeit starb die Königin Anna von England nach einer langen und peinlichen Krankheit. Einige ihrer Minister hatten sich vergeblich bestrebt, den Prätendenten zu ihrem Nachfolger zu ernennen. Georg von Hannover, Enkel der Prinzessin von der Pfalz, Tochter Jakob des Ersten, wurde zum König von England ernant, und durch die Wünsche dieser Nazion auf den Thron gesezt. Es ist eben der Fürst, den wir England als einen Verehrer der Freiheit haben beherschen sehn, und der sich der Subsidien bediente, die ihm das Parlament bewilligt hatte, um ihn zu bestechen; König ohne eitles Gepränge, Staatsmann ohne Falschheit, erwarb er sich durch sein Betragen das Zutrauen vom ganzen Europa.

Nachdem wir von den Angelegenheiten Süden's genug gesprochen haben, wollen wir wiederum

derum zum Norden zurükkehren, wo die Verwiklung der Begebnisse die Sachen mehr denn je verwirte. Karl der Zwölfte, dieser beispiellosen Hartnäkkigkeit überdrüssig, die ihn auf dem Bette zu Demotika festhielt, stets entschlossen, die Pforte gegen den Zaar aufzuhezen, indes daß seine Feinde seine Abwesenheit nüzten, seine Armeen zernichteten und ihm die reichsten Provinzen abnamen; Karl der Zwölfte, sag ich, ging plözlich aus seiner Unthätigkeit mit einem unmerklichen Sprunge zu den allerbeschwerlichsten Arbeiten über, reiste mit erstaunenswürdiger Schnelligkeit von Demotika ab, ging zu Pferde durch die Kaiserlichen Erblande, durch Franken und Meklenburg, und kam den elften Tag seiner Reise zu Stralsund an, als man ihn am wenigsten erwartete. Sein Erstes war, gegen die Sequestration von Stettin zu protestiren, und zu erklären, daß er, weil er keinen Vergleich unterzeichnet habe, auch nicht verbunden sei, den von seinen Generalen in seiner Abwesenheit errichteten zu halten.

Bei einem Manne von dem Karakter dieses Fürsten richten keine andre Gründe etwas aus als Macht. Friedrich Wilhelm lies

Karl den Zwölften wissen, daß er den Einmarsch der Schweden in Sachsen nicht leiden würde, und lies zugleich ein beträchtliches Kohr Truppen bei Stettin anrükken. Da die Schweden hierauf wenig zu achten schienen, war der König mit Rusland, Sachsen und den Hanoveranern in ein Bündnis zu treten genötigt, um seine Verbindungen wider Karl's des Zwölften Eigensinn behaupten zu können. Dieser Monarch bemächtigte sich Anklams, Wolgasts und Greifswalde, worin Preussische Besazung lag. Doch schikte er aus einem Ueberrest von Schonung diese Truppen zurük, ohne im mindesten gewaltthätig mit ihnen verfahren zu sein; allein die Mässigung eines so heftigen Karakters war nicht von langer Dauer.

Mit dem Anfange des folgenden Jahres vertrieben die Schweden die Preussen aus der Insel Usedom und machten ein Detaschement von fünfhundert Mann zu Kriegsgefangnen. Durch diese Feindseeligkeit brachen sie die Neutralität der Preussen, und wurden solchergestalt angreifender Theil. Der König über seinen Ruhm eifersüchtig, wurde durch das Verfahren der Schweden aufgebracht; ob es gleich ihm schwer

fiel,

fiel, den Schimpf, den man ihm anthat, im ersten Augenblik geduldig niederzuschlukken, so konte er sich doch nicht des Ausrufs enthalten: Ach! mus denn der König, den ich achte, mich zwingen, sein Feind zu werden!

Flemming befand sich dazumal in Berlin; eben der, der durch seine Intriken seinen Herrn zum König von Polen gemacht hat, und durch sein unvorsichtiges Verhalten als General an dessen Entthronung Ursach gewesen ist. Als dieser den durch die Schweden geschehnen Neutralitätsbruch erfahren hatte, begab er sich sogleich zum Könige, und nuzte die ersten Bewegungen seines Zorns so gut, daß er ihn augenbliklich dahin brachte, Karl dem Zwölften den Krieg zu erklären.

Im Monat Juni stiessen zwanzigtausend Preussen zu den Sachsen und Dänen in Pommern. Der König begab sich nach Stettin, woselbst er das daselbst in Besazung liegende Kohr Holsteiner entwafnen, sodan von der Bürgerschaft sich den Eid der Treue leisten lies, und von wo er sich in Person an die Spize seiner Armee verfügte.

Europa sah damals einen König — Karl der Zwölfte war's — an der Spize von funfzehntausend Schweden, die in den Waffen geübt, und bis zur Abgötterei in den Heldenmut ihres Fürsten verliebt waren; überdies kämpften noch sein grosser Name und die Vorurtheile der ganzen Welt für ihn. Bei der Armee der Verbündeten untersuchte der König von Preussen die Projekte, entschied die Kriegsoperationen, und überredete die Dänen zu deren Ausführung.

Der König von Dännemark, ein schlechter Soldat und wenig Krieger, hatte sich zur Belagrung Stralsunds nur in der Hofnung begeben, das Schauspiel von Karl's des Zwölften Niederlage zu geniessen. Unter diesen beiden Königen war der Fürst von Anhalt die Seele aller kriegerischen Operationen. Er war heftiges und festes Karakters, lebhaft, doch vorsichtig in seinen Unternemungen, und verband die in den herlichsten Feldzügen des Prinzen Eugen's gesammelten Erfahrungen mit Heldenfeuer. Seine Sitten waren wild, sein Ehrgeiz grenzenlos; er verstand die Belagerungskunst gut, war ein glüklicher Krieger,

 ein

ein schlechter Bürger und zu allen Unternemungen der Mariusse und Syllas vermögend, wenn das Glük seinen Ehrgeiz so begünstigt hätte, als jener Römer ihren. Die Dänischen Generale waren Grossprecher, und ihre Minister Pedanten.

Diese Armee, so zusammengesezt, wie wir eben gesagt haben, belagerte Stralsund. Am Ufer der Ostsee belegen, konte diese Stadt durch die Schwedische Flotte mit Lebensmitteln, Kriegsbedürfnissen und Truppen versehn werden. Ihre Lage macht sie vest; ein unzugänglicher Morast schüzt zwei Drittheile ihres Umfangs, und die einzige Seite, von der man ihr beikommen konte, war durch eine gute Verschanzung vertheidigt, die von der Mitternachtsseite vom Ufer des Meeres anfing, und sich nach Morgen bis zu dem ebengedachten Moraste hin erstrekte. In dieser Verschanzung lagen zwölftausend Schweden, und an ihrer Spize Karl der Zwölfte.

Die Menge der zu überwindenden Hindernisse nötigte die Belagrer, sie algemach wegzuräumen. Der Hauptpunkt war, die Schwedische

Flotte an der Pommerschen Küste aufzuheben, um Karl den Zwölften all' die Hülfe zu rauben, die er aus Schweden erwarten konte. Der König von Dännemark wolte mit dem auf seiner Passage befindlichen Geschwader kein Gefecht wagen, und dies Vorspiel der Belagrung wurde eine Art Negoziation. Es ist eben so leicht, einem hellsehenden Manne die Notwendigkeit einer Sache durch gute Gründe zu beweisen, als es so zu sagen unmöglich ist, die Evidenz einem begrenzten Kopfe fühlbar zu machen, der sich selbst mistraut, und von andern verführt zu werden stets besorgt. Indes nötigte die Obergewalt, die der König von Preussen durch sein Genie über den von Dännemark hatte, diesen Fürsten gewissermaassen zu dem Siege, den sein Admiral über das Schwedische Geschwader davon trug.

Die beiden Könige waren Zuschauer dieses Gefechts, das eine Meile von den Küsten gehalten wurde, und das Meer stand nun den Verbündeten offen. Die Preussen thaten darauf unter Anführung des General Arnim auf der Insel Usedom eine Landung, verjagten aus selbiger die Schweden, und namen mit dem De-

gen

gen in der Faust die Penamünder Schanze ein. Nachdem dies Hindernis gehoben war, machte man sich zum Angrif der Verschanzung fertig; zum Unglük für die Schweden befand sich unter den Preussen ein Offizier, der dies Unternemen erleichterte, das bei der ganzen Belagrung das schwierigste war, und die gröste Behutsamkeit erforderte.

Dieser Offizier, Namens Köppen, erinnerte sich, daß er wärend seines Studierens auf dem Stralsunder Kollegium sich oft in dem Arme des Meeres gebadet hatte, der an dieser Verschanzung lag, und daß selbiger weder tief noch gefärlich sei. Zu mehrerer Sicherheit untersuchte er selbigen in der Nacht, fand, daß man selbigen durchwaten, um die Verschanzung links herumgehen, und die Feinde in den Flanken und im Rükken angreifen konte.

Dies Projekt ward glüklich volzogen, die Schweden in der Nacht angegriffen; indes daß ein Kohr grade auf die Verschanzung losging, passirte ein anders das Meer dicht am Ufer, und befand sich in ihrem Lager, ehe sie's einmal gewahr wurden. Die Bestürzung über einen unerwarteten Angrif, die alle Nachtscharmüzel beglei-

begleitende Verwirrung, und zumal das beträchtliche Kohr, das ihnen in die Flanken fiel, brachte sie schnel in Unordnung; sie verliessen ihre Verschanzungen und flüchteten in die Stadt. Karl der Zwölfte in Verzweiflung von seinen Truppen verlassen zu sein, wolte allein fechten; seine Generale retteten ihn mit genauer Not von den Verfolgungen der Verbündeten. Alles, was Stralsund nicht schnel erreichte, wurde getödtet oder gefangen genommen; die Anzal der Gefangnen belief sich auf vierhundert Mann. Um die Stadt ganz einzüschliessen, beschlos man, sich der Insel Rügen zu bemächtigen, von der die Belagerten noch einigen Beistand erhalten konten.

Der Fürst von Anhalt an der Spize von zwanzigtausend Mann passirte auf Transportschiffen den Meeresarm, der Pommern von dieser Insel scheidet. Diese Flotte behielt die nämliche Schlachtordnung bei, welche die Truppen auf dem Lande beobachteten; sie machte Mine, an der Ostseite der Insel zu landen, doch plözlich drehte man sich links und der Fürst von Anhalt schifte seine Truppen in dem kleinen Hafen bei Stressow aus, woselbst ihn der

Feind gar nicht erwartete. Er stelte sich in einen Viertelzirkel, so daß seine beiden Flügel an's Meer stiessen, lies in gröster Schleunigkeit an Verschanzungen arbeiten, die er mit Spanischen Reitern befestigte. Seine Disposition war so, daß zwei Reihen Infanterie die Verschanzungen dekten, die dritte Reihe formirte die Kavallerie, sechs Geschwader ausgenommen, die er ausserhalb den Linien gestelt hatte, um denen sogleich in die Flanke fallen zu können, die sie von der Seite her angreifen möchten.

Karl der Zwölfte, durch die Finte des Fürsten von Anhalt hintergangen, konte nicht zeitig genug ankommen, sich seiner Ausschiffung zu widersezen. Da er die Wichtigkeit dieser Insel kante, rükte er, wiewol er nur viertausend Mann hatte, auf den Fürsten von Anhalt los, sowol um ihm die geringe Anzal seiner Truppen zu verbergen, als in der Hofnung, ihn zu überraschen. Er marschirte, den Degen in der Hand, vor seiner Infanterie her, die er bis zum Rand des Grabens führte; er ris mit eignen Händen die ihn umgebenden Spanischen Reiter aus, ward bei diesem Angrif leicht verwundet, und General Düring an seiner Seite getödtet.

Die ungleiche Anzal, die Dunkelheit der Nacht, die Bemühungen der die Schweden in die Flanken fallenden sechs Preussischen Geschwader, die Hindernisse einer mit Spanischen Reitern besezten Verschanzung, und zumal die Wunden des Königs, alles das, sag ich, machte die Schweden die Früchte ihrer Tapferkeit verlieren.

Das Glük hatte dieser Nazion den Rükken gekehrt, alles nahte sich ihrem Untergange. Der verwundete König zog sich zurük, um sich verbinden zu lassen, seine abgeschrekte Truppen flohen davon. Den folgenden Tag wurden zwölfhundert Schweden bei der Fehrschanze gefangen genommen; die Insel Rügen wurde ganz mit Verbündeten besezt. Man betauerte sehr den braven Obristen von Wartensleben, der an der Spize der Preussischen Gensd'armes getödtet wurde, nachdem er zur Niederlage der Schweden viel beigetragen hatte.

Nach diesem Unfal verlies Karl der Zwölfte die Insel Rügen, und ging wieder nach Stralsund zurük. Diese Stadt war beinahe auf's Aeusserste gebracht; die Belagrer, bis zur Contrescarpe gelangt, fingen bereits an, die Gallerie über den Hauptgraben zu führen.

Der

Der Karakter des Königs von Schweden war, den Widerwärtigkeiten gegenzustreben; er wolte hartnäkkig dem Glükke Troz bieten, und in Person die Bresche vertheidigen, worauf die Belagrer den Hauptsturm wagen wolten. Seine Generale warfen sich ihm zu Füssen und beschworen ihn, sich nicht so fruchtlos in Gefar zu sezen; und da sie sahen, daß ihre Bitten ihn nicht erweichen konten, zeigten sie ihm, daß er Gefar liefe, den Feinden in die Hände zu fallen.

Diese Besorgnis bewog ihn endlich, die Stadt zu verlassen; er sezte sich auf einen leichten Fischerkahn, worin er unter Begünstigung der Nacht mitten durch die Dänische Flotte fuhr, welche Stralsund von der Landseite eingespert hielt. Mit Müh und Not kam er an den Bord eines seiner Schiffe, das ihn nach Schweden brachte. Vor vierzehn Jahren hatte er dieses Königreich als ein Länderbezwinger verlassen, der die ganze Welt seinem Glük unterwerfen wolte, und jezt kehrte er in selbiges zurük als ein Flüchtling, von seinen Feinden verfolgt, seiner schönsten Provinzen beraubt, und von seiner Armee verlassen.

Sobald der König von Schweden fort war, dachte Stralsund nur auf Uebergabe; die Besazung kapitulirte den siebenundzwanzigsten Dezember. General Duker, der dasige Guvernör, sandte in das Standquartier des Königs von Preussen, um wegen der Kapitulationsartikel übereinzukommen. Die Basazung ergab sich zu Kriegsgefangnen und zwei Bataljons Preussen, und eben so viel Sachsen und Hanoveraner namen von dieser Stadt Besiz.

Von allen wärend dieses Feldzugs gefangen genommenen Schweden machte der König ein neues Infanterieregiment, das er dem Prinzen Leopold gab, dem zweiten Sohne des Chefs seiner Armeen. Hierauf theilten sich die Sieger in die Beute der Besiegten. Der König behielt den Theil von Pommern, der zwischen der Oder und der Pene liegt; einem kleinen aus dem Meklenburgischen kommenden Flus, der sich bei Penamünde ins Meer stürzt.

Das zwischen der Pene und dem Herzogthum Meklenburg belegne Pommern wurde durch den Stokholmer Frieden Schweden aufbehalten, und König Georg von England

kaufte

kaufte die Herzogthümer Bremen und Verden, welche der König von Dännemark den Schweden abgenommen hatte, und die das Haus Hannover noch auf den heutigen Tag besizt.

Wiewol der Friede noch nicht geschlossen war, so genos dennoch der König in Ruhe seine Eroberungen. Er ging nach Preussen, wo er sich nicht krönen lies; denn er dachte, diese eitle Zeremonie zieme sich besser für Wahl- als für Erbkönigreiche. Er verachtete all' das Aeusserliche der Königswürde; um so angelegentlicher aber lies er sich die Erfüllung ihrer Obliegenheiten sein: er durchreiste Preussen und Lithauen, und entwarf das Projekt, diese Provinzen aus dem Elend und dem Volksmangel zu ziehn, welche beide die Pest veranlast hatte.

Um die Kette der Begebenheiten nicht zu zerreissen, haben wir die Hauptvorfälle des Pommerschen Feldzugs nacheinander forterzält; jezt wird es Zeit sein, die Veränderungen zu betrachten, die sich wärend dieses Krieges in dem übrigen Europa zugetragen haben, und zu sehen, wie die Aenderung der politischen Verträge der Mächte untereinander neue Systeme veranlast hat.

1715. Der Tod Ludwig des Funfzehnten gab Frankreich's Regierungsform eine ganz neue Gestalt. Von der zalreichen Nachkommenschaft dieses Monarchen war nur ein Urenkel übrig. Dieser Prinz lag noch in der Wiege; sein Aeltervater hatte seinen rechtmässigen Sohn, den Dûc du Maine, zum Präsidenten des Regentschaftconseils ernant. Diesem in seinem Leben so unumschränkt herschenden Könige, ward nach seinem Tode schlecht gehorcht. Das Parlement fälte das Urtheil über den Dûc d'Orleans und den Dûc de Maine, oder warf sich vielmehr zum Schiedsrichter über den lezten Willen des Königs auf, und that den Ausspruch: Philip von Orleans, erster Prinz vom Geblût, habe unzubezweifelnde Rechte zur Regierung.

Die Staatsklugheit des neuen Regenten hatte zwei Hauptgegenstände; der eine war, mit seinen Nachbarn Frieden zu unterhalten, was ihn des Kaiser's Freundschaft zu schonen nötigte; und der andre war, die Kronschulden zu tilgen, die unermeslich waren, und dies gab zu dem System des Law's Anlas, dessen

Plan

Plan so nüzlich war, als schädlich der davon gemachte Misbrauch ward.

Der Regent, mit einem hervorragenden Genie begabt, hatte den Fehler lebhafter und kühner Geister, daß ihm die umfassendsten Ideen so einfach als die altäglichsten dünkten. Er überlies sich den Eindrükken einer glühenden Einbildungskraft, welche oft die Dinge übertrieb. Für die schönen Künste geboren, die er fleissig übte, hatte er heldenmässige Schwachheiten. Er machte den Abbé du Bois zum Kardinal, weniger, weil er dem Staate diente, als weil er der geheime Diener seiner Leidenschaften war. Die Verläumdung wagte es, diesem guten und menschlichen Fürsten die entsezlichste der Frevelthaten aufzubürden, das Vorhaben, seinen Pflegbefolnen, seinen König zu vergiften. Ein heilsames Verbrechen erregt bei gutgearteten Seelen nicht minder Abscheu, als eine verunglükte Uebelthat; doch die beste Apologie des Regenten ist Ludwig des Funfzehnten Regierung.

Um dem Königreiche den Frieden zu sichern 1716.
und alle Anlässe zu Streitigkeiten zu entfernen, schlos der Regent den Barrieretraktat

zu Antwerpen, worin ausgemacht wurde, daß die Holländer zu Namur, Furnes, Dornik, Ypres, Menin und in dem Fort Knok Besazung unterhalten solten, mit dem Beding, daß das Haus Oesterreich sich anheischig machte, jährlich sechsmalhunderttausend Teutsche Gulden zu zalen: dafür wolte er der Regentschaft der Niederlande entsagen, in deren völligen Besiz Kaiser Karl der Sechste bleiben solte.

1717. Die dicht aufeinander folgenden Kriege verhinderten Europa, die Früchte des Friedens zu geniessen. Im Jahr 1715 waren die Türken in Morea eingerükt, das sie den Venedigern weggenommen hatten. Der Pabst, für Italien bange, beschwur den Kaiser, Schirmer der Christenheit zu sein. Karl der Sechste brachte in Ungarn Truppen zusammen, um durch die Diversion, die er den Türken machen wolte, den Venedigern Luft zu schaffen. Im Jahre 1716 hatte der Prinz Eugen, bei Temeswar, den Groswessir geschlagen. In diesem Jahre unternam er die Belagrung von Belgrad, und befestigte sein Lager mit einer guten Verschanzung. Die Türken belagerten die Armee des Prinzen Eugen, und nicht zufrieden, selbige

dige einzuschliessen, näherten sie sich ihr durch die Approschen und Laufgräben. Eugen, nachdem er sie durch ein kleines Wasser gelassen hatte, das sie von seinem Lager trente, ging den sechzehnten August aus seinen Verschanzungen, grif sie an, schlug sie, und nam ihnen Kanonen, Gepäk, mit Einem Worte, ihr ganzes Lager weg, und Belgrad, das keinen Beistand mehr zu hoffen hatte, ergab sich dem Sieger auf Kapitulation.

Der Marschal von Stahrenberg, Eugenen wegen seiner Verdienste feind, deklamirte gegen sein Verhalten, das er als Unvorsichtigkeit tadelte, und sprach darüber so nachdrüklich, daß bei einem Haar der Kaiser den Held Teuschlands vor einen Kriegsrat gefordert hätte, weil er die Kaiserliche Armee der Gefar, rettungslos umzukommen, ausgesezt habe; indes war Eugen's Ruhm so glänzend, daß er Neid und Neider völlig verdunkelte.

Im folgenden Jahre machten die Türken 1718. Frieden zu Passarowiz, und traten dem Kaiser Belgrad und den ganzen Temeswarer Bannat ab. Die Venediger, die den Erobrungen

Karls des Sechsten zum Vorwand gedient hatten, bezahlten die Erwerbungen, die der Kaiser machte, durch den Verlust von Morea, und wurden, doch zu spät, gewahr, daß der Beistand eines mächtigen Verbündeten stets gefärlich ist.

Karl der Sechste hatte diesen Krieg kaum geendet, als er neue Feinde zu bekämpfen fand. Es war in Spanien ein Mann von umfassendem, unternemenden, tiefdringenden Geiste aufgestanden; er war beherzt, fruchtbar an Hülfsquellen, mit Einem Worte, dazu gemacht, Reiche zu vergrössern oder umzustürzen. Es war dies der Abt Alberoni, ein geborner Italiener, dem der Düc de Vendome nach Spanien mitbrachte, wo sich seine Geschiklichkeit sogleich durch Zurüksendung des Kardinal del Giudice offenbarte, der dies Königreich beherschte, und in dessen Stelle er kam.

Alberoni that Riesenschritte auf der Bahn des Glüks, schmeichelte sich bei der Königin, einer Prinzessin von Parma, ein, und unterstüzte ihre Absichten, ihre Söhne in Italien zu versorgen. Die Flotte, die der König von Spa-

nien anfänglich zur Hülfe der Venediger bestimt hatte, wurde zur Erobrung der Insel Sardinien gebraucht, die dem Kaiser gehörte. Cagliari kam unter Spanische Botmässigkeit, und die ganze Provinz ward in Kurzem unterjocht.

England's und Frankreich's Vorstellungen hinderten die Königin von Spanien nicht, die Plane zu befolgen, welche der Kardinalgewordne Alberoni ihr an die Hand gab. Diese Fürstin hatte insgeheim beschlossen, so viel von Italien zu erobern, als sie nur könte. Der Kaiser hatte darein gewilligt, den Infanten Don Carlos mit Toscana, Parma und Piacenza zu belehnen; allein Philip der Fünfte bestand hartnäkkig auf der Forderung des Königreichs Neapel.

Dieser grenzenlose Ehrgeiz einer neuerrichteten Macht bewog den Kaiser, den König von Frankreich und den von England, ein vierfaches Bündnis zu schliessen, um mit dieser Macht sich Philip's Unternemungen entgegensezen zu können. Die Holländer, die mit zu diesem Bündnisse treten solten, behielten sich das Vermitleramt vor, und ihre Stelle wurde durch den Herzog von Savoien ersezt.

Dies furchtbare Bündnis veränderte weder Alberoni's Projekte, noch die Standhaftigkeit der Königin von Spanien, noch das Verlangen ihres Gemals, seine Kinder wol zu versorgen. Die Spanische Flotte, welche Europa für Neapel bestimt glaubte, landete zu Palermo, das sich ergab, und der Marques de Lede nam den Titel eines Vicekönigs von Sicilien an. Inzwischen kam Admiral Byng mit sechsundzwanzig Engelländischen Schiffen in's Mittelländische Meer, und schlug die Spanische Flotte im Faro; wiewol er ihr aber über vierzehn ihrer schönsten Schiffe abgenommen hatte, so konte er dennoch nicht verhindern, daß der Marques de Leda Messina wegnam. In dieser Not entschlos sich der Herzog von Savoien, mit dem Kaiser Sicilien gegen das Königreich Sardinien umzutauschen, wovon er hernach den Namen führte.

Alberoni's Genie, mit Einer Unternemung zu wenig beschäftigt, war so umfassend, daß er ihrer zwei zugleich dachte. Seine Plane erstrekten sich nach allen Seiten, wie Minen, die viele von einander entfernte Zweige weit in's Feld hinaus treiben, welche algemach zu spielen be-

beginnen und die Feinde an Oertern in die Luft sprengen, wo sie's am wenigsten erwarten. Eine Mine war in Italien aufgeflogen, von einer andern roch man in Frankreich Lunte.

Es war dies die berühmte Verschwörung, die der Prinz Cellemare gegen den Regenten anzettelte. Diesem Projekte gemäs wolte Spanien an den Küsten von Bretagne eine Landung thun, die Misvergnügten in Poitou versamlen, sich des König's und des Duc d'Orleans bemächtigen, eine Generalversamlung der Stände, welche die ganze Nazion vorstellen, veranstalten, und den König von Spanien zum Vormund Ludwig's des Funfzehnten ernennen lassen. Ein sonderbares Ungefähr erstikte dies Vorhaben in der Geburt.

Der Sekretär des Prinzen von Cellemare war einer der Kunden der Fillon, die wegen der Winkelheuraten, welche bei ihr volzogen wurden, in grossem Ruf stand. Die Geschiklichkeit dieser betriebsamen Frau hatte mehr denn einmal dem Regenten und dem Kardinal du Bois gefromt. Fillon, welche den Spanischen Sekretär weit tiefsinniger fand, als gewönlich, und

die Ursach seiner Uebelaufgeräumtheit nicht von ihm herausbringen konte, sante ein geschiktes und verschmiztes Mädchen an ihn, die ihn zechen und schwazen machte. Wie er trunken war, durchsuchte ihn dies Mädchen, und die Papiere, die er bei sich hatte, schienen der Fillon von so grossem Belange, daß sie selbige augenbliklich zum Regenten trug. Dieser Fürst lies sogleich den Sekretär festnemen, die Verschwornen wurden insgesamt entdekt, und fünf Bretagnischen Edelleuten kostete es das Leben. Der Dûc de Maine, der Kardinal Polignac und einige andre Herren wurden in's Exil geschikt. Der Hof sante Truppen nach Bretagne und als der Dûc d'Ormond sich daselbst mit der Spanischen Flotte zeigte, regte sich niemand.

Nie wurde des Regenten Standhaftigkeit so erschüttert, als durch diesen Vorfal; er sol sogar, wie einige vorgeben, seine Stelle haben niederlegen wollen, und nur durch die Festmütigkeit des Kardinals dû Bois davon zurükgehalten worden sein, der die Wege bewunderte, deren sich die Vorsicht bedient hatte, die

Re-

Regentschaft in den Händen des Duc d'Orleans zu erhalten.

Europa war wie ein empörtes Meer, das noch nach dem Sturm tobt, und nur nach und nach stille wird. Die Unglüksfälle Karls des Zwölften hatten seine Leidenschaften nicht gebessert; sein Unwille, der ihm nach Schweden gefolgt war, brach gegen Dännemark aus. In Begleitung des Erbprinzen von Hessen, der seine Schwester, die Prinzessin Ulrike, eben geheuratet hatte, grif er Norwegen an, und nam Christiansstadt weg; da er aber die Zitadelle Friedrichshall nicht erobern konte, und es ihm an Unterhalt fehlte, verlies er seine Erobrungen. 1717.

Die Furcht vor den Russen hatte ihn in Schonen zurükgehalten. Gleichwol that er in diesem Jahre auf's neue einen Einfall in Norwegen, belagerte Friedrichshall, und wurde in den Laufgräben vor selbigem getötet. Die Tapferkeit, womit er so verschwendrisch war, machte sein Verderben; eine aus einem schlechten Neste abgeschossene Falkonetkugel endete das Leben eines Fürsten, der Norden hatte zittern gemacht, dessen Tapferkeit dem Heldenmut gleich kam, und der der gröste Mann seines Jahrhunderts 1718.

gewesen sein würde, wäre er genügsam und gerecht gewesen.

Der Tod dieses Fürsten war die Loosung zum Waffenstillestand; die Schweden hoben die Belagerung von Friedrichshall auf, und gingen, von den Dänen unverfolgt, wieder über ihre Grenzen zurük. Mit Karl dem Zwölften kamen die Projekte seiner Rache zugleich um. Er ging noch mit weitaussehenden Absichten schwanger; aus Erbitterung gegen den König George von England, der ihm die Herzogthümer Bremen und Verden genommen, war er im Begrif, mit dem Zaar ein Bündnis zu schliessen, das Haus Hannover aus England zu vertreiben, und den Prätendenten daselbst einzusezen.

Görz, der dem Grafen Piper im Schwedischen Ministerium folgte, war in Norden das, was Alberoni in Süden. Seine Intriken sezten die Kabinetter der Fürsten in Bewegung; seine Plane schränkten sich nicht auf Schweden ein: er war dazu geboren, Minister Alexander's, oder Karl's des Zwölften zu sein. Doch indem er die grösten Plane anspann,

über-

überhäufte er Schweden mit Auflagen, um sie ausführen zu können. Das Elend des Volks und die Gunst, deren er genos, zogen ihm algemeinen Has zu. Sobald des Königs Tod bekant ward, machte die Nazion seinem Minister den Prozes: der Neid erfand ein neues Verbrechen, um ihn graviren zu können; er ward beschuldigt, die Nazion bei dem Könige verläumdet zu haben, und der Kopf wurde ihm vor die Füsse gelegt.

Durch die Bestrafung des Görz brandmarkten die Schweden unmittelbar das Andenken eines Helden, das sie noch gegenwärtig in Ehren halten. Allein der Pöbel ist ein aus Widersprüchen zusammengeseztes Ungeheuer, das ungestüm von einem Abwege auf den andern hinschweift, und in seinen unbändigen Launen ohne Unterschied die Tugenden und die Laster schüzt oder unterdrükt.

Ulrike, Schwester Karls des Zwölften und Gemalin des Erbprinzen von Hessen, nam den Schwedischen Thron in Besiz. Friedrich Wilhelm konte sich nicht einiger Thränen erwehren, als er den Tod Karls des Zwölften erfuhr. Er schäzte die grossen Eigen-

genschaften dieses Fürsten, dessen Feind er ungern, und gleichsam durch Gewalt gedrungen, geworden war.

Das Beyspiel Karl's des Zwölften hatte vielen kleinen Teutschen Fürsten den Kopf drehend gemacht, die viel zu schwach waren, ihm nachzuahmen.

Der Herzog Karl Leopold von Meklenburg faste den ehrgeizigen Anschlag, eine Armee aufzurichten, und um die Unterhaltungskosten für selbige aufzutreiben, drükte und plagte er seine Unterthanen auf's Aeusserste. Das Gewicht der Auflagen ward endlich so lästig, daß der Adel, dem zu arg mitgespielt ward, zu Wien seine Beschwerden einreichte, woselbst er durch Bernsdorf, den Hannöverschen Minister, doch einen gebornen Meklenburger, unterstüzt wurde.

1719. Er wirkte vom Kaiser ein donnerndes Dekret gegen den Herzog aus. Wiewol selbiger, um eines mächtigen Schuzes vergewissert zu sein, eine Nichte des Zaar's Peter geheuratet hatte, so hielt dies den durch Bernsdorf angetriebnen Kaiser doch nicht ab, dem Kurfürsten von Hannover und dem Herzoge von Braun-

schweig

schweig ein Kommissionsdekret zu geben, dies Land in Sequestration zu nemen. Der König von Preussen beschwerte sich zu Wien, daß ihm als Direktor des Niedersächsischen Kreises dies Dekret nicht zugefertigt worden sei. Der Kaiser antwortete ihm, es sei gegen die Reichsgeseze dem Könige diese Sequestration zu übertragen, weil er auf Meklenburg Anwartschaft habe; worauf sich der Zaar erklärte, er würde es nie zugeben, daß ein Fürst unterdrükt wurde, der eben in seine Familie getreten wäre.

Was Friedrich Wilhelmen am meisten in dieser Sache zurükhielt, war, daß der König von England, weil er die Geschiklichkeit gehabt hatte, sich zum Vermitler des Friedens zu machen, den Preussen in Schweden zu negoziiren suchte, mit vieler Behutsamkeit muste behandelt werden; so daß die Hanoveraner im Besiz der Sequestration blieben, wovon sie die Kosten auf etliche Millionen hinauflaufen machten. In der Lage ist die Sache geblieben, und ist es auch noch zur Zeit, da wir diese Geschichte schreiben.

Wiewol der Friede mit Schweden noch nicht geschlossen war, so war er doch so gut als gemacht;

macht. Der König, der die Ruhe seiner Staaten gesichert sahe, began nunmehr wirklich zu regieren; das heist: das Glük seiner Völker zu machen. Dieser Fürst haste jene unruhigen Köpfe, die allenthalben, wo nur ihre Intriken hindringen können, alles mit ihren tumultuarischen Leidenschaften anstekken; er trachtete nicht nach dem Ruf jener Länderbezwinger, die lediglich nur den Ruhm lieben, sondern mehr nach dem Ruf der Gesezgeber, die keine andre Gegenstände haben, als das Gute und die Tugend. Er dachte, daß der Mut der Seele, der zur Abschaffung der Misbräuche und zur Einführung nüzlicher Neuerungen in einer Regierung so notwendig ist, jener Temperamentstapferkeit vorzuziehen sei, die ohne Scheu freilich, oft aber auch ohne Kentnis, den grösten Gefaren entgegentrozen macht. Die Spuren der Weisheit seiner Regierung, die er in seinen Staaten hinterlassen hat, werden so lange dauern, als die Preussen eine Nazion ausmachen werden.

Friedrich Wilhelm brachte damals sein militärisches System wirklich zu Stande, und verband es mit der übrigen Staatseinrichtung so genau, daß sich nicht das mindeste ändern

lies,

lies, ohne Gefar zu laufen, den Staat selbst über den Haufen zu stürzen. Um von der Weisheit dieses Systems urtheilen zu können, wird es vielleicht nicht unnötig sein, diese Materie etwas genauer zu untersuchen.

Seit der Regierung Friedrich des Ersten hatten sich eine Menge Misbräuche in Betref der Taxen eingeschlichen, die wilkührlich geworden waren. Das ganze Land rief einmütig um Abänderung. Als man die Sache untersuchte, fand sich's, daß die Steuern, welche die Besizer der Ländereien entrichteten, keine Vorschrift zum Grunde hatten; daß man in einigen Gegenden die Abgaben auf dem Fus gelassen hatte, den sie vor dem dreissigjährigen Kriege gehabt, daß aber alle Eigner der seit der Zeit urbargemachten Ländereien (eine beträchtliche Anzal!) auf verschiedne Art waren taxirt worden.

Um diese Auflagen gleichmässig zu machen, lies der König alle anbauliche Felder genau ausmessen, und stelte die Abgabengleichheit nach den verschiednen Taxen, der Güte oder Schlechtheit ihres Bodens zu folge, wieder her; und da der Preis der Lebensmittel seit der Regierung des grossen Kurfürsten sehr gestiegen war,

erhöhte er nach Maasgabe dieses Preises die Abgaben davon, wodurch denn seine Einkünfte merklich vermehret wurden.

Um aber mit der andern Hand auszustreuen, was er mit der einen empfing, errichtete er etliche neue Infantrieregimenter, und vermehrte seine Kavallerie, so daß sich seine Armee auf sechzigtausend Mann belief. Er vertheilte seine Truppen in alle seine Provinzen, so daß das Geld, das sie dem Staate bezalten, mittelst dieser Truppen stets wieder in ihre Hände kam; und damit dem Bauer die Unterhaltung der Soldaten nicht zur Last fiele, wurde Infantrie sowol als Kavallerie in die Städte verlegt.

Auf die Art vermehrte die Akzise die Einkünfte; die Mannszucht bey seinen Truppen wurde besser, die Lebensmittel stiegen im Preise, und die Wolle, die wir den Ausländern verkauften, und sie, wenn sie solche verarbeitet hatten, wieder abkauften, ging nicht mehr aus dem Lande. Die ganze Armee ward ordentlich alle Jahre neu gekleidet, und Berlin mit einer Menge Handwerker bevölkert, die nur von ihrer Gewerbsamkeit lebten, und blos für die Truppen

pen arbeiteten. Die gründlich errichteten Manufakturen wurden blühend, und lieferten einem grossen Theile der Nordischen Völker wollene Zeuge.

Damit diese Armee, die sich seit dem Jahre 1718 beinahe auf sechzigtausend Mann belief, dem Staate durch die Anzal Rekruten, deren sie bedurfte, nicht zur Last fiele, lies der König die Verordnung ergehen, daß jeder Hauptman im Reiche zu werben gehalten sein solte, und einige Jahre nachher bestanden die Regimenter halb aus Landeskindern und halb aus Fremden.

Der König bevölkerte das durch die Pest verwüstete Preussen und Lithauen wiederum; lies aus der Schweiz, Schwaben und der Pfalz Leute kommen, die er mit ungeheuren Kosten in den Stand sezte, sich dort anzupflanzen. Durch viele Zeit und Mühe gelang es ihm endlich, dies verheerte Land, das seine Verödung eine Zeitlang aus der Liste bewohnter Länder ausgelöscht hatte, wieder anzubauen und zu bevölkern. Er durchreiste jährlich all' diese Provinzen, munterte auf dieser Reise Betriebsamkeit und erfindrischen Fleis auf, und

beförderte Ueberflus. Viele Ausländer waren in seine Staaten gerufen worden; diejenigen von ihnen, die in den Städten neue Manufakturen anlegten, oder welche neue Künste daselbst bekant machten, wurden durch Woltbaten, Freiheiten und Geschenke dafür belohnt.

Der Intrikengeist und die Bosheit eines simpeln Partikülliers störten eine Zeitlang die Ruhe, welcher Hof und Staat genossen. Dieser Elende war ein Ungarischer Edelman, Clement genant, der auf seine feineingefädelte Betrügereien die Hofnungen zu seinem Glük gründete. Durch viele Verläumdungen und boshafte Beschuldigungen war es ihm geglükt, ein Misverständnis zwischen dem Kaiserlichen und Sächsischen Hof auszusäen. Da er nur durch Ränke lebte, muste er oft neue Gegenstände des Ueberlistens aufsuchen, und er beschlos sogar des König's Kasse zu brandschazen.

Er kam zu Berlin an, und schlich durch das Anerbieten, Geheimnisse von der äussersten Wichtigkeit zu entdekken, sich bei Hofe ein. Diese Geheimnisse bestanden in einer Verschwörung, die zwischen dem Kaiser und dem Könige von Polen angezettelt sein solte, und

worin

worin einige der vornemsten Personen des Hofes sich eingeflochten befänden.

Diese Misvergnügten, versicherte Clement, wären durch die Lokkungen der versprochnen Reichthümer, und der ihrem Ehrgeiz gemachten Aussichten bestochen worden. Der Plan der Verschwörung war nach seiner Angabe, der: sich des König's auf dem Schlosse Wusterhausen zu bemächtigen, woselbst er gewönlich im Herbste sich zwei Monate aufhielt, und ihn dem Kaiser zu überliefern. Dadurch, daß Wusterhausen nur vier Meilen von der Sächsischen Grenze lag, und daß der König ohne Leibwacht daselbst zu sein pflegte, bekam sein Vorgeben einige Warscheinlichkeit.

Anfangs achtete **Friedrich Wilhelm** diese Ohrenbläsereien nicht, und ward nicht eher erschüttert, als bis ihm Clement einen Brief vom Prinzen Eugen vorzeigte, der mit diesem Plane angefült war. Dieser Bösewicht machte sich anheischig, den König von allem dem, was er behauptet hatte, völlig zu überzeugen, und legte ihm von dem Fürsten von Anhalt, dem General Grumkow und andern

vornemen Herren am Hofe Briefe vor. So viel Unverschämtheit und Kekheit stürzten den König in die peinigendsten Verdachte und in ein beständiges Mistrauen. Er nam sich endlich vor, selbst zu erfahren, ob Clement die Hände der Angeschuldigten kennen würde. Man legte ein Paket Briefe von Verschiednen auf den Tisch, und nötigte ihn, die Hand von einem jeden da heraus zu finden. Clement irte sich darin und seine Betrügerei kam an den Tag. Er gestand im Gefängnisse, daß er des Prinzen Eugen Hand und Siegel nachgemacht habe, und empfing für seine Betrügereien und Bosheiten den gerechten Lohn; er ward enthauptet.

Inzwischen hatten doch diese falsche Anschuldigungen das Glük einiger Personen über den Haufen geworfen, und eine Zeitlang Mistrauen und Verdacht rege gemacht. Verläumdung findet in die Gemüter der Fürsten leichter Eingang als Rechtfertigung. Sie kennen die Menschen hinlänglich, um zu wissen, daß es keine makellose Tugend giebt, und sehen so viele Beispiele der menschlichen Bösherzigkeit, daß sie leichter hintergangen werden können, als

als Privatleute, die von der Welt entfernt leben. Diese Lügen des Clement hatten durch die Verschwörung des Prinzen Cellamare, die noch in zu frischem Andenken stand, einigermaassen Kredit bekommen.

Die leztere Verschwörung, nicht Hirngespinst wie Clement's seine, hatte auch mittelst des eben geschlossenen vierfachen Bündnisses, wichtige Folgen. Dem Regenten ward es leicht, sich zu rächen, ohne wegen der Unternemungen des Kardinals Alberoni die mindeste Gefar zu laufen. Diese Gelegenheit lies er nicht entwischen, und machte in seiner Kriegserklärung gegen Spanien bekant, daß es nur auf den Premierminister gemünzt sei.

Berwik an der Spize der Französischen Armee nam St. Sebastian und Fontarabie weg, indes die Englische Flotte die Häfen St. Antonio und Vigos verwüstete und Mercy mit der Kaiserlichen Armee nach Sicilien ging, den Marques de Leda nöthigte, die Belagrung von Melazzo aufzuheben, und die Stadt und Zitadelle von Syracus wieder wegnam. Der König von Spanien marschirte mit

seiner Armee nach den Grenzen seines Königreichs; er führte eine Kolonne seiner Truppen, die Königin die zweite, und der Kardinal die dritte; doch sie waren alle drei nicht dazu geschaffen, Armeen zu kommandiren. Der König mutlos gemacht durch die üble Wendung, die der Krieg gleich anfangs für ihn nam, wolte lieber seinen ersten Staatsminister aufopfern, als seine Monarchie grössern Gefaren aussezen. In der That war dies das einzige Mittel, in Europa einen dauerhaften Frieden wieder herzustellen.

Man hätte dem Kardinal Alberoni zwei Welten, wie die unsrige, umzukehren geben dürfen, er hätte noch die dritte verlangt. Seine Plane waren zu weitaussehend, und seine Einbildungskraft zu feurig. Er hatte beschlossen, den Kaiser aus Italien zu vertreiben, seinen Herrn zum Regenten in Frankreich zu machen, und um den Prätendenten wieder auf den Englischen Thron zu bringen, Karln den Zwölften gegen den König Georg aufzuhezen, und die Türken und Russen gegen den Kaiser Karl den Sechsten. Die Ursach, weshalb all' die weitläufigen Projekte der Ehrgeizigen schei-

scheitern, ist (wie es scheint) die: daß in der Politik so wie in der Mechanik die einfachen Maschinen vor den zu sehr zusammengesezten ausserordentlichen Vorzug haben: je verflochtner das Triebwerk darin ist, desto weniger nüzt es.

Alberoni konte seinen Enthusiasmus denen Fürsten nicht mittheilen, welche die Volzieher seiner Projekte sein solten; seine Ideen wirkten stark auf ihn, auf andre nur schwach. Selbst wenn die gesunde Vernunft sich in der waglichen Laufbahn der Einbildungskraft mit hinreissen läst, so kömt sie darauf nicht weit fort; die Ueberlegung hält sie zurük, die Klugheit macht sie schüchtern, und oft benemen Hindernisse ihr den Mut. Die Erfahrung machte Alberoni an denen Fürsten, die er zu seinen Absichten verleiten wolte. Er fiel selbst in die Schlingen, die er Europens Ruhe gelegt hatte, und ging wieder nach Italien mittelst Geleitsbriefe zurück, die er von denen Mächten bekam, welche er am schwersten beleidigt hatte.

Man kam durch Auslöschung einer Fakkel 1720.
einer Feuersbrunst zuvor, die selbige zu verursachen im Begrif stand, und die für Europa hät-

te traurige Folgen haben können. Alberoni's Fall sezte Spanien wieder in sein rechtes Gleichgewicht; es suchte Frankreich's Freundschaft, und trat sogar, zur Bezeugung, daß seine Aussöhnung aufrichtig sey, dem vierfachen Bündnisse bei.

Der Regent, der den zwischen Frankreich und Spanien entstandnen Zwistigkeiten so rühmlich zuvorkam, hatte nicht das Glück, dies Reich vor einer Zerrüttung zu bewahren, die weit grösser und algemeiner war, als die ist, welche gemeiniglich die Folge langwieriger und verderblicher Kriege zu sein pflegt.

Law's System hatte die Franzosen fürs Papiergeld bis zur Ausschweifung eingenommen. Einige plözlich Glüklichgewordne machten die Nazion schwindeln, und dadurch, daß sie die Sache übertrieb, verdarb sie alles. Im Jahre 1716 war Law Direktor der Königlichen Bank geworden, und zu der Zeit fing er an, sein berühmtes System vorzulegen, indem er die Westindische oder Missisippische Kompanie und die Bank errichtete, von welcher der König Beschüzer und zugleich Eigenthümer war. Das

Vor-

Vorhaben des Regenten und Law's war, die Fonds zu verdoppeln, so daß der wirkliche Kredit des Geldes dem des Papieres die Wage hielt, um nach und nach das baare Geld in die Schazkammer des Monarchen zu ziehn.

Durch einen Arret vom August 1719 wurde den Privatpersonen verboten, nicht mehr als höchstens eine Summe von achthundert Livres an sich zu behalten. Auf die ersten Aktien folgten neue, die man Filles nante, und endlich zeugten diese Filles petites-filles, und das durch dies System erschafne Papiergeld belief sich auf dreitausend und siebenzig Millionen. Die Staatsschulden wurden durch Biljette, mit gewissen Stempeln gezeichnet, bezalt. Der Grund zu diesem Gebäude war anfänglich nur nach einem gewissen Maasstabe gelegt worden; man wolte es endlich doppelt, und gar vierfach erhöhen, und es fiel ein, zertrümmerte das Königreich, und schlug zugleich den Baumeister mit zu Boden, der es aufgeführt hatte.

Law stand mehr denn einmal in Gefar, vom Volke gesteinigt zu werden, als sein Papiergeld in Verfall kam. Er verlies endlich das

Königreich, seinen Generalfinanzkontrolleurposten, den er erst seit dem Anfange des Jahres bekleidete, und all' die grossen Etablissemens, die er in diesem Königreiche hatte. Reich war Law nicht gewesen, als er nach Frankreich kam, eben so verlies er's auch, und flüchtete sich nach Venedig, woselbst er sein Leben in Dürftigkeit beschlos.

Wenig Geschichten stellen in einem so kurzen Zeitraum so viel gedemütigte Ehrgeizige dar. Die Görze, Alberonis, Laws stürzten so schnell von der Höhe ihres Glüks, als schnell sie selbige erstiegen hatten. Doch der Ehrgeiz ist nie der Anname eines Rats fähig, er verirt sich, indem er einen mit Abgründen umringten Weg verfolgt.

Nach dem Fall des Alberoni und des Görz sehnte sich sowol Süden als Norden von Europa nach dem Frieden, den der König zu Stokholm negozirte; er kam endlich zu Stande, seine Genügsamkeit aber verringerte seine Vortheile. Von Ilgen stelte ihm nach dem Gebrauch der Minister, unaufhörlich vor, daß er seine Vortheile nuzen müsse, und daß, wenn er sich noch dagegen sträubte, die Schweden gezwun-

zwungen sein würden, ihm die Insel Rügen und die Stadt Wolgast abzutreten, und daß er sogar von den Dänen die Zollfreiheit der Schiffahrt in dem Sund erhalten könte.

Man findet des Königs Antwort in den Archiven mit seiner eignen Hand geschrieben: „Ich bin mit dem Schiksale zufrieden, das ich „durch die Gnade des Himmels geniesse, und „mag mich nicht auf Kosten meiner Nachbarn „vergrössern." Er bezalte Schweden zwei Millionen für die Einverleibung Pommerns, so daß er dies Land mehr kauf- als erobrungsweise erhielt.

Der König von England, der den Stokholmer Frieden durch seine Vermitlung beschleunigt hatte, schlos bald darauf einen mit Spanien, und Philip der Fünfte trat ihm Gibraltar und Portomahon ab, mit dem Beding, daß König Georg sich in die Italienischen Angelegenheiten nicht weiter mischen solte. Zu Wien war man über die Vortheile mistrauisch und neidisch, deren der König von Preussen genos. Das Haus Oesterreich meinte, daß die Teutschen Fürsten, die es als seine Vasallen ansahe, ihm gegen seine Feinde dienen, 1721.

nichs

nicht aber, daß sie zu ihrer eignen Vergrösserung von ihrer Macht Gebrauch machen müsten.

Der grosse Kurfürst unterstüzte den Kaiser, weil ihr Interesse oft miteinander verknüpft war. Der König Friedrich hatte ihm sowol aus Vorurtheil beigestanden, als aus der Absicht, für einen König von Preussen anerkant zu werden. Friedrich Wilhelm, der bis jezt weder durch Vorurtheile noch durch Interesse mit dem Hause Oesterreich war verknüpft gewesen, hatte ihm weder im Ungarischen noch Sicilischen Kriege Hülfstruppen gesandt. Er war durch keinen Vertrag mit dem Kaiser dazu gehalten, und entschuldigte sich überdies durch den Vorwand: er hätte von Seiten der Schweden neue kriegrische Unternemungen zu befürchten; im Grunde aber war er zu einsichtsvoll, sich selbst Ketten zu schmieden, indem er an der Vergrösserung des Hauses Oesterreich arbeitete, das in Teutschland nach unumschränkter Oberherschaft strebte.

Friedrich Wilhelm's weise und wolüberlegte Staatskunst richtete sich ganz auf die in-
1722. nere Vergrösserung seiner Staaten. Er verlegte seine

seine Residenz nach Potsdam, einem Lustschlosse, das ursprünglich ein blosses Fischerdorf gewesen war, und machte eine schöne und grosse Stadt daraus, wo alle Künste blühten, von den gemeinsten an bis zu denen, die der verfeinerte Luxus verlangt.

Einige Lütticher, die er durch seine Freigebigkeit dorthin gezogen hatte, errichteten eine Gewehrfabrik, die nicht nur die Armee versorgte, sondern auch die Truppen einiger Nordischen Mächte. Man verfertigte bald daselbst Sammet, so schön als der Genuasche. Alle Fremden, die einige Industrie besassen, fanden in Potsdam gute Aufname, Wohnungen und Belohnung.

Der König stiftete in dieser Stadt, deren Gründer er war, ein grosses Hospital, worin jährlich zweitausend fünfhundert Soldatenkinder unterhalten werden, die alle Professionen erlernen können. Durch diese milde Stiftungen linderte er das Elend der mit Famillie beladnen Soldaten, und verschafte Kindern eine gute Erziehung, deren Väter sie ihnen zu geben nicht im Stande waren.

In eben dem Jahre vermehrte er das Kadettenkohr, wo achthundert junge Edelleute ihre No-

vi-

viziatjahre im Metje der Waffen stehn. Einige alte Offizire haben über ihre Erziehung Obacht, und sie haben Lehrmeister, die ihnen Kentnisse und diejenigen Leibesübungen beibringen, die sich für Standespersonen schikken.

Keine Bemühnng ist eines Gesezgebers würdiger, als die für die Erziehung der Jugend. In einem noch zarten Alter sind die jungen Pflanzen jegliches Eindruks fähig; flöst man ihnen Liebe zur Tugend und zum Vaterlande ein, so werden sie gute Bürger, und gute Bürger sind die lezte Schuzwehr der Reiche. Verdienen Fürsten unsre Lobsprüche, wenn sie ihre Völker mit Gerechtigkeit beherschen, so reissen sie unsre ganze Liebe an sich, wenn sie ihre Bemühungen bis auf die Nachkommenschaft erstrekken.

Der König sandte in eben dem Jahre den Grafen von Truchses nach Frankreich, um Ludwig dem Funfzehnten sein Glükwünschungskompliment zu machen, der nun grosjährig geworden, und zu Reims gekrönt worden war.

Die gegen den Duc d'Orleans verbreiteten Verläumdungen hatten bei dem Volke so starken Eindruk gemacht, daß Frankreich jeden

Augenblik den Tod seines Königs gewärtig war, als er unvermutet den seines Regenten erfolgen sah. Dieser Fürst, der seine gewönliche Aderlaszeit übergangen hatte, ward in den Armen der Dücheſſe de Valoris von einem Schlagflus befallen, und zwar in einem Moment der Extase, der zweifeln lies, ob er im Gefühl der Freude oder des Schmerzes verschieden sei. 1723.

Als der König August von Polen die Umstände dieses Todes erfuhr, sagte er die Worte aus der Schrift: Meine Seele sterbe den Tod dieses Gerechten. Der Kardinal dů Bois war einige Monate vorher gestorben, und der Pöbel sprengte aus, er sei vorangegangen, dem Regenten bei irgend einer Fillon der andern Welt Quartier zu bestellen.

Die Regentenschaft endigte sich mit dem Tode des Dúc d'Orleans, und der Dúc de Bourbon wurde erster Staatsminister. Die Regimentsveränderung in Frankreich, und einige den Friedensverträgen zuwiderlaufende Unternemungen des Hauses Oesterreich, veränderte Europens ganzes System. Die Sache war eigent-

lich die: Der Kaiser hatte den Ostendischen Kaufleuten das Patent ertheilen lassen, bis nach Indien hin zu handeln. Dies erneuerte die Aufmerksamkeit aller handlungtreibenden Nazionen. Frankreich, England und Holland durch ein Projekt in Furcht und Schrecken gesezt, das ihnen auf gleiche Art nachtheilig war, vereinigten sich, und suchten um die Aufhebung dieser neuen Kompanie an; allein zu Wien lies man sich dadurch nicht irren, und wolte dies Handlungsprojekt mit Wärme durchsezen.

1724. Man nam seine Zuflucht zum Vergleich, als dem billigsten Weg, diese Zwistigkeiten zu enden, und auch andre intressante Angelegenheiten, als z. B. die Erbfolge wegen Parma und Piacenza, in Richtigkeit zu bringen. Man stelte zu Cambri einen Kongres an, worin Niemand im mindesten nachgeben wolte. Die Minister disputirten, wie billig, mit Wärme; ein jeder behauptete seine Sache durch Argumente, die er unwiderlegbar glaubte. Die Weinhändler und die Gastwirte wurden dabei reich, die Fürsten musten die Kosten tragen, und der Kongres ging auseinander, ohne etwas ausgerichtet zu haben.

In-

Indes, daß die Politiker über so wichtige Angelegenheiten sich vergeblich stritten, entwischte Philipp der Fünfte der Wachsamkeit seiner Gemalin, und legte seinem Sohne Ludwig zu Gunsten die Krone plözlich nieder: um diese ihm zu verschaffen, deren er sich so freiwillig jezt begab, hatte Frankreich so viel Blut und so viel Schäze verschwendet; allein der Tod seines Sohnes, der ihm den Staatszügel wieder in die Hände gab, lies ihm nicht Zeit, seine Abdankung zu bereuen.

Kaum hatte er den Thron wieder bestiegen, 1725. als er mit Unbewust England's einen Kommerzientraktat mit dem Kaiser schlos. Der Graf von Königsek, Karl's Abgesanter zu Madrit, hatte die Königin von Spanien durch die Vermälung des Don Carlos mit der Erzherzogin Marie Theresie, Erbin des Hauses Oesterreich, angelokt, und die Hofnung, daß ihr Haus all' die Besizungen Karl's des Fünften bekommen würde, bewog die Königin und den König von Spanien, dem Kaiser sehr vortheilhafte Bedingungen zu machen.

Der König Georg argwöhnte, daß dieser Vertrag geheime, den Prätendenten begünstigende, Artikel enthielte. Frankreich war darüber misvergnügt, das Spanien durch seine Subsidien den Kaiser in den Stand sezte, die Kompanie von Ostende aufrecht zu erhalten. Dem Könige von Preussen waren einige donnernde Dekrete, welche Karl der Sechste ihm wegen des Grundzinses gesant hatte, den er von den Magdeburgischen Lehnen forderte, sehr unangenem gewesen. Diese drei Mächte, die insgesamt gegen den Wienerschen Hof Beschwerden hatten, vereinigten sich durch enge Verbindungen, die um so dauerhafter wurden, da Privatinteresse sie unterstüzte. Diese Einstimmigkeit gab zu dem Hannöverschen Traktat Anlas.

Es war ein Schuzbundesvertrag, und beruhte auf wechselseitigen Gewährleistungen. Frankreich und England machten sich auf eine unbestimte und vieldeutige Art anheischig, es durch kräftigen Beistand dahin zu bringen, daß Preussen's Ansprüche auf Bergen nach dem Tode des Kurfürsten von der Pfalz nicht im mindesten gekränkt würden. Schweden, Dännemark und Holland traten nachher diesem Traktate bei.

Frank-

Frankreich und England wolten wirklich dem Hause Oesterreich zu Leibe.

In der Absicht hoften sie sich des Königs zu bedienen, um dem Kaiser Schlesien zu entreissen. Friedrich Wilhelm war nicht abgeneigt, die Ausführung dieses Projekts zu übernemen; nur verlangte er, daß eine Brigade Hannoveraner zu ihm stiesse, damit er sich nicht ganz allein in eine so wichtige Unternehmung einliesse, oder daß die Verbündeten wegen einer Diversion mit ihm einig würden, die sie von einer andern Seite vornämen, indes er die Kriegesoperationen in Schlesien anfinge. Wiewol dieser doppelte Vorschlag billig schien, so wolte dennoch der König von England sich nie darüber auslassen.

Kaum hatten die Verbündeten ihren Traktat zu Hanover errichtet, als zu Wien zwischen dem Kaiser, dem Könige von Spanien, dem Zaar und einigen Teutschen Fürsten ein andres Bündnis geschlossen wurde. Mittelst dieser grossen Bündnisse, die Teutschland in zwei mächtige Parteien theilen, wird die Wage der Macht im Gleichgewicht gehalten. Die Stärke der einen nötigt der andern Ehrfurcht ab, und

die Weisheit geschikter Staatsmänner komt oft Kriegen zuvor, und erhält selbst dann den Frieden, wenn er auf dem Punkt steht, gebrochen zu werden.

Sobald der Zaar den Wiener Traktat unterzeichnet hatte, that er dem Könige von Preussen über die Partie, die er ergriffen hatte, starke Vorstellungen, und gab ihm unter denen Drohungen, welchen höfliche Ausdrükke zum Vehikel dienen, zu verstehn: er würd' es nicht mit gleichgültigen Augen ansehn, daß die Erblande des Kaisers angegriffen würden.

In diesen Zeitumständen starb Peter der Erste, der mehr den Namen eines ausserordentlichen Mannes, als eines grossen hinter sich zuküklies, und die Grausamkeit eines Tirannen durch die Tugenden eines Gesezgebers verdekte. Kaiserin Katharine, seine Gemalin, folgte ihm in der Regierung. Sie war von Geburt eine Liefländerin, von der niedrigsten Herkunft, und als Witwe eines Schwedischen Unteroffiziers, die Mätresse verschiedner Russischen Offizire, hernach Menzikof's; endlich ver-

verliebte sich der Zaar in sie, und eignete sie sich zu.

Als sich dieser Fürst 1711 dem Pruth mit seiner Armee näherte, gingen die Türken über diesen Flus, und verschanzten sich seinem Lager grade gegenüber: er hatte sonach zwanzigtausend Mann vor sich, und hinter sich einen Strom, der nicht zu passiren war, weil selbiger keine Brükke hatte. Der Groswessir, der ihn zu verschiednen malen angrif, änderte, da er seine Truppen oft zurükgeschlagen sahe, seinen Plan. Er erfuhr durch einen Ueberläufer, daß die Moskowitische Armee grausame Hungersnot litte, und daß nur noch für zwei Tage Lebensmittel im Lager des Zaar's wäre. Hierauf begnügte er sich damit, die Russen einzuschliessen; grade davor fürchtete sich Peter der Erste am meisten. Seine Armee war beinahe geschmolzen, und er hatte kaum noch dreissigtausend Mann, die vom Elend niedergedrükt, durch Hunger abgemärgelt, ohne Hofnung, folglich anch ohne Muth waren.

In dieser verzweiflungsvollen Lage faste er einen seiner grossen Seele würdigen Entschlus: er be-

fal dem General Schzerbalof, daß die Armee sich den folgenden Tag zum Gefecht fertig halten solte, um sich mit dem Bajonet einen Weg mitten durch die Feinde zu brechen; hernach lies er alles Gepäk verbrennen, und begab sich von Schmerz zu Boden gedrükt in sein Zelt. Katharine allein blieb unbefangnen Geistes; äusserte in der algemeinen Gefar, wo jederman Tod oder Sklaverei erwartete, einen über ihr Geschlecht und ihre Geburt hinausgehenden Muth; berathschlagte sich mit ihren Generalen, und beschlos, die Türken um Frieden zu bitten.

Der Kanzler Schaffirof sezte ein Schreiben des Zaar's an den Wessir auf, das Katharine durch Liebkosungen, Bitten und Thränen in Menge, Peter'n unterschreiben machte; worauf sie alle Reichthümer zusammenrafte, die sie im Lager auffinden konte, und dem Wessir sante. Nach einigen Zurüksendungen thaten die Geschenke ihre Wirkung, der Friede ward geschlossen, und der Zaar zog sich, durch Abtretung Azof's an die Türken, aus einer so gefärlichen Lage, als Karl's des Zwölften bei Pultava war, wo sein Glük strandete.

Des Zaar's Erkentlichkeit war dem ihm von Katharinen geleisteten Dienste angemessen: er fand sie würdig, einen Staat zu beherschen, den sie gerettet hatte, erklärte sie für seine Gemalin, und sie ward zur Kaiserin gekrönt. Diese Fürstin beherschte Rusland mit Weisheit und Festmütigkeit, und hielt die Verbindungen, die der Zaar mit dem Kaiser, Karl dem Sechsten eingegangen war.

Indes, daß ganz Europa sich bewafnete, vermälte sich Ludwig der Funfzehnte mit einer Tochter des Stanislaus Leszinski, des entthronten Königs von Polen. Der Düc de Bourbon, der die Königin von Frankreich gewählt hatte, verehlichte sich kurz darauf mit einer Prinzessin von Rheinfels, die von auffallender Schönheit war. Man behauptet, der König von Frankreich habe zu ihm gesagt: er wähle für sich besser, als für andre. Indes zeigte die Königin von Frankreich in der Folge, daß sie durch ihr Herz und ihren Karakter die flüchtigen Reize der Schönheit ersezte, die durch den mindesten Zufall wegschwinden.

Das ganze Jahr 1726 verstrich mit Kriegszurüstungen. Drei Moskowitische Linienschiffe überwinterten in Spanien im Hafen von St. Andreas; die Engländer schikten drei Flotten in
1726. See; die eine segelte nach Indien, die andre nach den Küsten von Spanien, und die dritte nach der Ostsee. Frankreich vermehrte seine Regimenter, und machte sich eine Miliz von sechzigtausend Mann.

Der König befand sich in einer schwierigen und kritischen Lage: er hatte einen Krieg dicht vor sich, worin er das meiste wagte, ohne des Beistands der Verbündeten vergewissert zu sein, war dem Einbruch der Moskowiter ausgesezt, und solte der Volzieher eines Plans werden, den man ihm verheimlichte. Man hatte die Provinzen bezeichnet, die erobert werden solten, ihre Theilung aber nicht bestimt; und um alles zu sagen, das Hannöversche Ministerium des Königs Georg beflis sich recht, den König von Preussen als subalterne Macht zu behandeln. So viele Gefaren, so wenig Vortheile und dieser übermässige Hochmut verleideten dem Könige den Befelshaberton, den seine Verbündeten gegen ihn annamen, und von der Zeit an war er

darauf bedacht, seine Sicherheit anderwärts zu suchen.

Dies Jahr war für die ersten Staatsminister unglüklich. Der Duque de Riperda wurde verabschiedet und zu Madrid festgesezt, weil er den Wiener Traktat geschlossen hatte. Er rettete sich aus seinem Gefängnisse und zum Könige von Marokko hin, woselbst er bald darauf verstarb. Der Dúc de Bourbon hatte ein minder hartes, doch fast ähnliches Schiksal; die Geschiklichkeit des alten Erzbischofs von Troyes, Informators des Königs von Frankreich, brachte ihn in's Exil, und der Informator ward erster Minister und Kardinal.

Das Erste, was er als Minister that, war, dem Volke die es zu Boden drükkenden Auflagen zu erleichtern. Er that für die Königlichen Finanzen, die er auf einen haushälterischen Fus sezte, eben so viel Gutes, als Böses für das Militär, besonders das Seewesen, das er vernachlässigte. Geschmeidig, schüchtern und verschmizt behielt er Priesterabsichten bei Ministergeschäften bei; so wahr ist es, daß Aemter den Menschen zwar Ehre geben, sie aber nie ändern. Zu diesen gestürzten Männern können wir noch den Grafen Moriz

von

von Sachsen hinzufügen, der durch die Wahl der Stände Herzog von Kurland geworden war, und durch die Russen mit Gewalt aus seinem Lande vertrieben wurde. Es ist der nämliche Graf von Sachsen, den wir an der Spize von Ludwig's des Funfzehnten Heeren haben glänzen sehn, und dessen grosse Eigenschaften die Stelle der edelsten Abkunft vertraten.

Europa verlor in diesem Jahre verschiedne gekrönte Häupter. Die Kaiserin Katharine starb, und Peter Alexiowiz, Enkel Peter's des Ersten folgte. Er war ein Kind, das unter der Aufsicht einiger Bojaren erzogen wurde, die an dem alten Schlendrian ihrer Nazion hingen, und den jungen Prinzen zu einer ewigen Vormundschaft vorbereiteten. In England folgte Georg der Zweite seinem eben verstorbnen Vater.

Friedrich Wilhelm und Georg der Zweite, wiewol beinahe miteinander erzogen, wiewol Schwäger, konten sich von der zartesten Jugend an nicht leiden. Dieser persönliche Has, diese starke Antipathie wäre für ihre Völker bei Einem Haar unglüklich ausgefallen, als sie beide auf dem

Thro-

Throne sassen. Der König von England nante den von Preussen, Meinen Bruder den Sergeanten, und Friedrich Wilhelm den König von England, Meinen Bruder den Komödianten. Diese Erbitterung ging bald von den Personen zu Sachen über, und ermangelte nicht in die grösten Begebenheiten einzuwirken. So ist das Schiksal der Sachen hienieden, daß sie von Menschen regiert werden, deren Führer Leidenschaften sind, und daß Dinge, kindisch in ihrem Anfange, die Grundursachen von Vorfällen werden, welche die grösten Staatsveränderungen veranlassen.

Gleich nach der Throngelangung Georgs des Zweiten kam der Graf von Sekkendorf nach Berlin. Er diente dem Kaiser und Sachsen zugleich als General. Er besas einen schmuzigen Eigennuz, kriechende und bäurische Manieren, und solche Fertigkeit im Lügen, daß Warheit ihm ein ungewohntes Ding geworden war; es war eine Wuchrerseele, die bald in den Körper eines Kriegers, bald in den eines Staatsunterhändlers fuhr Gleichwol war dies Geschöpf das Werkzeug, dessen sich die Vorsicht bediente, den Hannöverschen Traktat zu brechen.

Sek-

Sekkendorf hatte in Flandern bei der Belagerung von Dornik und der Schlacht bei Malplaquet gedient, wobei sich der König befunden hatte. Dieser Fürst hatte eine besondre Vorliebe für alle Offizire, die er in diesem Kriege gekant hatte. Er beschwerte sich gegen diesen General über das Misvergnügen, das ihm die Verbündeten verursachten.

Sekkendorf pflichtete ihm sogleich bei, misbilligte (was ihm nicht sauer ankam!) das üble Verfahren Frankreich's, besonders England's, und sprach vom Kaiser als von einem Fürsten, der seinen Verbindungen treuer, und in seiner Freundschaft beständiger wäre; lies ihm die Vereinigung Preussen's und Oesterreich's unter dem vortheilhaftesten Gesichtspunkte sehn; zeigte gleichsam im lachenden Prospekte, wie leicht der Kaiser dem Könige alle mögliche Sicherheit wegen des völligen Besizes von Bergen gewähren würde; kurz er bemächtigte sich des Gemüts des König's mit so vieler Geschiklichkeit, daß er ihn dahin brachte, zu Wusterhausen einen Vertrag mit dem Kaiser zu unterzeichnen. Er bestand in gegenseitigen Gewährleistungen, und in eini-

einigen Artikeln, den Salzhandel betreffend, den Brandenburg mittelst der Oder nach Schlesien treibt.

Kaum war dieser Traktat geschlossen, als bei Einem Haare sich ein Krieg zwischen den Königen von Preussen, und England entzündete, und zwar wegen eines so unerheblichen Gegenstandes, das selbiger nur Fürsten, die einander zu schaden sehr geneigt waren, zum Vorwande dienen konte. Der Streit kam über zwei kleine, an den äussersten Grenzen der Altmark und des Herzogthums Zelle belegne Wiesen her, deren Grenzen nicht berichtigt waren, und über einige Hannöversche Bauern, welche von Preussischen Offiziren waren angeworben worden. 1728.

Der König von England, der zu Hannover war, lies zur Repressalie vierzig Preussische Soldaten, die mit Pässen durch sein Land gingen, festhalten. Diese Fürsten suchten blos einen Vorwand, aneinander zu kommen; bisweilen ersparen Könige sich sogar diese Mühe.

Der König von Preussen fand bei der Wiesensache und bei der Festnemung der vierzig Soldaten seine Ehre interessirt, und überlies sich seinem Grolle und seiner Rachgier.

Der

Der Kaiser, der es gern sahe, wenn die mächtigsten Fürsten Teutschlandes sich untereinander aufrieben, schürte dies Feuer an, und versprach zwölftausend Mann Hülfstruppen. Der König von Polen, misvergnügt über den von England, bot ihm achttausend Mann zum Beistand an.

Ganz Preussen war bereits in Bewegung, die Truppen rükten insgesamt nach der Elbe. Hannover zitterte; keines Kriegs gewärtig, verlangte es von Schweden, Dännemark und Hessen, so wie auch von Braunschweig, die Englische Subsidien bekamen, ihm Truppen zu schaffen, und läutete zugleich die Sturmglokke in Frankreich, Rusland und Holland. Der Kaiser in der Absicht, den König zu diesem Friedensbruch aufzumuntern, garantirte ihm alle seine Besizungen an der Wesel und am Rhein. Die Sache war im Begrif ernsthaft zu werden, als sie unvermutet eine andre Gestalt gewan.

Der König versamlete einen Staatsrat, der aus seinen vornemsten Ministern und ältesten Generalen bestand, trug ihnen den streitigen Punkt vor, und fragte sie um ihre Mei-

nung. Der Marschal von Nazmer, ein jansenistischer Protestant, hielt eine lange Rede, worin er die Protestantische Religion beklagte, die im Begrif stünde, durch die Uneinigkeit zweier Fürsten unterzugehn, die ihre einzigen Beschüzer wären. Die Minister behaupteten, der Kaiserliche Hof habe geheime Gründe, so mutwillig die Gemüter in einer Sache zu erbittern, die an und für sich so wenig erheblich sei, und überdies noch auf dem Punkt stehe, beigelegt zu werden.

Ein Fürst, der Rat anhört, ist fähig, selbigen zu befolgen. Der König trug an diesem Tage einen Sieg davon, weit schöner, als alle, die er über seine Feinde hätte davon tragen können; er unterdrükte, zum Besten seiner Völker, die Stimme seiner Leidenschaften, und die Herzoge von Braunschweig und Gotha wurden von beiden Theilen erwählt, diese kleinen Streitigkeiten beizulegen. Der Kaiser that sein Möglichstes, die Unterhandlung zu hintertreiben, sie kam aber schleunig zu Stande. Die Preussischen Soldaten wurden losgelassen, die Hannöverschen zurükgegeben, und die Wiesensache war beendigt.

Dergleichen gütliche Vergleiche sind um so weiser, da die Fürsten nach dem glüklichsten Kriegen früh oder spät dennoch dazu zu schreiten genötigt sind, ohne grössere Vortheile zu erlangen. Dies Beispiel der Mässigung von Seiten Friedrich Wilhelm's ist vielleicht das einzige in der Geschichte.

Dieser Fürst, mit der Wolfahrt seiner Unterthanen immer mehr beschäftigt, als mit seinem persönlichen Ehrgeiz, stiftete zu Berlin das Armenhaus nach dem Model des grossen Parisischen; erbaute die Friedrichsstadt, deren Umfang, Regelmässigkeit der schnurgrade angelegten Strassen und Schönheit der Gebäude, die der Altstadt weit übertreffen, und hatte das Vergnügen, den König von Polen daselbst zu empfangen. Bei der Gelegenheit waren nichts denn Festins und prächtige Aufzüge.

Indes hörten die Unterhandlungen, die um den Kriegsunruhen zuvorzukommen gepflogen wurden, nicht auf. Die Mächte kamen überein, einen Kongres zu Soissons zu halten, wo die Minister aller bei den Traktaten von Hannover und Wien interessirten Mächte, sich hinbegeben solten; und die Vortheile, welche Frank-

reich und England Spanien anboten, zogen es vom Interesse des Kaisers ab.

Der Seviller Traktat war eine Folge des 1729. Kongresses zu Soissons; die Artikel dieses Traktats waren um so merkwürdiger, da sie Spanien den Weg nach Italien öfnen, und da England sich anheischig macht, die Nachlassenschaft der Herzoge von Parma und Piacenza in Betracht der Vortheile, die Spanien den Engländern durch den Assientovertrag zu gewinnen verstattet, auf den Infanten Don Carlos zu bringen.

Der König von Polen, der im Jahre 1728 nach Berlin gekommen war, wolte seiner Seits dem Könige bei sich all' seine Pracht zur Schau 1730. vorlegen, indem er ihm völlig militärische Lustbarkeiten gab. Er zog dreiundzwanzigtausend Mann von seinen Truppen in einem Lager bei Mühlberg, einem an der Elbe liegenden Städtchen, zusammen. Die Manövers, die er sie machen lies, waren eine Abbildung der Römerkriege mit den Träumereien des Ritters Folard vermischt. Die Kenner urteilten, dies Lager sei mehr theatralischer Aufzug, als wahres Bild des Krieges.

Wärend dieser scheinbaren Feundschaftsbezeigungen zielten August's Intriken an allen Europäischen Höfen dahin ab, **Friedrich Wilhelmen** um die Bergische Erbschaft zu bringen, und sie wieder Sachsen zu zuwenden. Dies Lager, diese Pracht, und diese erlognen Merkmale der Achtung waren Kunstgriffe, wodurch der König von Polen den **König von Preussen** einzuschläfern glaubte; allein dieser sahe seine Beweggründe ein, und verabscheute seine Falschheit um so mehr.

Dergleichen Handlungen scheinen in der Politik erlaubt, in der Moral sind sie's aber nicht im mindesten; und genau untersucht, ist der Name eines Betrügers für den Fürsten selbst so brandmarkend, als seinem Intresse nachtheilig. Man glaubt, daß ähnliche Betrachtungen dem Könige Viktor die Königswürde verleidet haben; im Grunde aber war es blos seine Liebe zur Madam de St. Sebastian, die er nach seiner Kronniederlegung zu Chamberry heuratete.

Man sagt, er sol stets den gebieterischen Karakter behalten haben, den er als König gehabt

habt hatte, und, weil er über den Grafen von Ormes, und einige andere Minister misvergnügt gewesen, seinen Sohn haben zwingen wollen, ihnen seine Gunst zu entziehen. Unterrichtet von dem Vorhaben des Königs Viktor, besorgte der Graf von Ormes, sein Fall möchte gewis sein, wenn er diesem Fürsten nicht zuvorkäme. Zu dem Ende ging er zu dem Könige von Sardinien, und überredete ihn, sein Vater habe eine Zusammenverschwörung angesponnen, und wolle wieder auf den Thron, und wuste ihn dessen so lebhaft zu überreden, daß der alte Fürst in Haft genommen, und auf das Schlos zu Chamberry gebracht wurde, woselbst er starb.

Ein Fürst ist sehr zu betauern, wenn er sich gegen seinen Vater in so kritischen Umständen befindet, wo er gegen Natur, Interesse und Ruhm zugleich zu kämpfen hat.

In eben dem Jahre starb der junge Zaar, Peter der Zweite. Er war mit einer jungen Prinzessin Dolgoruky verlobt gewesen. Dies Haus hatte die Absicht, diese Dame auf den Thron zu heben; allein die Nazion ver-

langte einstimmig, daß das Zepter bei dem Hause Peter's des Ersten bleiben solte.

Man trug es Annen, der verwittweten Herzogin von Kurland, an, und sie nam es. Anfänglich schränkten die Russen ihre Macht ein, allein die Dolgoruckys fielen, und ihre Gewalt ward despotisch; sie blieb, wie ihre Vorgänger, in den mit dem Hause Oesterreich schon seit langer Zeit getrofnen Verbindungen.

Der Kaiser vergas bald die Dienste, die ihm der König durch Verlassung des Hannöverschen Bündnisses geleistet hatte, verglich sich mit
1731. dem Könige von England, und gab ihm über das Herzogthum Bremen und das Haderland die Belehnung, ohne an Preussen's Interesse zu denken. Undank ist verrufne Münze, und gleichwol überall im Gange.

Der Tod so vieler Fürsten, die Absezung so vieler Minister brachten in Europa ganz neue Verbindungen des Staatsinteresses hervor. England hatte sich mit Spanien ausgesöhnt, und Oesterreich lies eine zalreiche Flotte zur Spanischen stossen, um den Don Carlos nach Italien zu bringen. Zu Anfange des Jahrhunderts hatte

sich

sich Grosbrittannien beinahe zu Grunde gerichtet, um die Spanier aus dem Königreiche Neapel und dem Mailändischen zu vertreiben, weil sie Philips des Fünften Macht bei seinen Besizungen zu fürchterlich glaubten; und kaum waren zwanzig Jahre verstrichen, als Englische Schiffe die Spanier nach Italien zurükführten, und dem Infanten Parma und Piacenza gaben, wovon der lezte Herzog eben gestorben war.

Zu eben der Zeit empörten sich die Korsen gegen die Genuesen wegen ihrer harten Regierung. Der Kaiser sante Truppen zum Beistand der Leztern, welche die Rebellen zu Paaren trieben. Diese Empörungen brachen oft von neuem aus bis zum Jahre 1736, da die Korsen einen Abenteurer, Theodor von Neuhof genant, zu ihrem Könige wälten. Man vermutete, der Herzog von Lothringen, der nachher Kaiser ward, habe dieser Rebellion Vorschub gethan; gleichwol ward die Insel Korsika durch Beistand der Franzosen wieder unter die Botmässigkeit ihrer Herren gebracht.

Man glaubte damals, Italien würde von einem neuen Kriege bedroht. Die Königin von 1732.

Spanien, immer unruhig und immer in Bewegung, machte grosse Zurüstungen; anstatt aber in Italien einzufallen, gingen ihre Truppen nach Afrika, und bemächtigten sich Oran's. Diese Dame erhielt vom Pabst ein Breve, worin der Geistlichkeit aufgelegt wurde, so lange der Krieg gegen die Ungläubigen dauern würde, das Zehntel ihrer Einkünfte dazu herzugeben. Von diesem Augenblik an beschlos die Königin, diesen Krieg auf immer fortzusezen; und indem sie alle Jahre eine gewisse Anzal Spanier aufopferte, die in den Scharmüzeln mit den Mauren umkamen, blieb sie im Besiz des Zehnten der Kirche, das für die Krone ein sehr beträchtliches Einkommen ausmacht. Auf die Art namen die Beherscher von Peru und Potosi aus Geldmangel, Almosen von den Priestern ihres Königreichs.

Nach all' diesen Abschweifungen ist es Zeit, wieder nach Berlin zurükzukehren, woselbst Sekkendorf durch seine Intriken seinen Kredit sehr vergrössert hatte. Er hätte den Hof gern ganz beherschen mögen; zu dem Ende schlug er dem Könige vor, sich mit dem Kaiser zu besprechen, der sich nach Prag begeben hatte, in der Hofnung, sich ihm wärend dieses Aufenthalts

halts so brauchbar zu machen, daß des König's Zutrauen zu ihm schlechterdings um ein Grosses würde zunemen müssen.

Der König, der in allen Sachen nach der Redlichkeit seines Karakters verfuhr, willigte ohne Bedenken in diese Reise, ohne vorher Maasregeln wegen der Absicht dieser Zusammenkunft, noch wegen des zu beobachtenden Etikettes zu nemen, das ihm ein verächtliches Ding war. Sein Beispiel dient zum Beweis, daß Redlichkeit und Tugend, die der Sittenverderbnis des Jahrhunderts so grad entgegenlaufen, kein Glük in selbigem machen können. Ueber die Geseze hinaus, zu deren Beobachtung sie andre nötigen, überlassen sich die Staatsmänner ohne Rükhalt der Verderbtheit ihres Herzens, und scheinen Redlichkeit und Treue in's bürgerliche Leben hinzuverbannen.

Des König's schlichte Sitten wurden das Opfer des Kaiserlichen Etikettes. Die Garantie der Bergischen Nachlassenschaft, die Sekkendorf in des Kaisers Namen heilig versprochen hatte, zerrann zu Wasser, und die Kaiserlichen Minister waren für Preussen so wenig günstig gestimt, daß der König ganz deutlich einsa-

he, wofern ja ein Hof in Europa geneigt wäre, seinem Interesse entgegenzuarbeiten, so sei dies der Wienersche. Dieser Fürst hatte bei dem Kaiser eine Figur gemacht, wie Solon beim Krösus, und kehrte, stets an eigner Tugend reich, nach Berlin wieder zurük. Die schärfsten Splitterrichter konten in seinem Verfahren nichts als zu weit getriebne Biederheit aussezen.

1733. Diese Zusammenkunft hatte das Schiksal der meisten Besuche, die Könige einander ablegen; sie erkältete, oder besser gesagt, erlöschte die zwischen beiden Höfen herschende Freundschaft. **Friedrich Wilhelm** verlies Prag, voll Verachtung gegen die Unredlichkeit und den Hochmut des Kaiserlichen Hofs; und die Kaiserlichen Minister verachteten einen Souverän, der das Nichtige des Vorrangs mit vorurtheilfreiem Auge ansahe. Sinzendorf fand des **König's** Ansprüche auf Bergen zu ehrgeizig, und der **König** die abschlägige Antwort dieser Minister zu plump; er hielt sie für Betrüger, die ungeahndet ihr Wort brechen.

So viel Ursachen zum Misvergnügen der **König** auch gegen den Wienerschen Hof hatte, so vermälte er dennoch aus Gefälligkeit für

sel-

selbigen seinen åltesten Sohn mit einer Prinzessin von Braunschweig-Bevern, eine Nichte der Kaiserin. Wårend der Feier dieser Vermålung erfuhr man, daß der Kônig von Polen zu Warschau verstorben sei. In der Zeit, da ihn der Tod überraschte, war er mit den weitlåufigsten Planen beschåftigt gewesen; er war darauf bedacht, die unumschrånkte Herschaft über Polen erblich zu machen; um dazu zu gelangen, hatte er eine Theilung dieser Monarchie ersonnen, als, seines Erachtens, das einzige Mittel, die Eifersucht der benachbarten Måchte zu dåmpfen.

Er bedurfte des Kônig's bei Ausführung dieses Projekts; er erbat sich den Marschal von Grumbkow von ihm, um sich ihm zu entdekken. Der Kônig von Polen wolte Grumbkow'n ausforschen, und dieser ihn; aus der Absicht tranken sie sich einen wechselseitigen Rausch, der Ursach an des Kônig's August's Tod, und an einer Krankheit des Grumbkow war, von der er sich nie wieder erholte. Indes stelte sich der Kônig, August's Absichten beizutreten; doch da er die gefårlichen Folgen zu gut

ein-

einsahe, nam er mit dem Kaiser und der Zaarin Abrede, sie zu hintertreiben.

Sie wurden eins, das Haus Sachsen vom Polnischen Thron auszuschliessen, und den Prinzen Emanuel von Portugal auf selbigen zu sezen. Doch der Tod, der Menschen und Menschenentwürfe zerstört, gab den Polnischen Angelegenheiten eine ganz andre Wendung. Der Kaiserliche Hof wolte Sachsen sich anhängig machen, und versprach ihm daher die Wahl des Sohnes vom August zum König von Polen mit gewafneter Hand zu unterstüzen, wofern er den Hausvertrag garantirte, den Karl der Sechste errichtet hatte, und der unter dem Namen pragmatische Sanktion in Europa so bekant ist.

Die Kaiserin von Rusland aus Besorgnis, Stanislaus Leszinsky, durch Ludwig den Funfzehnten unterstüzt, möchte wieder König von Polen werden, erklärte sich für die Beschüzerin des glüklichen August's. Von allen Kronkandidaten war Stanislaus dem Preussischen Interesse der zuträglichste. Frankreich versuchte es, den König dahin zu bringen, daß er

er ein Kohr seiner Truppen in Polnisch Preussen rükken liesse, und selbiges, wie ehemals Pommern, in Sequestration näme; allein Friedrich Wilhelm wolte es nicht auf ein Ungefähr ankommen lassen, aus Besorgnis, in einen Krieg zu geraten, der ihn zu weit führen, und seine Macht auf eine andre Seite hinziehn möchte, indes daß der kränkliche und bereits sehr betagte Kurfürst von der Pfalz mit Tode abgehn könte. Er hielt seine Gerechtsame auf Bergen und Jülich für rechtmässig, die Unternemung auf Polnisch Preussen aber nicht.

Auf dem zu Warschau angestelten Wahltage ward Stanislaus von Polen, ungeachtet der Intriken des Wiener und Petersburger Hofs, und ungeachtet der Russischen und Oesterreichischen Armeen, welche diesen Freistaat bedrohten, einhällig zum König gewählt. Einige Woiwoden, die es mit Sachsen hielten, gingen über die Weichsel nach dem Dorfe Prag, versammelten sich in einer Schenke, und wählten daselbst den August, Kurfürst von Sachsen zum König; worauf die Moskowitischen Truppen gegen Warschau rükten. Ungewitter folgte auf Windstille, und Stanislaus bestieg zum

zweitenmale den Polnischen Thron, auf den ihn die Wahl einer freien Nazion gehoben hatte. Er flüchtete im Jahre 1734 nach Danzig, wo Münnich ihn mit den Russen und Sachsen belagerte. Eine Polnische Dame, Namens Mazalzaka that den ersten Kanonenschus vom Walle auf die Belagerer, um die Bürgerschaft zu einer tapfern Gegenwehr zu ermuntern.

Ludwig der Funfzehnte sante drei Bataljons seinem Schwiegervater zur Hülfe, zu spät für Danzigs Rettung, für das sie betreffende Schiksal aber zu früh. Ihr Anführer, Marquis de Phelo, wurde getötet, und diese drei Bataljone die auf einer Insel ausgesezt, ihre Schiffe nicht erreichen konnten, und Mangel an Lebensmitteln hatten, wurden gefangen genommen, und nach St. Petersburg gebracht.

Die Russen griffen hierauf die Werke von Hagelsberg an, und büsten dabei viertausend Mann ein. Die durch innerliche Zwistigkeit zerrüttete, und überdies keines Beistands mehr gewärtige Stadt stand auf dem Punkte zu kapituliren. In dieser äussersten Not rettete sich

Sta-

Stanislaus den Abend vor ihrer Uebergabe durch die Flucht; er litt wärend selbiger das grausamste Elend, und nachdem er für seine Person in unerhörten Gefahren geschwebt, indem die Russen ihn verfolgten, und nach dem er die sonderbarsten Abenteuer gehabt hatte, kam er, als Bauer verkleidet, zu Marienwerder an, von wo er sich, wie ihn der König seines Schuzes versichert hatte, nach Königsberg begab.

Die Polnischen Unruhen verbreiteten sich durch ganz Europa. Sobald man zu Versailles vernommen hatte, daß der Kaiser bei Glogau Truppen zusammenzöge, und die Russen auf Polnischem Grund und Boden sich befänden, erklärte Frankreich dem Kaiser den Krieg. Laut seines Manifests war es blos auf den Kaiser und nicht auf das Reich abgesehn; allein durch einen Widerspruch, den Kardinal Fleury leicht hätte vermeiden können, namen die Französischen Armeen, nachdem sie bei Strasburg über den Rhein gekommen waren, Kehl weg, das eine Reichsvestung ist. Frankreich's Feinde benuzten dies Versehen, und zogen boshafte Folgerungen aus einem Verfahren, das sie verdächtig zu machen wichtige Ursachen hatten.

Zu gleicher Zeit brach der Krieg in Italien aus; die Französischen Truppen stiessen zu den Königlich Sardinischen bei Vercelli, namen Pavia, Mailand, Pizzighitone und Cremona weg. Der Marquis de Montmero sties zu den Verbündeten, und die Spanier rüsteten sich zur Eroberung des Königreichs Neapel.

Wiewol England in diesen Krieg nicht verwikkelt war, so wäre es doch bei Einem Haar durch einheimische Unruhen erschüttert worden. Georg der Zweite hatte das Projekt gemacht, sich völlig unumschränkte Obergewalt in Grosbrittannien zu verschaffen. Eine Unternemung, die er nicht mit offenbarer Gewalt, sondern insgeheim und durch Umwege ausführen konte. Die Akzise in England einführen, hies der Nazion Fesseln anlegen. Wäre dem Könige dies gelungen, so hätte er dadurch ein sichres und stehendes Einkommen erlangt, wovon er seine Kriegsmacht vermehren, und seine Gewalt befestigen können.

Walpole trug die Einführung der Akzise einigen Parlamentsgliedern vor, deren er sich

ver-

versichert hielt, doch diese erklärten ihm: wenn er sie bezalte, so wäre das, um die gangbaren Thorheiten zu unterschreiben, nicht die ausserordentlichen, wie dies eine sei. Ungeachtet dieser Vorstellungen trug Walpole die Sache dem Parlamente vor, und hielt eine so nachdrükliche Rede, daß seine Beredsamkeit über Pultei, und die Gegenpartie des Hofes die Oberhand bekam. Sein Sieg war so volständig, daß die Akzisbill mittelst einer grossen Anzal Stimmen durchging. Den folgenden Tag fehlte nicht viel an einem Anfruhr in der Stadt; die Pairs und die vornemsten Kaufleute überreichten dem Könige eine Addresse; es fehlte ihnen nur an einem Anführer, und der Aufstand war völlig da.

Walpole, der die Sache ernsthaft werden sahe, hielt es für's ratsamste, nachzugeben, kassirte auf der Stelle die Bill, ging mit einem schlechten, ihn unkentlich machenden Mantel bedekt aus dem Parlamente, und schrie: Freiheit! Freiheit! und keine Akzise! Er fand den König zu St. James, der völlige Rüstung anlegte; er hatte den Hut aufgesezt, den er bei Malplaquet trug, probte den Degen, womit

er bei Oudenarde gefochten hatte, und wolte sich an die Spize seiner Leibwacht stellen, um die Akzissache standhaft durchzusezen. Walpole hatte die gröste Mühe von der Welt, seinen Ungestüm zu mässigen, und stelte ihm mit der edlen Kühnheit eines fest an seinem Herrn hängenden Engländers vor, daß es nicht Zeit sei zu fechten, sondern vielmehr zwischen Bill und Krone zu wählen. Endlich fiel das Akzisprojekt, und der König über sein Parlament höchst misvergnügt, mistraute forthin seiner Machtgewalt, von der er bei Einem Haar eine traurige Erfahrung gemacht hatte. Die innerlichen Unruhen verhinderten ihn sonach damals, sich in den Krieg in Teutschland zu mischen.

Wir haben gesagt, daß Kehl von den Franzosen war weggenommen worden, und daß der offenbare Bruch da war. Der Kaiser, dem Frankreich gewonnen Spiel gegeben, hatte gar keine Mühe, das Reich dahin zu bringen, sich für ihn zu erklären; er verlangte vom Könige die im Bundsvertrage von 1728 festgesezten Hülfstruppen, und drohte im Weigrungsfall, die ihm wegen des Herzogthums Bergen gegebne Garantie zu widerrufen.

Der König, der in den Polnischen Unruhen neutral geblieben war, wiewol sein Interesse ihm zur Partie des Stanislaus hintrieb, erklärte sich bei der Gelegenheit dennoch für den Kaiser, obwol dies seinem Interesse ganz entgegen lief. Er hatte keine andre Politik als seine Redlichkeit, und er beobachtete seine Verbindungen so gewissenhaft, daß er nie, weder seinen Vortheil, noch seinen Ehrgeiz zu Rate zog, wenn von deren Erfüllung die Rede war. Diesen Grundsäzen zufolge lies er sechzehntausend Mann nach dem Rhein marschiren, die in diesem Krieg unter dem Prinzen Eugen von Savoien dienten.

Mit Frühlingsanfange erstieg der Marschal von Berwik die Linien bei Etlingen, 1734. welche der Herzog von Bevern im Winter hatte aufführen lassen, und belagerte Philipsburg. Eugen, der keine zwanzigtausend Mann bei sich hatte, zog sich nach Heilbrun, woselbst er die versprochnen Hülfstruppen erwartete. Er marschirte sodann zurük, und lagerte sich bei dem Dorfe Wiesenthal, einen Kanonenschus von den Französischen Verschanzungen.

Der König begab sich in Begleitung des Kronprinzen zur Kaiserlichen Armee, aus Neugier sowol als aus ausserordentlicher Anhänglichkeit für seine Truppen, und sahe, daß Helden, wie andre Menschen, der Hinfälligkeit unterworfen sind. Nur noch der Schatten des grossen Eugen's war bei dieser Armee; er hatte sich überlebt, und fürchtete sich, seinen so redlich erworbnen Ruhm auf das Glüksspiel einer achtzehnten Schlacht zu sezen.

Ein kühner junger Mann hätte die Französische Verschanzung angegriffen, die kaum begonnen war, als die Armee bei Wiesenthal ankam. Die Französischen Truppen standen so dicht an Philpsburg, daß ihre Kavallerie nicht Plaz genug hatte, sich zwischen der Stadt und dem Lager in Schlachtordnung zu stellen, ohne dem Kanonenfeuer stark ausgesezt zu sein. Sie hatten nur eine Vereinigungsbrükke über den Rhein, und wofern die Verschanzung wäre erstiegen worden, würde die ganze Französische Armee, die keine Retirade hatte, unfehlbar umgekommen sein; allein das Schiksal der Staaten fügte es anders.

Die Franzosen namen im Angesicht des Prinzen Eugen ohne den mindesten Widerstand Philipsburg weg; der Marschal von Berwik blieb in den Laufgräben, und der Marschal von Asfeld folgte ihm im Kommando. Der König, dessen Gesundheit die Strapazen vollends in Unordnung gebracht hatten, bekam einen Ansaz zur Wassersucht, welcher ihn die Armee zu verlassen nötigte, und der Rest dieses Feldzugs verstrich mit Märschen und Kontermärschen, die um so weniger entscheidend waren, da der Rhein die Franzosen und die Kaiserlichen trente.

In Italien namen die Franzosen Tortona weg, schlugen den Marschal de Mercy zu Parma, und bemächtigten sich beinahe der ganzen Lombardei. Inzwischen gab der Prinz von Hildburghausen dem Marschal von Königsek den Anschlag, die Französische Armee zu überfallen, die sich am Ufer der Secchia gelagert hatte, und dies wurde so gut ausgeführt, daß Coigny und Broglio in der Nacht angegriffen, überfallen und vertrieben wurden. Der König von Sardinien machte

 dies

dies Versehen durch sein weises Benemen wieder gut, und die Verbündeten trugen bei Guastalla den Sieg über die Oesterreicher davon.

Zu gleicher Zeit rükte Don Carlos in's Königreich Neapel ein, und empfing von selbigem die Huldigung. Montemar befestigte dessen Thron durch Gewinnung der Schlacht bei Bitonto. Visconti und die Oesterreicher wurden aus diesem Königreiche vertrieben, und Montemar schrit von der Erobrung Neapel's zu der von Sicilien; nam Syrakus weg, und bemeisterte sich Messina's, das nach einem ziemlich tapfern Widerstand kapitulirte.

In der Lombardei wurden die Oesterreicher bei Parma nochmals geschlagen, und am Rhein lief der Feldzug noch fruchtloser ab, als im vorigen Jahre. Die Kaiserliche Armee wurde durch zehntausend Russen verstärkt. Der unruhige Sekkendorf erhielt vom Prinzen Eugen ein Detaschement von vierzigtausend Mann, womit er nach der Mosel ging. Bei der Abtei Klausen sties er auf die Französische Armee. Die Nacht säte Verwirrung und Schrek in den beiden Lägern aus, und die Truppen von beiden Seiten

gaben Feuer, ohne daß sich Feinde blikken liessen. Den folgenden Tag ging Coigny wieder über die Mosel zurük, und die beiden Generale erfuhren in ihrem Lager, daß die Friedenspräliminarien zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich unterzeichnet würden.

Diese Unterhaltung war durch den Grafen von Wied und den Sieur dů Theil insgeheim gepflogen worden: sie waren dahin übereingekommen, daß August, von Frankreich für einen König erkant werden, daß Stanislaus allen Ansprüchen auf diese Krone entsagen, und dafür auf Lebenslang das Herzogthum Lothringen besizen solte, das nach seinem Tode an Frankreich zurükfiele; und daß man für diese Abtretung dem Herzoge von Lothringen, Eidam Karl's des Sechsten, Toskana zur Entschädigung geben wolte. Ueberdies erkante der Kaiser den Don Carlos für einen König beider Sicilien, und er erhielt zum Aequivalent für diesen Verlust das Parmesanische und Placentinische: überdies muste er noch dem Könige von Sardinien das Vigevanische abtreten,

wofür ihm Ludwig der Funfzehnte die Garantie der pragmatischen Sanktion versprach.

Der Kaiser und Frankreich hatten diesen Frieden gemacht, ohne ihre Bundsgenossen zu Rate zu ziehn, deren Intresse sie vernachläsigten. Der **König** beschwerte sich, daß der Wienersche Hof mit dem von Versailles keine Maasregeln zur Zusichrung der Bergischen Erbfolge genommen hätten. Dieser Fürst war von der Wassersucht wiederhergestelt, doch seine Kräfte waren so erschöpft, daß sein Körper die Kräfte seiner Seele nicht im mindesten mehr unterstüzte, inzwischen hatte er das Vergnügen, die neue Kolonie gut einschlagen zu sehn, die er nach Preussen gesant hatte.

Im Jahre 1732 hatten mehr denn zwanzigtausend Seelen das Erzbistum Salzburg aus Eifer für die Protestantische Religion verlassen. Der Bischof hatte einige dieser Unglüklichen mehr mit Fanatismus als mit Klugheit verfolgt. Die Begier aus ihrer Heimat zu gehn, stekte das Volk an, und ward epidemisch.

Diese Auswandrungen geschahen mehr aus Hang zu einem Vagebundenleben, denn aus Eifer

ser für ihre Sekte. Der König sezte diese Salzburger in Preussen an, ohne die Bewegründe ihres Austretens zu untersuchen, und bevölkerte dadurch die Gegenden, welche die Pest unter seines Vaters Regierung verwüstet hatte.

Der algemeine Krieg war kaum geendet, als sogleich ein neuer entstand; er brach an den äussersten Gränzen von Europa und Asien aus. Die unter dem Schuz der Türken stehenden Tatarn thaten häufige Einfälle in Rusland: die Beschwerden, welche die Kaiserin hierüber nach Konstantinopel gelangen lies, machten den Feindseligkeiten kein Ende; sie ward es endlich überdrüssig, diese gröblichen Beleidigungen länger zu erdulden, und verschafte sich selbst Recht. 1736.

Lascy rükte gegen die Tatarn aus, und nam Azof weg, Münnich ging in die Krim, erstieg die Linien bei Precop, bemächtigte sich dieser Stadt, nam Baciesarai weg, und verheerte die ganze Tatarei mit Feuer und Schwert. Inzwischen kamen durch den Mangel an Wasser, Lebensmitteln und durch die glühende Hize unter diesen Himmelsstrichen eine grosse Menge

Moskowiter um. Münnich's Ehrgeiz rechnete die Menge Soldaten, die er seinem Ruhm aufopferte, für nichts; allein seine Armee schmolz, und das äusserste Elend, worein die Russen versezt waren, machte die Ueberwinder den Ueberwundnen gleich.

Zu der Zeit starb der lezte Herzog von Kurland, aus dem Ketlerschen Hause; die Stände wählten den Grafen von Sachsen zum zweiten male, allein die Kaiserin von Rusland erhob den Biron zu dieser Würde; einen Kurländischen Edelmän, der ihr zugethan war, und kein weitres Verdienst besas, als das Glük, ihr zu gefallen.

Die Waffen dieser Fürstin waren noch immer gegen die Türken glüklich. Münnich belagerte Okzakow, das dreitausend Janitscharen und siebentausend Bürger vertheidigten. Eine Bombe, die er hineinwerfen lies, zündete von ungefähr das Pulvermagazin in dieser Stadt an, das aufflog, und zugleich die meisten Häuser über den Haufen stürzte. Münnich ergrif diesen Augenblik, und machte einen Hauptsturm auf den Palz. Die Türken, die sich von ihrer Bestürzung weder erholen, noch auf den engen Wällen sich vertheiverthei-

thei-

theidigen konten, woran in Brand stehende Häuser stiessen, wusten nicht, ob sie das Feuer löschen oder die Moskowiter zurüktreiben solten. In dieser Verwirrung ward die Stadt mit dem Degen in der Faust eingenommen, und der zügellose Soldat übte all' die Grausamkeiten darin aus, deren eine blinde Wut fähig ist.

Die ersten Fortschritte der Russen gegen die 1737. Türken wekten den Ehrgeiz der Oesterreicher auf; man überredete den Kaiser, jezt sei der Augenblik da, die Türken von Ungarn aus anzugreifen, und wenn die Russen zu gleicher Zeit sie von der Seite des schwarzen Meeres in die Enge trieben, so wär es um das Ottomannische Reich geschehen. Man lies sogleich Prophezeiungen des Inhalts herumlaufen: daß der dem Halbenmonde unglükliche Zeitpunkt nunmehr vorhanden sei. Der Aberglaube that hierbei auch redlich das Seinige. Der Beichtvater Karl's des Sechsten stelte ihm vor, es sei die Pflicht eines Katholischen Fürsten, den Feind der Christenheit auszurotten.

All' diese verschiedne heimliche Ausstreuungen kamen im Grunde blos von der Kaiserin, von Bartenstein,

stein, von Sekkendorf und dem Prinzen von Hildburghausen her. Mit einander verbunden liessen selbige insgeheim all' diese Triebfedern spielen, als der Has und die Intriken der Höfe ohne triftige Ursach den Krieg beschliessen machten, worin der Kaiser sich verwikkelt zu sehn einigermaassen erstaunte. Der Grosherzog von Toskana, ehmalliger Herzog von Lothringen, ward zum Generalissimus der Kaiserlichen Armeen ernant; Sekkendorf kommandirte unter ihm, oder besser gesagt, Sekkendorf kommandirte en Chef.

Im Anfange des Feldzugs namen die Kaiserlichen Nissa weg; und hier endete sich auch ihr Glük. Der Prinz von Hildburghausen lies sich mit dem unter ihm stehenden Detaschement bei Bagnaluc schlagen: Khevenhüller hob die Belagrung von Widdin auf, und wurde von den Türken hart in die Enge getrieben, die den Timoc passirten und auf seinen Nachtrab einfielen; der Tost Bacha nam Nissa wieder weg, und der Kaiser lies dem Doxat den Kopf vor die Füsse legen, der, ohne hinlänglichen Widerstand zu thun, den Ort übergeben hatte.

1737. Gegen das Ende dieses Jahres starb die Königin

gin von England, die durch die Huld, womit sie die Gelehrten beehrte, sich einigen Namen gemacht hatte.

Der folgende Feldzug fiel für die Moskowi- 1738.
ter und Oesterreicher übel aus. Münnich versuchte vergeblich von Bender aus in Bessarabien einzudringen. Dies Land war von den Tatarn verwüstet worden, und er durfte sich in selbiges nicht weit hineinwagen, weil zu besorgen stand, es möchte seinen Truppen daselbst so unglüklich ergehn, wie den Schweden. Die Pest, die zu Oczakow ausserordentliche Verwüstungen anrichtete, nötigte ihn, diese Stadt zu verlassen, und Lascy konte in der Krim keine Frotschritte machen.

Die üble Wendung, die der Krieg in Ungarn nam, schlug den Kaiser nieder, er betauerte den grossen Eugen, (der 1737 gestorben war) dem er den Ruhm seiner Regierung zu danken hatte. So ist denn das Glük meines Staats mit diesem Helden ausgestorben? sagte er. Doch erbittert durch die vielen Unglüksfälle, musten seine Generale es entgelten; Sekkendorf ward auf das Schlos zu Gräz gefangen gesezt, und Königsek bekam das Kommando der Armee

in Ungarn. Die Kaiserlichen wurden bei verschiednen Gelegenheiten geschlagen; die Türken namen Altorsova und Meadia weg, und belagerten Neuorsova, zogen aber von dieser Stadt ab, wie sie bei Cornia waren zurükgeschlagen worden; allein Königsek, der sich nach seinem Sieg zur Unzeit zurükzog, gab ihnen Gelegenheit, die Belagrung wieder anzufangen. Neuorsova hielt sich nicht lange, und die Türken bekamen dadurch das schwere Geschüz des Kaisers; bei Meadia wurde noch eine Schlacht geliefert, so wenig entscheidend wie die vorige, wobei die Kaiserlichen den Kürzern zogen.

1739. Der Kaiser durch seine Verluste aufgebracht, wuste nicht, wem sie beizumessen wären; er bestrafte seine Generale, und hätte die Projekte der Feldzüge allein verwerfen sollen. Die Erfahrung hat in den Ungrischen Kriegen gelehrt, daß alle Armeen, die sich von der Donau entfernten, unglüklich gewesen sind, weil sie sich zugleich vom Orte ihres Unterhalts entfernten. Als Eugen die Türken bekriegte, trente er nie seine Armee, und in den neuern Zeiten machte die Begier der bei Hofe in Kredit stehenden Generale, abgesonderte Kohre zu kommandiren, daß die gan-

ze Armee aus lauter Detaschementer bestand und nirgends furchtbar war; die alten Maximen wurden vernachlässigt, und die Generale waren um so mehr zu beklagen, da die Menge der einander immer entgegenlaufenden Orders von Seiten des Hofes sie in beständige Besorgnisse stürzte.

Man nam dem Königsek das Kommando der Armee, so wie seinem Vorgänger, und um ihn zu trösten, machte man ihn zum Oberhofmarschal bei der Kaiserin. Olivier Wallis wurde an seiner Stelle gewählt. Dieser Marschal schrieb an den König, und sagte in seinem Briefe: „Der Kaiser hat mir das Kommando seiner Armee anvertraut. Der erste, der es vor „mir hatte, ist im Gefängnis, der, dem ich „folge, ist zum Verschnitnen des Serails gemacht worden, mir bleibt also am Ende meines Feldzugs nichts weiter übrig, als der Kopf „vor die Füsse."

Die Kaiserliche Armee, sechzigtausend Mann stark, zog sich bei Belgrad zusammen; die Türkische war doppelt so stark, Wallis, ohne die mindeste Disposition gemacht zu haben, marschirte dem Feinde entgegen, grif durch einen Hohlweg mit der Kavallerie ein grosses Kohr Janitscharen

ſcharen an, das ſich in den Weinbergen und hinter den Hekken beim Dorfe Kroska poſtirt hatte, und wurde in dieſem Defilee geſchlagen, ehe ſeine Infanterie anzurükken Zeit hatte. Dieſe wurde eben ſo unvorſichtig zur Schlachtbank geführt, ſo daß die Türken völlig gedekt auf ſie feuern konten; gegen Abend zog ſich die Kaiſerliche Armee zurük, nachdem ſie zwanzigtauſend Mann auf dem Plaz gelaſſen hatte. Hätte die Türkiſche Armee ſie verfolgt, ſo wäre es um Wallis und ſein Kohr geſchehn geweſen.

Betäubt durch ſein Unglük häufte dieſer Marſchal, anſtat ſich wieder zu ſamlen, die Verſehen. Wiewol Neuperg mit einem groſſen Detaſchement zu ihm geſtoſſen war, ſo glaubte er dennoch ſich nicht eher in Sicherheit als in den Verſchanzungen von Belgrad, die er auch verlies, und bei Annährung des Grosweſſirs wieder über die Donau ging. Die Türken, die auf ihrem Wege gar keinen Widerſtand fanden, gingen grad auf Belgard los, und belagerten es.

Dem üblen Erfolg der Kaiſerlichen hielten die Forſchritte der Ruſſen die Wage. Die Moſkowitiſche Armee, glüklicher unter Münnich's Anführung, ſchlug die Türken bei Chozim, nam dieſe Stadt weg, und drang durch die Moldau

in

in die Wallachei, in der Absicht zu den Kaiserlichen zu stossen; allein der Kaiser, abgeschrekt durch seine Unfälle und einen Krieg, der ihn mit Schande bedekte, nam zu Frankreich seine Zuflucht, um durch dessen Vermitlung einen Frieden zu bewirken. Der Sieur de Villeneuve, Abgesanter Frankreichs an die Pforte, begab sich in's Türkische Lager, und die Russen, hierdurch in Furcht und Schrekken gesezt, santen einen Italiener, Namens Cagnoni dahin.

Dem Marschal von Neuperg wurde diese Unterhandlung vom Kaiser aufgetragen. Der Kaiser und der Grosherzog von Toskana drangen auf deren Beendigung gleich stark; die Befele an den Marschal waren: Frieden zu schliessen, es koste auch was es wolle. Er war so unvorsichtig, sich zu den Türken zu begeben, ohne einige Sicherheit, noch Geleitsbriefe zu haben, die man bei dergleichen Gelegenheiten immer zu verlangen pflegte. Er ward in Haft genommen; von Furcht befallen unterzeichnete er über Hals über Kopf den Frieden, und es kostete dem Kaiser das Königreich Servien und die Stadt Belgrad. Cagnoni's Festmütigkeit hielt den Wessir in Schranken, und je-

ner war geschikt genug, zu gleicher Zeit den Frieden für die Moskowiter zu schliessen, dessen Bedingung war, daß die Kaiserin Azof und all' ihre Eroberungen wieder zurükgeben solte.

Olivier Wallis irte sich in dem selbstgestelten Prognostikon nicht sehr; er ward auf die Vestung Brünn, und der noch minder schuldige Neuperg auf die Zitadelle von Glaz gesezt. Dieser Marschal hatte, gegen des Kaiser's Befele, gemessene Vorschriften vom Grosherzoge gehabt, das Friedensgeschäft zu beschleunigen. Leztrer war bange, der Kaiser, sein Schwiegervater, möchte vor Ende dieses Krieges sterben, und ihm durch die streitige Nachfolge in den Erblanden, neue Feinde auf den Hals ziehn, denen er nicht gewachsen sein würde.

Bald darauf brach ein neuer Krieg im Süden zwischen England und Spanien wegen des Schleichhandels aus, den die Englischen Kaufleute in den Häfen trieben, die Spanien gehörten. Der Gegenstand dieses Streits betraf etwa jährlich funfzigtausend Pistolen, und beide Theile

ver-

verschwendeten von jeder Seite mehr denn zehn Millionen ihn auszuführen.

Der König hatte an allen diesen Kriegen keinen Antheil genommen, keine Truppen geliefert, von niemanden Subsidien bekommen; überdies lebte er seit dem Anfall von Wassersucht, den er 1734 bekam, nur durch die Kunst der Aerzte; gegen Ende dieses Jahres ward seine Gesundheit merklich schwächer.

In diesem kränklichen Zustande machte er mit Frankreich einen Vertrag, von dem er die Garantie des Herzogthums Bergen erhielt, die Stadt Düsseldorf und ein Weichbild von einer Meile längst dem Rhein ausgenommen. Er begnügte sich mit dieser Theilung um so leichter, da der Verlust seiner Wirksamkeit ihm alle Hofnung benam, beträchtlichere Erwerbungen zu machen.

Die Wassersucht, die ihn plagte, stieg be- 1740.
trächtlich, und er starb endlich den einunddreissigsten Mai 1740 mit der Standhaftigkeit eines Philosophen und der Resignation eines Christen. Er behielt bis zum lezten Augenblik

seines Lebens Besonnenheit, indem er seine Angelegenheiten als Staatsmann ordnete, die Fortschritte seiner Krankheit als Naturforscher untersuchte, und über den Tod als Held triumphirte.

Er hatte sich 1707 mit Sophien Dorotheen, einer Tochter Georg's von Hannover vermält, der nachher König von England ward. Und aus dieser Ehe wurden ihm geboren: Friedrich der Zweite, der ihm folgte, die drei Prinzen, August Wilhelm, Ludwig Heinrich, und Ferdinand; Wilhelmine, Marggräfin von Baireut; Friedrike, Marggräfin von Anspach; Charlotte, Erbprinzessin von Braunschweig; Sophie, Marggräfin von Schwedt; Ulrike, Königin von Schweden; und Amalia, Aebtissin von Quedlinburg.

Die Minister Friedrich Wilhelm's machten ihn vierzig Traktate, oder Verträge unterschreiben, die wir wegen ihrer wenigen Erheblichkeit nicht angeführt haben. Sie waren von der Mässigung dieses Fürsten so weit entfernt, daß sie minder auf die Würde ihres Herrn,

als auf die Vermehrung der Dienstgefälle Rüksicht namen. Eben so haben wir die häuslichen Verdrüslichkeiten dieses grossen Fürsten mit Stillschweigen übergangen; man mus gegen die Fehler der Kinder in Betracht der Tugenden ihres Vaters einige Nachsicht haben.

Die Politik des König's war von der Gerechtigkeit unzertrenlich, minder beschäftigt, sich weiter auszudehnen, als das gut zu regieren, was er besas; immer gerüstet zu Europens Schuz, nie aber zu dessen Verderben, zog er das Nüzliche dem Angenemen vor. Da er verschwendrisch für seine Unterthanen baute, und nie die mässigste Summe zu einer bequemern Wohnung verwante; vorsichtig in seinen Verbindungen, streng in seinen Sitten, scharf gegen die Sitten andrer war, ernstlich über Kriegszucht hielt, und seinen Staat wie seine Armee nach einerlei Gesezen beherschte, so hatte er zur Menschheit so gutes Zutrauen, daß er verlangte, seine Unterthanen solten so stoisch sein, als er.

Friedrich Wilhelm hinterlies bei seinem Sterben sechsundsechzigtausend Mann, (die er

durch seine gute Staatswirtschaft unterhielt,) die Finanzen vermehrt, den öffentlichen Schaz angefült, und all' seine Sachen in der vortreflichsten Ordnung.

Ist es wahr, was man sagt, daß man den Schatten der Eiche der Eichel zu verdanken hat, wodurch er ist gezeugt worden, so mus die ganze Welt eingestehn, daß man in dem arbeitsamen Leben dieses Fürsten und in seinen so weise genommenen Maasregeln den Grund des Wolstandes findet, dessen das Königliche Haus seit seinem Tode genossen hat.

Denkwürdigkeiten
zum Behuf
der
Brandenburgischen Geschichte.

Dritter Abschnit.

Vom
Aberglauben und der Religion.

Aus diesem Stük, das die Religion und den Aberglauben betrift, mache ich drei Abtheilungen, und will um mehrer Ordnung und Deutlichkeit willen die Religion unterm Heidenthum, unterm Pabstthum, und unter der Glaubensreinigung darstellen.

Erste Abtheilung.

Von der Religion unterm Heidenthume.

Brandenburg hat sich im Gottesdienste nach den verschiednen Völkern gerichtet, von denen es ist bewohnt worden. Die Teutonen, seine ältesten Bewohner beteten einen Gott an, Namens Thuiston. Cåsar sagt, es sei dies der Dispater, durch die Erde erzeugt, der einen Sohn, Namens Mann hatte.

Die Verehrung, welche die Germanen ihren Göttern erzeigten, war ihren schlichten, doch wilden und rauhen Sitten völlig angemessen; sie versammelten sich in einem heiligen Haine, sangen zur Ehre ihrer Gözen Lobgesänge, und brachten ihnen sogar menschliche Schlachtopfer.

Jede Gegend hatte ihren besondern Gott. Die Vandalen hatten einen, Triglas genant; auf dem Harlungerberg bei Brandenburg fand man noch einen, dreiköpfig gestaltet, um anzu-

deuten, daß er Himmel, Erd' und Hölle beherschte *); vermutlich die Dreieinigkeit der Heiden. Tacitus erzält, daß die Germanen eine gewisse Anzal weisser Pferde gehabt haben, die sie von den Geheimnissen ihrer Götter unterrichtet glaubten; und daß man für die Göttin Trigla ein schwarzes Pferd fütterte, welches für den Dolmetscher ihres Willens gehalten wurde. **) Diese Völker beteten auch Schlangen an, und wer sie tötete, war des Todes schuldig.

Im fünften Jahrhundert verliessen die Vandalen ihr Vaterland, um Frankreich, Spanien und sogar Afrika zu überschwemmen. ***) Die damals aus England zurükkehrenden Sachsen thaten an der Mündung der Elbe eine Landung, und namen jene zwischen der Elbe, Spree und Oder belegnen Gegenden in Besiz, welche die Landeseingebornen verlassen hatten. Ihre Götter und ihre Religion kam mit ihnen nach Brandenburg. Ihr vornehmster Göze war die

Ir-

*) Valentin Eichstädt.

**) Trogillus Arnkiel.

***) Orosius und Gregorius Turonensis.

Irmensäule, das heist, die Säule Irman's. Gelehrte Teutsche Wortforscher haben nicht ermangelt, den Namen Irman von Hermes herzuleiten, dem Merkur der Griechen und Aegypter.

Alle diejenigen, die in der Teutschen Litteratur bewandert sind, wissen, daß es das Hauptstekkenpferd der dortigen Gelehrten ist, zwischen den Göttern der Germanen und denen der Aegypter, Griechen und Römer Aehnlichkeiten aufzufinden.

Leider ist es nur zu wahr, daß Irthum und Aberglaube das Erbtheil der Menschheit zu sein scheinen. Alle Völker haben einerlei Hang zur Abgötterei gehabt; und da sie beinahe insgesamt einerlei Leidenschaften besizen, so sind deren Wirkungen — was nicht fehlen konte — selbigen entsprechend gewesen. Furcht erzeugte Leichtgläubigkeit, und Eigenliebe verflocht bald den Himmel in das Schiksal der Menschen; hieraus entstanden all' die verschiednen Gottesdienste, die eigentlich zu reden, nichts anders waren, als auf hunderterlei ausschweifende Arten modifizirte Unterwerfungszeichen, um den Zorn des Himmels

zu

zu stillen, vor dessen Wirkungen man sich furchte.

Der menschliche Verstand geschwächt, und dem thierischen durch den Schrek gleich geworden, den viele grosse Drangsale ihm einflösten, wuste nicht, wo er sich gegen ihre Furcht hinsichern solte; und so wie Kranke zu allerlei Hülfsmitteln ihre Zuflucht nemen, um zu versuchen, ob sie darunter nicht ein heilsames finden, so nam das menschliche Geschlecht in seiner Verblendung ein götliches Wesen und eine hülfreiche Kraft in allen Gegenständen der Natur an, von den erhabensten bis zu den verworfensten. Alles wurde angebetet; den Erdschwämmen Weihrauch angezündet, den Krokodillen Altäre gesezt, und den Bildsäulen grosser Männer, die zuerst Nazionen beherscht hatten, Tempel und Opferpriester; und zu den Zeiten, wo algemeine Plagen, ein Land verwüsteten, verdoppelte sich der Aberglaube.

Die Teutschen Gelehrten haben Recht in dem Sinne zu sagen, daß der Aberglaube bei allen Nazionen einerlei sei. Doch wiewol er überhaupt eine Folge der Leichtgläubigkeit ist, so offenbart er sich gleichwol in unendlich mannichfaltigen und dem Genie der Nazionen anpas-

senden Schattirungen. Es fält mir schwer, mich zu überzeugen, daß die sinreichen Fabeln der Griechen, daß Minerva, Venus und Apoll in diesem Lande zur Zeit des Heidenthums sind bekant gewesen; doch um Warscheinlichkeit kümmern sich unsre grundgelehrten Wortforscher nicht. Sie glauben ihre Götterlehre zu veredlen, wenn sie ihren Göttern Griechischen oder Römischen Ursprung geben; als wenn der Name dieser Völker die Abgötterei ehrwürdiger machen könte, und als ob die Ausschweifung der Griechen besser sei als die der Allemannen.

Die Irmensäule war nicht der einzige Gott der Sachsen; man fand unter einem ihrer Gözen folgende Inschrift: Ich war ehmals Herzog von Sachsen, und bin ihr Gott worden. Angelus behauptete, sie hätten die Sonne unter der Gestalt eines stralenreichen Haupts angebetet, und von diesem Gözen habe die Stadt Sonnenburg, wo er gestanden, ihren Namen bekommen; ferner, sie hätten ebenfalls die Venus angebetet, die halbnakt sei abgebildet gewesen, die linke Brust von einem Pfeile durchbort, um sie herum drei Grazien, kleiner denn sie: die Einwoh-

wohner nanten sie Magath, Magd (das will sagen: reine Jungfrau); und Angelus versichert, daß sie Magdeburg, woselbst sie ihre Altäre gehabt, den Namen gegeben *); man sahe noch Getrümmer ihres Tempels, ehe Tilli sie verwüstete.

Das Bemerkenswürdigste bei der göttlichen Verehrung, welche die Sachsen dieser Göttin erwiesen, scheinen mir die Spiele, die sie ihr zu Ehren anstelten, und die in Turnieren bestanden, welche alle junge Leute der benachbarten Flekken hielten. Sie legten eine Geldsumme in den Händen der Richter nieder, um damit eine Jungfrau auszusteuern, die demjenigen als Preis zur Ehe gegeben wurde, der ihn im Lanzenbrechen davongetragen hatte. Die Magdeburgischen Jahrbücher bezeugen, daß diese Spiele, als Ueberreste des Heidenthums, im Jahre 1279 und im Jahre 1387 annoch sind gefeiert worden.

Der Luxus schlich sich in die Religion ein, als sich die Reichthümer vermehrten. Vor Alters hielten die Völker dafür, es zieme sich nicht, ihre Götter in Tempel zu sezen von Menschenhänden erbaut, und beteten sie in ihren ge-

hei-

*) Brandenburgische Annalen.

heiligten Hainen an; doch wie die Sitten milder wurden, kamen die Götter in den Städten zu wohnen: *) gleichwol wurde der Urgebrauch nicht gänzlich abgeschaft; denn man findet, daß Karl der Grosse den Sachsen verbot, die Eichen anzubeten, und mit Opferblut zu besprengen.

Die Priester waren zu den Zeiten **) arglistiger und betrügerischer als das Volk; sie trieben ausser ihrem Amte noch dreifache Scharlatanerie, schmiedeten Orakel und mischten sich in Sterndeutekunst und Arzneikunde. So viele Listen waren nicht nötig, dies schwachköpfige und plumpe Volk zu hintergehen; auch hielt es sehr schwer, eine durch so vielerlei Aberglauben den Gemütern anerschafne Religion auszurotten. Ganz Teutschland hing noch am Gözendienst, als Karl der Grosse und nach ihm Heinrich der Vogler es unternamen, diese Völker zu bekehren; nach vielen fruchtlosen Bemühungen gelang es ihnen nur, indem sie die Abgötterei in Strömen Menschenbluts ersäuften, das sie vergossen.

Zwei-

*) Lindenbrog.

**) Freinshemius und Schmidt.

Zweite Abtheilung.

Bekehrung der Völker zum Christenthum und Zustand der Katholischen Religion im Brandenburgischen.

Die Thorheit aller Völker ist, den Adel ihrer Geseze, ihrer Gebräuche und ihrer Religion durch ihr Uralterthum erweisen zu wollen. Die Teutschen, nicht zufrieden, ihre Götter den Griechen entwant zu haben, wollen auch noch für eben so alte Christen gehalten sein, als andre Europäische Nazionen. Sie fanden dem Vorgeben des Staphonius und des Smitius zufolge, im heiligen Hieronymus, ich weis nicht wo, eine Stelle des Inhalts: daß der Apostel Thomas in Nordteutschland das Evangelium gepredigt habe: er mus sonach nichts denn Unglauben gepredigt haben, denn das Volk blieb noch lange nach ihm heidnisch.

Was man auch sagen mag, so findet sich keine Spur des Christenthums im Brandenburgischen eher, als zu den Zeiten Karl's des

Grossen im achten Jahrhundert. Dieser Kaiser, nachdem er über die Sachsen und Brandenburger verschiedne Siege davon getragen, schlug, nach Heinrich Meibom, zu Wolmerstädt bei Magdeburg sein Lager auf, und bewilligte den unterjochten Provinzen nur unter dem Beding den Frieden, daß sie den christlichen Glauben annämen. Die Ohnmacht, einem so mächtigen Feinde zu widerstehn, und die Furcht vor den Drohungen, bewog die Völker, sich taufen zu lassen; und dies geschahe im Kaiserlichen Lager; die Sicherheit aber führte sie insgesamt wieder zur Abgötterei zurük, sobald sich der Kaiser mit seinem Heere aus der Nachbarschaft entfernt hatte.

Kaiser Heinrich der Vogler triumphirte endlich, nach dem Beispiel Karl's des Grossen über die Anwohner der Elbe und Oder; und nach vielem Blutvergiessen wurden diese Völker unterjocht und bekehrt. Die Christen zerstörten aus Eifer die Gözen des Heidenthums, so daß uns davon beinahe keine Spur übrig geblieben ist; die leeren Blenden der Gözenbilder wurden mit Heiligen von allerlei Art angefült, und neue Irthümer folgten den alten.

Im Jahre 939 stiftete der Kaiser Otto der Erste die Bisthümer Brandenburg und Havelberg, vermutlich in der Absicht, dadurch der Ueberschwemmung der Abgötterei, wozu diese Völker geneigt waren, einen Damm entgegenzusezen; so wie die Fürsten in neueroberten Städten Zitadellen errichten, um der Unfolgsamkeit und Meutereisucht ihrer Einwoner einen Zaum anzulegen. 939.

Brandenburg, einmal zum Christenthum bekehrt, geriet bald auf den Abweg eines falschen Glaubenseifers; es machte sich dem Pabst, dem Kaiser, und dem es beherschenden Markgrafen zugleich zinsbar. Nicht lange, so reute der alberne Streich das Volk; es bedauerte seine Gözen, die betastbare Gegenstände seiner Verehrung und ihm weit minder lästig waren, als die Steuern, die es jährlich dem Pabst zalte, den es nie sahe. Freiheitsliebe, die Macht eines alten Vorurtheils, der Vortheil seines Interesses führte es wieder zu seinen falschen Göttern zurük. Mistevojus, König der Vandalen, stelte sich an die Spize der Partei des wiederauflebenden Heidenthums, verjagte den Mark-

grafen Dietrich von Brandenburg, und führte den ehmaligen Gottesdienst wieder ein.

Diejenigen, die das Christenthum zum drittenmal im Brandenburgischen wieder einführten, waren gleichfals Krieger. Nunmehr lies sich die obsiegende Katholische Religion ohne Druk daselbst sehn, und zog die grösten Aergernisse nach sich. Die Bischöfe waren unwissend, grausam, ehrgeizig, und überdies kriegerisch; zogen in Person gegen die Markgrafen und andre Nachbaren zu Felde, plünderten, verwüsteten, sengten und brenten die Gegenden umher, und maasten sich (ungeachtet eines so mit Lastern besudelten Lebens) unumschränkte Macht über die Gewissen an.

Dergleichen Unordnungen waren zu diesen Zeiten so gemein, daß die Geschichte von dergleichen Beispielen wimmelt. Ich will nur zwei
1278. davon aus dem Lökel anführen. Im Jahre 1278 bekriegte der Erzbischof Günther von Magdeburg den Kurfürsten Otto, der Bogenschüz genant, nam ihn gefangen, und nötigte ihn, mitelst einer Summe von siebentausend Mark Silbers sich von ihm zu lösen. Im

Jahre 1391 bemächtigte sich der Erzbischof 1391.
Albrecht, der immer in Waffen war, des Herrn von Bredow, Stathalters der ganzen Mark, nam die Stadt Ratenau ein, und rükte längst der Havel fort, den Feuerbrand in der einen, und das Schwert in der andern Hand, und verwüstete so die ganze Gegend.

Die grobe Unwissenheit, worin diese Völker im dreizehnten Jahrhundert lebten, war ein Boden, worauf der Aberglauben Frucht bringen muste; auch fehlte es weder an Wunderwerken, noch an irgend einer Betrügerei, fähig, das Ansehn und die Gewalt der Priester zu befestigen.

Lökel erzälet gar ernsthaft, wie Kurfürst Otto, nachdem er vom Erzbischof von Magdeburg unbedeutender Ursachen halber in den Kirchenban war gethan worden, sich daraus nichts gemacht, darüber gespottet habe; allein der Mut wäre ihm entfallen, als er gesehn, daß hungrige Hunde kein Fleisch von seiner Tafel essen wolten, und er sei in sich gegangen. Diese Hunde waren ohne allen Zweifel orthodox; zum Unglük ist diese Rase ausgegangen.

Die wunderthätigen Marienbilder, andre hülfreiche Bildnisse und die Reliquien der Heiligen hatten damals eine ganz besondre Kraft: *) unter andern war das Blut zu Zehdenik sehr berühmt. Es verhielt sich mit selbigem
1249. folgendermaassen: Eine Schenkwirtin dieser Stadt stal eine geweihte Hostie, und vergrub sie in ihrem Keller unter eine Tonne, um bessern Abgang ihres Bieres zu haben. Sie empfand hierüber Gewissensbisse, (denn Gastwirtinnen haben ein sehr zartes Gewissen) beichtete dem Pfarrer ihr Verbrechen, der in Prozession und in allem geistlichen Pomp kam, die Hostie auszugraben. Wie man den Grabscheit in die Erde sties, siehe! da quol Blut hervor, und jederman schrie: Mirakel! Mirakel!

Die Betrügerei war zu plump, und man wuste, daß es Ochsenblut war, das die Wirtin dahin geschüttet hatte. Nichtsdestoweniger machten dergleichen Wunderwerke auf diese Völker starken Eindruk. Doch dies war nicht genug; der
1270. Römische Hof stets aufmerksam, seine Macht im Schatten der Altäre auszubreiten, versäumte keins von

*) Brandenburgische Annalen.

von den Mitteln, die ihn dazu führen konten. Im dreizehnten Jahrhunderte entstanden die meisten geistlichen Orden; der Pabst errichtete in Teutschland und im Brandenburgischen ihrer so viele, als er nur konte, unter dem Vorwande, dadurch die Seelen im christlichen Glauben zu befestigen.

Menschenfeinde, Müssiggänger, Taugenichte, kurz all' die Art Leute, die in der Welt entehrt waren, flüchteten sich in diese geheiligten Freistäten, machten den Staat an Unterthanen arm, indem sie sich der Geselschaft entzogen, und dem Segen entsagten, den Gott unsern ersten Aeltern gegeben hat. Sie fielen den Bürgern zur Last, indem sie sich nur von Almosen nährten, oder unrechtmässige Erwerbungen machten.

Wiewol diese Stiftungen den Gesezen der Geselschaft eben so sehr entgegenliefen, als denen einer guten Politik, so führte sie dennoch der Pabst in ganz Europa ein, und es gelang ihm, ohne Widerstand ein mächtiges Priesterheer auf Kosten aller Fürsten anzuwerben, und grosse Besazungen in Ländern zu unterhalten, worüber er keine unumschränkte Gewalt hatte: doch zu den Zeiten waren die Pö-

belschaaren viehdumm, die Fürsten schwach, und die Religion triumphirend.

Wie das Christenthum einmal tiefe Wurzeln gefaßt hatte, brachte es Schwärmer von
1351. allen Gattungen hervor *). Die Pest verwüstete 1351 Brandenburg, und das war hinlänglich, den Aberglauben ausschweifen zu machen. Um den Zorn des Himmels zu stillen, taufte man Juden mit Gewalt, verbrante welche von ihren Glaubensgenossen, stelte Prozessionen an, that Gelübde zu wunderthätigen Bildern, und die Einbildungskraft, durch so viel schimärische oder sonderbare Erfindungen erhizt, zeugte endlich den Orden der Flagellanten oder der Geisselbrüder. Es waren dies melankolische, gallsüchtige Christen, die sich in den öffentlichen Prozessionen mit Dratruten peitschten. Indes verabscheute der Pabst so ungeheuer starke Kasteiungen, und schafte den Orden samt seinen Misbräuchen ab.

Man richtete nunmehr die Andacht der Leute auf mildere Gegenstände. Pabst Johann der Zweiundzwanzigste führte in Brandenburg Ablas-

kon-

*) Cramer, Baronius, Lökel.

kontore ein; die Augustiner handelten mit den Ablasbriefen, und santen das daraus gelöste Geld nach Rom. Endlich wurden die Wunderwerke so häufig, daß die Schriftsteller erzälen, *) im Jahre 1500 hab es auf alle Leute, die sich 1500. auf der Strasse befunden, rote und weisse Kreuze geregnet. Man fand diese Kreuze sogar im Brode; was man für Anzeichen grosser Unglüksfälle ansahe.

Das Jahrhundert, das Leo der Zehnte in Italien durch Wiederauferwekkung der seit langer Zeit unter Unwissenheit und Aftergeschmak begraben gelegnen schönen Künste und Wissenschaften berühmt machte; dies Jahrhundert, sag ich, war für die jenseit der Alpen Wohnenden nicht so berühmt. Teutschland war noch in der dikſten Unwissenheit versunken, und schmachtete unter einem höchst barbarischen Regimente: da waren nicht Sitten, nicht Kentnisse: und der menschliche Verstand, des Lichts der Philosophie beraubt, blieb thierisch in seinem Stumpfsinn; Geistliche und Laien befanden sich in einerlei Fall, und daher hatten sie einander nichts vorzuwerfen.

*) Lökel's Brandenburgische Annalen.

Zu der Zeit, wo die Priester die Leichtgläubigkeit der Menschen so plump misbrauchten, wo sie sich der Religion bedienten, um reich zu werden, wo sie das anstössigste Leben führten, unternam es ein schlichter Mönch, so viele Misbräuche abzustellen, gab den Menschen durch sein Beispiel den Gebrauch der Vernunft wieder, der ihnen viele Jahrhunderte hindurch war untersagt gewesen; und der menschliche Geist, kek gemacht durch die wiedererlangte Freiheit, breitete die Sphäre seiner Kentnisse nach allen Seiten aus.

Dritte Abtheilung.

Von der Religion unter der Glaubensbesserung.

Ich will das Werk der Reformation nicht von Seiten der Gottesgelahrheit und der Geschichte betrachten; die Lehren dieser Religion und die

Vor-

Vorfälle, die sie erzeugte, sind so bekant, daß es der Mühe nicht lohnen möchte, sie zu wiederholen. Eine so grosse und sonderbare Revolution, die beinahe das ganze System Europens umwarf, verdient mit philosophischen Augen untersucht zu werden.

Die Katholische Religion, die auf den Trümmern der Jüdischen und Heidnischen war errichtet worden, hatte damals funfzehn Jahrhunderte gedauert. Demütig und sanft unter den Verfolgungen, doch hochfahrend und trozig, nachden sie festen Fus bekommen, verfolgte sie ihrer Seits. Alle Christen waren dem Pabst unterworfen, den sie unfehlbar glaubten, und dadurch seine Macht ausgedehnter machten, als es die des despotischten Monarchen ist. Ein ganz bedeutungsloser Mönch lehnte sich gegen eine so festgegründete Macht auf, und halb Europa schüttelte das Römische Joch ab.

All' die Ursachen, die zu dieser ausserordentlichen Veränderung beitrugen, waren vor deren Ausbruch schon lange vorhanden gewesen, und hatten mithin die Gemüter zu dieser Entwiklung vorbereitet. Die Christliche Religion war

so abgeartet, daß man an ihr die Kenzeichen ihrer Einsezung nicht mehr erkante. Nichts übertraf in ihrem Ursprung die Heiligkeit ihrer Moral, doch der Hang des menschlichen Herzens zur Verderbnis verkehrte bald deren Gebrauch: sonach sind die reinsten Quellen des Guten der Grund aller Arten von Uebel für die Menschen geworden. Eben die Religion, die Demut, christliche Liebe und Duldsamkeit lehrte, sezte sich durch Feuer und Schwert fest; die Diener der Altäre, deren Loos Heiligkeit und Armut sein solte, führten ein anstößiges Leben, erwarben sich Reichthümer, wurden ehrgeizig, einige von ihnen sogar mächtige Fürsten.

Der Pabst, der anfangs von den Kaisern abhing, maaste sich der Gewalt an, sie zu machen und abzusezen, blizte mit Banstralen um sich her, belegte Königreiche mit dem Interdikt, und ging in allen Stükken so ausserordentlich weit über's Ziel, daß endlich die Welt sich gegen so viele Misbräuche auflehnen muste, es mochte auch sein, auf welche Art es wolte.

Die Religion änderte sich so wie die Sitten, verlor von Jahrhundert zu Jahrhundert

ihre

ihre Edeleinfalt, und ward durch die viele Schminke unkentlich: alles was man ihr anfügte, war nur Menschenwerk, und mithin vergänglich wie diese. Auf der Nicäischen Kirchenversamlung im Jahre 321 wurde des Sohnes Gotheit *) der des Vaters gleich erklärt, und der heilige Geist mit diesen beiden Personen verknüpft; so entstand die Dreieinigkeit. Man untersagte auf Verordnung einer im Jahre 400 gehaltnen Toledischen Kirchenversamlung den Priestern die Ehe; gleichwol unterwarfen sie sich dem Willen der Kirche nicht eher, als im dreizehnten Jahrhunderte. Das sechste erzeugte das Fegfeuer, woraus hernach die Tridentinische Kirchenversamlung eine Glaubenslehre machte. Der Bilderdienst ward durch die 781 gehaltene zweite Nicäische Kirchenversamlung, gutgeheissen, und die Transsubstantiation durch die Väter des Tridentinischen Konziliums 1545 festgesezt.

Die

*) Origenes und der heilige Justinus waren dieser Meinung nicht. Leztrer sagt in seinem Gespräch S. 326: „Die Grösse des Sohns käme der des Vaters nicht gleich."

Die theologischen Schullehrer behaupteten bereits die Unfehlbarkeit des Pabstes, seitdem die Bisthümer zu Rom und zu Konstantinopel wegen des Vorrangs miteinander stritten. Einige Einsiedler stifteten geistliche Orden, und machten ein Leben ganz beschaulich, das in Thätigkeit für das Wohl der Geselschaft hingelebt sein solte. Die Klöster vermehrten sich in's Unendliche, und ein grosser Theil des menschlichen Geschlechts ward darin begraben. Endlich erfand man allerhand Betrügereien, die Treuherzigkeit des gemeinen Mannes zu überlisten, und Afterwunderwerke wurden beinahe gemein.

Gleichwol konte durch Veränderungen, die den Gegenstand des Glaubens betrafen, die Reformation nicht bewirkt werden: die meisten von der Handvoll denkender Köpfe richten all' den durchdringenden Scharfsinn ihres Geistes auf die Seite des Eigennuzes und des Ehrgeizes; wenige verbinden abgezogne Begriffe mit einander, und denken noch weniger über Materien von solchem Belange tief nach; und das Volk, der ehrwürdigste, zalreichste, unglüklichste Theil der Geselschaft, folgt den Eindrükken, die man ihm giebt.

Ganz

Ganz anders verhielt sich's mit der tirannischen Gewalt, welche die Geistlichkeit über die Gewissen ausübte. Die Priester raubten den Menschen ihre Güter und ihre Freiheit. Diese von Tag zu Tage schwerer werdende Sklaverei erregte bereits Murren: der dümste Mensch wird, wie der geistreichste, das Ungemach gewahr, das er leidet, wenn er nur einiges Gefühl hat; alle machen ihr Wohlsein zu ihrem Ziel, dulden eine Zeitlang; endlich aber reist ihre Geduld aus, und die harten Bedrükkungen, welche so viele Völker litten, würden unfehlbar zu irgend einer Abschaffung der Misbräuche Anlas gegeben haben, wenn die Römische Klerisei, durch innere Zwistigkeiten heftig erschüttert, nicht selbst die Loosung zur Freiheit gegeben hätte, indem sie die Fahne der Empörung gegen den Pabst aufstekte.

Die Waldenser, Wiklefiten und Hussiten hatten bereits sich zu regen begonnen; allein Luther und Kalvin, gleich kühn, und in günstigen Zeitläuften geboren, volführten endlich dies grosse Werk.

Die Augustiner waren im Besiz des Ablashandels; der Pabst trug jezt den Dominikanern auf,

den

den Ablas zu predigen. Dies entzündete eine wütende Fehde zwischen den beiden Orden. Die Augustiner deklamirten gegen den Pabst; Luther, ihr Ordensverwanter, grif die Misbräuche der Kirche mit Heftigkeit an, zerris mit kühner Hand die Bande des Aberglaubens zum Theil, ward bald das Haupt einer Partei, und da seine Lehre den Bischöfen ihre Pfründen und den Klöstern ihre Reichthümer abnam, folgten die Fürsten haufenweise diesem neuen Bekehrer.

Nunmehr nam die Religion eine neue Gestalt an, und näherte sich ihrer edlen Ureinfalt. Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, ob es nicht besser gewesen sei, ihr mehr Pomp und Aeusserliches zu lassen, um dem Pöbel mehr Ehrfurcht einzuflößen, der nur durch das Sinliche gerührt wird, nur nach selbigem urteilt. Doch so viel: es scheint, daß ein ganz geistiger und ganz kahler Gottesdienst, wie der Protestantische, für materielle und rohe Menschen nicht gemacht ist, die unfähig sind, sich durch Nachdenken zur Anbetung der erhabensten Warheiten emporzuheben.

Die

Die Reformation war der Welt nüzlich, und zumal dem Fortschreiten des menschlichen Geistes. Die Protestanten, genötigt über Glaubensmaterien nachzudenken, rissen sich plözlich von allen Erziehungsvorurtheilen los, und sahen sich nun in Freiheit, ihre Vernunft zu gebrauchen, die den Menschen zum Führer gegeben ist, und deren sie sich wenigstens bei dem wichtigsten Gegenstande ihres Lebens bedienen solten. Die Katholiken, lebhaft angegriffen, waren genötigt, sich zu vertheidigen: die Geistlichen studirten, und entwanden sich der dikken und schändlichen Unwissenheit, in deren Schlamm sie beinahe durchgängig waren versunken gewesen.

Wäre nur Eine Religion in der Welt, so würde sie stolz und ohne Maas und Ziel despotisch sein; die Geistlichen würden lauter Tirannen sein, die ihre Härte gegen das Volk ausüben und nur für ihre eigne Verbrechen nachsichtig sein würden; Glaube, Ehrgeiz, Staatskunst würden ihnen den Erdkreis unterwerfen. Jezt, da es mehrere Religionen giebt, schreitet keine aus den Schranken der Mässigung, ohne es zu bereuen: das Beispiel der Reformation ist dem Pabst ein Zügel, der ihn abhält, sich seinem Ehrgeize

zu überlassen, und er befürchtet mit Recht den Abfall seiner Glieder, wenn er seine Macht misbrauchte; auch ist er mit dem Kirchenbann kärger, seitdem ein solcher Schritt ihm Heinrich den Achten und das Königreich England entrissen hat. Die Katholische und Protestantische Geistlichkeit, die mit gleicher Sucht zu splitterrichten auf einander Acht geben, sind von beiden Seiten genötigt, wenigstens äusserlichen Anstand zu beobachten; sonach bleibt alles im Gleichgewicht. Glüklich, wenn Parteigeist, Schwärmerei und übermässige Verblendung sie nie in Kriege stürzen, deren Antheil Wut ist, und die Christen nie gegen einander führen solten.

Betrachtet man die Religion blos von Seiten der Staatsklugheit, so scheint die Protestantische für Freistaaten und Monarchien die schiklichste zu sein; sie stimt am besten zu dem Freiheitsgeiste, der das Wesen der erstern ausmacht. Denn in einem Staate, worin man Feldarbeiter, Kaufleute, Künstler, Handwerker, Soldaten, mit Einem Worte Unterthanen braucht, ist es zuverlässig, daß Bürger schädlich werden, die das Gelübde thun, das menschliche Geschlecht untergehn zu lassen.

In Monarchien ist die von Niemanden abhängige Protestantische Religion völlig der Regierung unterworfen, anstatt daß die Katholische einen almächtigen, an Komplotten und Ränken fruchtbaren geistlichen Staat im weltlichen Staate des Fürsten errichtet, daß die Priester, welche die Gewissen beherschen, und keinen Obern als den Pabst haben, mehr Herren über die Völker sind, als der sie regierende unumschränkte Fürst, und daß durch die Geschiklichkeit, die Sache Gottes mit dem Ehrgeiz der Menschen zusammenzuschmelzen, der Pabst in Sachen, die gar nicht zum Sprengel der Kirche gehören, sich oft als Gegner unumschränktherschender Fürsten gesehen hat.

Im Brandenburgischen und den meisten Provinzen Teutschlandes trug das Volk mit Widerwillen das Joch der Römischen Klerisei. Diese Religion war für so wenig wolhabende Länder zu lästig; das Fegfeuer, die Messen für Tote und Lebende, die Jubiläums, die Annaten, die Ablasbriefe, die Erlas- und Tod Sünden, die in Geldbussen verwandelten Pönitenzen, die Ehesachen, die Gelübde, die Opfer, alles dies waren lauter Auflagen, womit der Pabst die

Leichtgläubigkeit beschwerte, und die ihm so sichre Einkünfte gaben, als Mexiko Spanien giebt. Diejenigen, die selbige entrichteten, waren erschöpft und misvergnügt: sonach war es nicht einmal nötig, sie durch sonnenklare Beweise und Schlüsse zur Anname der Reformation zu bewegen: sie schrieen über die Geistlichkeit. Ein Mann trat unter sie mit dem Versprechen, sie davon zu befreien, und sie folgten ihm.

Joachim der Zweite war der erste Kurfürst, der die Lutherische Religion annam; seine Mutter, eine Prinzessin von Dännemark, theilte ihm ihre Glaubensmeinungen mit: (denn die neue Glaubenslehre war nach Dännemark vorgedrungen, eh sie in Brandenburg aufgenommen würde) das Land folgte dem Beispiel des Fürsten, und ganz Brandenburg ward protestantisch. Mathias Jagow, Bischof von Brandenburg, theilte das heilige Abendmal unter beiderlei Gestalt im Kloster der schwarzen Mönche aus, welches nachher die Domkirche wurde. Joachim der Zweite that sich unter seiner Partei sowol durch Kontroversbriefe hervor, die er an den König von Polen schrieb, als auch durch Reden voller Beredsamkeit, (wie die

Ge-

Geschichtschreiber melden *) die er zu Gunsten der Protestanten auf dem Augspurger Reichstage hielt.

Die Reformation konte nicht alle Irthümer vernichten: wiewol sie dem Volke über eine unendliche Menge Abergläubigkeiten die Augen geöfnet hatte, so behielt sie dennoch viel davon bei; so unbegreiflich ist der Hang des menschlichen Geistes zum Irthum. Luther, der das Fegfeuer nicht glaubte, nam Gespenster und Teufel in sein System auf, ja er behauptete sogar: der Satan sei ihm zu Wittenberg erschienen, er hab' ihm aber das Tintenfas an den Kopf geworfen, und ihn dadurch zu verschwinden genötigt.

Damals gab es fast keine Nazion, die nicht mit dergleichen Vorurteilen angefült, ganz von selbigen hingerissen war; der Hof und um so mehr das Volk hatten nichts im Kopf als Hexereien, Warsagereien, Gespenster, und Teufel. 1553.
Zwei alte Frauen musten sich 1553 durch die Feuerprobe von der Anschuldigung reinigen, daß sie Hexen wären. Der Hof hatte seine Sterndeuter. Einer davon prophezeite bei der Geburt

 des

*) Lökels Brandenburgische Annalen.

des Johan Sigismund: dieser Fürst würde glüklich sein, weil man zu eben der Zeit am Himmel einen neuen Stern im Sternbilde der Kassiopeja entdekt hatte. Doch das hatte er nicht vorhergesagt, daß Johan Sigismund reformirt werden würde, um die Holländer dadurch zu bestechen, deren Beistand ihm bei Ausführung seiner Rechte auf das Herzogthum Kleve fromte.

Seitdem durch Luther eine Kirchenspaltung entstanden war, wanten die Päbste und Kaiser all' ihre Kräfte auf die möglichste Art an, eine Wiedervereinigung zu bewirken. Die Gottesgelahrten von beiden Seiten hielten bald zu Thoren bald zu Augspurg ihre Zusammenkünfte; die Religionsmaterien wurden auf allen Reichstägen vorgenommen, doch all' diese Versuche waren vergebens. Es erfolgte endlich ein grausamer und blutiger Krieg, der zu verschiednen malen gedämpft wurde und wieder ausbrach. Der Ehrgeiz der Kaiser, welche die Freiheit der Fürsten und das Gewissen der Völker unterdrükken wolten, machten ihn oft wieder auflodern, doch Frankreich's Eifersucht und Gustav Adolph's Ehrgeiz retteten Teutschland

und

und die Religion von dem Despotismus des Hauses Oesterreich.

Das Benemen der Kurfürsten von Brandenburg in diesen Unruhen war weise; sie waren an sich haltend und duldsam. Friedrich Wilhelm, der durch den Westphälischen Frieden Provinzen bekommen hatte, die ihm Katholische Unterthanen gaben, verfolgte sie nicht, ja er gestattete sogar einigen Jüdischen Familien, sich in seinen Staaten niederzulassen, und gewährte ihnen Synagogen.

Friedrich der Erste lies bisweilen die Katholischen Kirchen schliessen, um wegen der Verfolgungen Repressalien zu brauchen, die der Kurfürst von der Pfalz über seine protestantische Unterthanen ergehen lies; doch wurde die freie Religionsübung den Katholiken immer wieder verstattet. Die Reformirten versuchten es, die Lutheraner im Brandenburgischen zu verfolgen, nüzten die für sie günstige Stimmung des König's, um in denen Dörfern Reformirte Prediger anzusezen, wo Lutherische gewesen waren. Ein deutlicher Beweis, daß die Religion in den Menschen die Leidenschaften nicht ausrottet, und daß die Diener der Kirche, wes Glaubens sie auch

sein mögen, immer bereit sind, ihre Gegner zu unterdrükken, wenn sie sich die stärksten glauben.

Zur Schande für den menschlichen Geist, mus man sagen, daß im Anfange eines so erleuchteten Jahrhunderts, als das achtzehnte, allerhand lächerlicher Aberglauben noch vorhanden war. Vernünftige Leute sowol als Schwachköpfe glaubten noch an Gespenster. Es gab eine Pöbelerbsage zu Berlin, daß ein Geist in Gestalt einer weissen Frau sich allemal auf dem Schlosse sehen liesse, wenn ein Prinz aus dem Hause sterben solte. Der hochseelige König lies den Unglüklichen ergreifen und bestrafen, der diese Gespenstrolle gespielet hatte; durch eine so üble Aufname abgeschrekt, liessen sich die Geister nicht mehr sehen, und die Leute wurden aus dem Irthum gerissen.

1708. Im Jahre 1708 wurde eine Frau, die das Unglük hatte, alt zu sein, als Hexe verbrant: diese barbarischen Folgen der Unwissenheit rührten den Thomasius, einen gelehrten Professor zu Halle, auf's lebhafteste. Er dekte dieserhalb das Lächerliche der Richter und der Hexenprozesse auf; hielt öffentliche Unterredungen über die physischen Ursachen der Dinge, und deklamirte so stark, daß man

sich

sich schämte, diese Prozesse fortzusezen, und seit ihm kan das weibliche Geschlecht in Ruhe alt werden und sterben.

Von all' den Gelehrten, die Teutschland berühmt gemacht haben, leisteten Leibniz und Thomasius dem menschlichen Verstande die grösten Dienste; sie zeigten ihm den Weg, worauf er zur Warheit gelangen konte, bekämpften Vorurteile von aller Art, berufen sich in all' ihren Werken auf Analogie und Erfahrung, die beiden Krükken, worauf man sich auf der Bahn des Räsonnements fortschlept, und bekamen Schüler in Menge.

Unter **Friedrich Wilhelm's** Regierung wurden die Reformirten friedfertiger, und die Religionszänkereien hörten auf. Die Lutheraner nuzten diese Ruhe; Franke, einer ihrer Prediger, legte zu Halle ein ansehnliches Schulgebäude an, ohne selbst etwas dazu herzugeben, und es wurden daselbst junge Gottesgelehrten gebildet. In der Folge kamen aus selbigem Schwärme von Priestern, die eine Art von Strenglutherischen ausmachen, denen nur ein St. Paris Grab fehlte und ein Abbé Becherand, um auf selbigem herumzuhüpfen. Es sind protestantische Jansenisten, die sich durch ihre mystische Strenge von den übrigen

unterscheiden. Hernach erschienen allerhand Quaker, die Zinzendorfianer, Eichtelianer u s. w. eine Sekte immer lächerlicher als die andre, welche die Grundsäze der ersten Kirche zu weit trieben und dadurch in sträfliche Misbräuche fielen.*)

Alle diese Sekten leben hier friedfertig, und tragen zur Wolfahrt des Staats gleich viel bei. Es giebt keine Religion, die in Absicht der Moral sich von den übrigen sehr entfernt, mithin können sie alle der Regierung gleich gelten; sie läst folglich einem jeden die Freiheit, auf dem Wege zum Himmel zu gehn, der ihm beliebt: er sei nur guter Bürger, weiter verlangt man von ihm nichts.

Der falsche Religionseifer ist ein Tiran, der die Provinzen entvölkert, Duldsamkeit hingegen eine zärtliche Mutter, die sie pflegt und blühen macht.

*) Sie hegen Gütergemeinschaft und Standesgleichheit; man sagt sogar, daß sie in ihren Versamlungen die Weiber gemeinschaftlich brauchen.

Von

Von den Sitten, den Gewohnheiten, der Indüstrie und den Fortschritten des menschlichen Geistes in den Künsten und Wissenschaften.

Zur Erlangung einer volständigen Kentnis von einem Staate ist es nicht hinlänglich, dessen Ursprung, Kriege, Verträge, Regierungsform und Religion zu wissen, und von den Einkünften seines Beherschers unterrichtet zu sein. Freilich sind das die Hauptttheile für den Pinsel der Geschichte; doch giebt es gleichwol noch andre Theile, die ohne das Schimmernde von jenen zu haben, nichtsdestoweniger nüzlich sind. Dahin rechnen wir alles, was sich auf die Sitten der Einwohner bezieht, als der Ursprung neuer Gebräuche, die Abschaffung der alten, die Entstehung der Indüstrie, die Ursachen, die sie entwikkelt haben; die Gründe, wodurch das Fortschreiten des menschlichen Geistes

ist gefördert oder gehemt worden, und zumal das, was das Genie der Nazion, von der man spricht, am meisten karakterisirt. Dergleichen Gegenstände werden immer Staatsmänner und Philosophen interessiren, und wir wagen es kühn zu behaupten, daß dergleichen Detaljes der Majestät der Geschichte gar nicht unanständig sind.

Wir legen dem Leser in diesem Werke nur eine Auswahl der auffallendsten und karakteristischsten Züge des Genius der Brandenburger in jedem Jahrhunderte vor. Doch welch ein Unterschied ist zwischen diesen Jahrhunderten! Nazionen, die ein unermeslicher Ozean trent, und die unter den entgegenstehenden Wendezirkeln wohnen, können in ihren Gebräuchen nicht verschiedner sein, als die Brandenburger von sich selbst, wenn wir die Zeiten des Tacitus mit der Zeit Heinrich's des Voglers verglichen, diese mit der unter **Johan Cicero**, und Leztere mit der unter **Friedrich dem Ersten**, Könige von Preussen.

Der grosse Haufen der Menschen, durch die unendliche Menge der Gegenstände zerstreut, betrachtet ohne Nachdenken die Zauberlaterne die-

dieser Welt, nimt so wenig die aufeinander folgenden Verändrungen in den Gebräuchen wahr, als wenig man in einer grossen Stadt anders als flüchtigen Bliks die Verwüstungen ansieht, welche täglich der Tod darin anrichtet, wofern er nur den kleinen Zirkel derer verschont, mit denen man am meisten verbunden ist. Gleichwol findet man nach einer kurzen Abwesenheit bei seiner Heimkunft andre Einwohner wieder, und neue Moden.

Wie unterrichtend und schön ist es, alle vor uns gewesene Jahrhunderte durch die Mustrung gehn zu lassen, und zu sehen, wie sie an unsre Zeit gekettet sind. Eine Nazion in ihrer gröbsten Stumpfsinnigkeit nemen, sie in ihren Fortschritten verfolgen, und sie bis zu der Zeit begleiten, da sie ist gesittet geworden, heist einen Seidenwurm, der Puppe und endlich Schmetterling wird, in all' seinen Verwandlungen studiren.

Doch wie erniedrigend ist dies Studium! Es ergiebt sich dadurch nur zu deutlich, daß ein unwandelbares Naturgesez die Menschen nötigt, durch viele Ungereimtheiten bis zu einem gewissen Grade der Vernunft zu gelangen. Steigen wir

zu

zu dem Ursprung der Nazionen hinauf, so finden wir sie gleich barbarisch, einige langsamen Ganges und durch viele Umwege zu einer gewissen Stufe der Volkommenheit gelangt, andre raschen Fluges, alle aber auf verschiednen Wegen; und überdies hat die Geschliffenheit, die Indústrie und alle Künste in den verschiednen Ländern, wohin sie sind verpflanzt worden, durch den unauslöschlichen Stempel einer jeden Nazion einen Erdreichsgeschmak bekommen, den man um so eher verspürt, wenn man Werke, zu Padua, London oder Paris geschrieben, liest. Man kan selbige unschwer unterscheiden, sogar wenn die Schriftsteller einerlei Materie abhandeln solten; ich neme blos die Meskünstler hiervon aus.

Die unerschöpfliche Mannichfaltigkeit, welche die Natur in diesen algemeinen und besondern Karakteren anbringt, ist ein Zeichen ihres Ueberflusses, zugleich aber auch ihrer Sparsamkeit. Denn wiewol so viele unzälbare Nazionen, die den Erdboden bedekken, alle ihre verschiednes Genie haben, so scheint's gleichwol, daß gewisse Hauptzüge, die sie von den übrigen unterscheiden, unveränderlich sind. Jedes Volk hat

hat seinen eignen Karakter, der durch das Mehr oder Weniger Erziehung, das er erhält, kan modifizirt werden, dessen Grundzüge aber nie ausgetilgt werden. Wir könten diese Meinung leicht durch physische Beweise unterstüzen, doch wir wollen uns nicht von unserm Gegenstand entfernen: es folgt also hieraus, daß Fürsten die Denkart ihres Volks nie ganz umgeschaffen haben, daß sie die Natur nie haben zwingen können, grosse Männer hervorzubringen, wenn sie sich dessen weigerte: wiewol die Arbeiten in Bergwerken ihren Befelen unterworfen sind, so sind reichhaltige Adern es doch nicht; sie öfnen sich plözlich und liefern überflüssige Ausbeute, verlieren sich aber auch wieder zu der Zeit, da man sie mit der meisten Gierigkeit verfolgt.

Wer den Tacitus und Cäsar gelesen hat, wird noch die Teutschen, Franzosen und Engländer an den Farben wiedererkennen, womit sie selbige malen. Achtzehn Jahrhunderte haben selbige nicht auszulöschen vermocht; wie solte nun ein Einziger das bewerkstelligen, was so viele Jahrhunderte nicht konten? Ein Bildhauer kan einem Stük Holz die Form geben, die ihm beliebt, einen Aesop und Antinous daraus machen,

chen, doch die dem Holze unzertrenlich ankle-bende Beschaffenheit zu ändern vermag er nicht. Gewisse herschende Laster und gewisse Tugenden werden immer bei jedem Volke blei-ben. Kommen uns also die Römer unter den Antoninen tugendhafter vor, als unter den Tiberen, so rührt dies davon her, daß die Verbrechen unter jenen mit Ernst bestraft wurden. Das Laster durfte es nicht wagen, sein besudeltes Haupt emporzuheben, allein Lasterhafte waren nichtsdestoweniger vorhanden. Die Fürsten werden ihren Nazionen eine gewisse Schminke der Geschliffenheit geben, die Geseze nachdrük-lich handhaben, und die Wissenschaften in mit-telmässigem Flor erhalten können, doch verändern können sie nie das Wesen der Dinge; sie fü-gen zu der herschenden Farbe des Gemäldes nur eine vergehende Nüanze.

Das haben wir zu unsern Zeiten in Rus-land gesehn. Peter der Erste lies seinen Moskowitern den Bart abschneiden, befal ihnen den Ausgang des heilgen Geistes vom Vater und Sohn zu glauben, lies einige von ihnen auf Französisch kleiden, sie sogar Sprachen leh-ren, gleichwol unterschied man noch lange Zeit die

die Russen von den Franzosen, Italienern und andern Nazionen Europens.

Nur gänzliche Verwüstung der Staaten und ihre Wiederbevölkerung durch Ausländer ist, glaub ich, allein im Stande, den Geist einer Nazion völlig umzubilden: doch wol gemerkt, dann ist es nicht mehr dieselbe Nazion; und es stünde auch noch dahin, ob nicht Luft und Nahrung mit der Zeit diese neuen Bewohner den alten gleich machen würden.

Wir haben uns verbunden geglaubt, diesen Theil der Geschichte, der von den Sitten der Brandenburger handelt, von dem übrigen zu trennen, weil man sich in selbigem auf Politik und Krieg eingeschränkt hat, und weil diese Detaljes, welche die Gebräuche, die Indüstrie und die Künste betreffen, in einem ganzen Werke verstreut, dem Leser vielleicht entwischt sein möchten, anstatt daß er sie jezt unter Einem Gesichtspunkte findet, wo sie allein eine kleine Geschichte ausmachen.

Die Lateinischen Schriftsteller haben mir im Anfange dieses Werks bei gänzlicher Er-

mangelung einheimischer zu Führern gedient. Lökelius, den ich oft anzuführen Gelegenheit haben werde, hat mir in den dunkeln Regierungen der Markgrafen aus den vier ersten Geschlechtern vorgeleuchtet, und die Archive haben mir Materialien zur Anführung des Merkwürdigsten verschaft, was in den Zeiten vorgefallen ist, da das Haus Hohenzollern dieses Kurfürstenthum besessen hat. Dies führt uns dann bis auf unsre Zeiten.

Erste Denkzeit.

In der langen Herrechnung des Tacitus von den Völkern Germaniens hat er sich in den Worten Ingwonen und Germanen geirt, wovon jenes Einwohner, dies Kriegesleute bezeichnet; aus Sprachunwissenheit nam er beides für besondre Nazionen. Die Menge dieser Krieger, womit Teutschland angefült war, gab ihm den Namen Germanien.

Die ersten Bewohner der Mark waren die Teutonen und nach ihnen die Semnonen, von denen Tacitus sagt, daß sie die edelsten unter den Sveven waren.

In diesen fernen Zeiten war Teutschland völlig barbarisch; die rohen und halbwilden Völker wohnten in Wäldern, hatten elende Hütten zum Obdach, verheurateten sich jung, und bevölkerten um so mehr, da die Weiber selten unfruchtbar waren. Die Nazion vermehrte sich beständig, und da die Kinder es dabei bewenden liessen, die Felder ihrer Väter zu pflügen, statt neue Ländereien zu urbaren, so konten diese kleine Grundstükke, selbst in den besten Jahren, zum Lebensunterhalt eines so zalreichen Volks nicht zureichen, und es sahe sich genötigt, in fremde Länder auszuwandern, und da sein Unterkommen zu suchen. Daher jene gewaltige Ueberschwemmungen der Barbaren von Gallien, Afrika, ja sogar vom Römischen Reiche.

Aus Not waren die Germanen Jäger, und aus Naturtrieb Krieger. Ihre Armut kürzte die innerlichen Kriege, die sie gegen einander führten, denn Intresse mischte sich nie

in selbige; ihre Heerführer, die nachher ihre Beherscher wurden, nanten sich Fürsten, welches Wort von Führer abstamt. Sie waren wegen der Länge und Stärke ihres Körpers und dessen Abhärtung zu den beschwerlichsten Arbeiten berühmt; ihre Haupttugenden waren Tapferkeit und pünktliches Worthalten; sie feierten diese Tugenden durch Loblieder, die sie ihre Kinder lehrten, um sie auf die Nachkommenschaft fortzupflanzen.

Die Lateinischen Schriftsteller selbst legen von der Tapferkeit der Germanen ein statliches Zeugnis ab, indem sie uns die Niederlage des Varus, und einiger andern Römischen Heerführer berichten. Preiset man den Mut einer Nazion, die eine andre Nazion besiegt hat, der sie in allen Stükken gleich ist, um wie mehr mus man nicht die Tapferkeit dieser Germanen bewundern, die nichts für sich hatten, als das Zutrauen zu ihren eignen Kräften, und unbiegsame Hartnäkkigkeit, den Sieg nie fahren zu lassen, und dennoch über die Römische Kriegszucht triumphirten, und über jene Legionen, von denen nur so eben die Hälfte der bekanten Welt war unterjocht worden.

Was auch die meisten Geschichtschreiber sagen, so ist es nichts desto weniger wahrscheinlich, daß die Römer ungeachtet der Sueven über die Elbe gegangen sind; denn man hat bei Zossen, sechs Meilen von Berlin, auf einem im Gevierte achthundert Schritte ausmachenden Felde eine grosse Menge Urnen entdekt voller Schaumünzen vom Kaiser Antonin, der Kaiserin Faustine und einigen kleinen Schmuksachen der Römischen Damen.

Schlachtfeld ist dieser Ort sicherlich nicht, denn die Sueven würden nicht das Geld ihrer Feinde in der Erde vergraben haben, um ihren Leichen eine Ehrenbezeugung zu erweisen: daher läst sich meines Erachtens mit ziemlicher Zuverlässigkeit mutmaassen, daß dieser Plaz verschiednen einzelnen Kohorten zum Lager gedient habe, welche die Römer über die Elbe geschikt hatten, um von den Bewegungen und der Annäherung der Barbaren Nachricht zu erhalten.

Brandenburg ist die älteste Stadt in der Mark; die Jahrbücher von 1598 sezen ihre Gründung in das Jahr der Welt 3588, das wäre 416 Jahre vor der gemeinen christlichen

Zeitrechnung. Man sagt, sie sol von eben dem Brennus erbaut und benant worden sein, der Rom verheert hat. Die Namen zweier Vandalischen Könige, Hoterus und Wenzeslaus, die wahrscheinlich ehrgeiziger und unruhiger waren als die andern, ragen aus der Dunkelheit hervor; überdies findet man in den Jahrbüchern, daß Wittekind, König der Sachsen, Hermanfried, König der Thüringer, und Richmir, König der Franken sich verbündet, die Semnonen bezwungen, und zuerst diese eroberten Städte mit Mauern umgeben haben, um das Land in Geharsam zu halten.

Zweite Denkzeit.

781. Karl der Grosse nam endlich 781 Brandenburg ein, und Heinrich der Vogler, nach-
928. dem er 928 die in dieser Gegend wohnenden Sachsen völlig unterjocht hatte, sezte Markgrafen oder Grenzstathalter.

Die

Die Sitten wurden unter den Markgrafen milder, das Land aber war sehr arm, brachte nur die allernotwendigsten Lebensmittel hervor; es bedurfte der Indústrie seiner Nachbarn, und da niemand die seinige suchte, ging mehr Geld aus dem Lande hinaus, als herein. Dieses Misverhältnis im Umlauf des Geldes, dessen immer weniger wurde, sezte alle Dinge im Preise herab: die Lebensmittel waren so spotwolfeil, daß zu den Zeiten des Kurfürsten Johan des Zweiten von Askanien der Scheffel Waizen vier Groschen, der Scheffel Rokken zwei, und ein halb Duzend Hüner einen Groschen galt.

Die Berliner wurden damals für eben so treue als eifersüchtige Ehemänner gehalten, die Chroniken führen hiervon ein deutliches Beispiel an.*) Unter der Regierung des Kurfürsten Otto von Baiern ging ein Geheimschreiber des Erzbischofs von Magdeburg nach Berlin, um die öffentlichen Bäder zu brauchen; auf der Strasse begegnete ihm eine junge Bürgersfrau; aus Scherz that er ihr den Antrag, sich mit ihm zu baden, die Frau fand sich dadurch be- 1364.

*) Lökelius.

beleidigt, der Pöbel rottete sich zusammen, und die Berliner Bürger, die keinen Scherz verstanden, schlepten den armen Schreiber nach einem öffentlichen Plaz, und hieben ihm ohne weitern Prozes den Kopf ab. Sind sie ja noch heutiges Tages eifersüchtig, so üben sie doch ihre Rache auf eine gelindere Art aus.

Das Land stekte unter der Regierung der Fürsten aus den vier ersten Häusern in gräslichem Elende, und da es immer aus einer Hand in die andre ging, konte es sich nicht aus
1373. selbigem reissen. Otto von Baiern sahe sich 1373 genötigt, das Kurfürstenthum dem Kaiser Karl dem Vierten zu verkaufen; dieser lies sich zu Tangermünde nieder, hielt daselbst einen glänzenden Hof, und erbaute ein ziemlich geräumiges Schlos, davon man die Trümmern noch sieht.

In der Zeit, da Jodokus Brandenburg beherschte, flüchteten die in Frankreich verfolgten Waldenser nach Angermünde, die man deshalb die Kezerin nante. Weswegen die Waldenser eine Freistäte im Brandenburgischen suchten, das damals Katholisch war, und weswegen sie da aufgenommen wurden, wiewol man

ihre

ihre Kezerei verabscheute, läst sich nicht wol absehn.

Die Fürsten aus dem Luxemburgischen Hause traten das Volk auf das unbarmherzigste unter die Füsse, verpfändeten zur Zeit der Not das Kurfürstenthum an die, die ihnen das meiste darauf vorschossen. Diese Gläubiger, die das unglükliche Land als eine Hypotheke ansahen, verübten allerhand Bedrükkungen, um sich zu bereichern und lebten darin auf Diskretion, wie in einer feindlichen Provinz. Räuber beunruhigten die Landstrassen, von Polizei wuste man nichts, und die Gerechtigkeit hatte die Hände in den Schoos gelegt.

Die Herren von Quizau und Holzendorf entrüstet über das verhaste Joch, das ihr Vaterland trug, führten offenbaren Krieg mit den Untertirannen, die es unterdrükten. In dieser algemeinen Verwirrung, und wärend dieser Art von Anarchie seufzte das Volk im Elend, der Adel war bald Werkzeug, bald Rächer der Tirannei, und das Genie der Nazion durch die Härte der Sklaverei und durch die Strenge einer barbarischen Regierung ganz stumpf und dumpf geworden, blieb so, und erhielt nie Schwungkraft und Leben.

Dritte Denkzeit.

1415. Kaiser Sigismund wirte dieses Chaos aus- einander, indem er die Mark samt der Kurwür- de Friedrich von Hohenzollern, Burggrafen von Nürnberg übertrug. Dieser Fürst forderte von seinen neuen Unterthanen die Huldigung; allein das Volk, das nur grausame Oberherren kante, konte nur mit Mühe dieser gelinden und rechtmässigen Herschaft unterworfen werden. Friedrich der Erste brachte die Edelleute durch den Schrek zum Gehorsam, den die grosse Ka- none verursachte, womit er auf die Schlösser der Rebellen losging. Diese Kanone war ein Vierundzwanzigpfünder, und machte all' sein Geschüz aus.

Sobald verlor sich der Geist des Aufruhrs nicht; die Berlinischen Bürger empörten sich zu verschiednen malen gegen ihre Obrigkeit. Frie- drich der Zweite stilte diese Meutereien mit Sanftmut und Klugheit. Die Not trieb die- sen Fürsten, die Zölle und Geleite von Schifel- bein und Dramburg dem Herrn Dionysius von Osten zu verhypotheziren, um die funf- zehnhundert Gulden zu erhalten, die er zu sei- ner

ner Reise auf den Reichstag nach Nürnberg bedurfte.

In dieser Lage blieben die Sachen bis auf Johan Cicero. Dieser Kurfürst strebte zuerst, das Volk aus seiner Blödsinnigkeit und Unwissenheit zu reissen. In diesen Zeiten der Finsternis war es schon viel, wahrzunemen, daß man unwissend war. Wiewol dies anbrechende Licht des gesunden richtigen Verstandes nur eine schwache Dämmerung war, so verursachte sie gleichwol die Gründung der Universität Frankfurt an der Oder. Konrad Wimpina, ein Leipziger Professor, ward der erste Rektor dieser neuen Universität, und sezte deren Statuten auf: tausend Studenten liessen sich gleich im ersten Jahre einschreiben. 1495.

Zur Fortschreitung der Wissenschaften geschahe es, daß **Joachim Nestor** sie so sehr schüzte als sein Vater. Es war Leo der Zehnte von Brandenburg; er verstand Mathematik, Sternkunde und Geschichte; sprach das Französische, Italienische und Lateinische mit Fertigkeit; liebte die schönen Wissenschaften, und

suchte

suchte durch beträchtlichen Aufwand diejenigen zu ermuntern, die sich ihnen widmeten.

Eine Nazion gesittet machen, die so viele Jahrhunderte hindurch wild gewesen war, konte nicht das Werk Eines Tages sein. Es gehört viel Zeit dazu, das Reizende der Treibung der Wissenschaften einem ganzen Volke einleuchten zu machen. Die jungen Leute studirten zwar, allein die vom ersten Alter blieben an ihrem alten Schlendrian und an ihrer Rohigkeit hangen. Der Adel raubte und plünderte noch die Landstrassen; die Sittenverderbnis war noch so algemein, daß man auf dem Reichstage zu Trier, um selbiger einen Damm zu sezen, verbot, Gotteslästerungen auszustossen, und sich jenen unmässigen Ausschweifungen zu überlassen, welche die Menschheit herabwürdigen, und den Menschen unter die Thiere sezen.

Damals wurden Weinberge im Kurfürstenthum angelegt. Das Fas Wein wurde zu der Zeit für dreissig Groschen und der Scheffel Rokken für drei verkauft. Das Geld began mehr in Umlauf zu kommen. Joachim Nestor lies sogar einige Gebäude aufführen, unter andern das Schlos zu Potsdam. Jederman ging damals in Teutscher Tracht, die mit

der

der Altspanischen beinahe übereinstimt. Die Männer trugen Wämser und breite Halskrausen; die Fürsten, Grafen und Ritter goldne Halsketten *) und nur die Edelleute drei goldene Ringe am Halstuche, die Weiber aber eine den Augspurgerinnen oder Strasburger Jungfrauen ähnliche Tracht.

Man fing endlich an, einen gewissen, der Zeit angemessenen Luxus kennen zu lernen; doch findet man nicht, daß weder Indûstrie noch Handlung im Brandenburgischen dem Aufwande gemässe Fortschritte gemacht hätten; die Vermehrung der Reichthümer und ihre Ursach bleiben ein schweraufzulösendes Räzel.

Seit dem Jahre 1560 nam man in den Ausgaben der Kurfürsten eine grosse Verschiedenheit wahr; denn als sich Joachim der Zweite auf den Frankfurter Reichstag begab **) hatte er achtundsechzig Edelleute und vierhundert und zweiundfunfzig Pferde in seinem Gefolge. ***) Nach seiner Zurükkunft wurden ho-

he

*) Lökelius.

**) Der 1562 wegen der Wahl eines Römischen Königs vom Kaiser Ferdinand angestelt wurde.

***) Lökelius.

he Spiele in Berlin üblich; diese Mode kam vom Hofe in die Stadt, und man sahe sich genötigt, sie hier zu verbieten, weil einige Bürger mehr denn tausend Thaler in Einem Size verloren hatten.

Die Jahrbücher sagen, daß bei der Vermälung Joachim's des Zweiten mit Hedwig, der Tochter Sigismund's Königs von Polen, der Kurfürst in der Hochzeitnacht in völliger Rüstung bei seiner jungen Gemalin geschlafen habe, gleich als wenn die zärtlichen Kämpfe der Liebe so fürchterliche Zurüstungen verlangten.

In allen Gewonheiten der damaligen Zeit fand man ein Gemisch von Wildheit und Pracht. Diese Sonderbarkeit kam daher, weil das Jahrhundert sich von der Barbarei losmachen wolte; es suchte den rechten Pfad, und verfehlte ihn. Seine Rohigkeit verwechselte Zeremonien mit Geschliffenheit, Pracht mit Würde, Ausschweifungen mit Vergnügungen, Pedanterei mit Gelehrsamkeit, und plumpe Plattheiten der Schalksnarren mit sinreichen Einfällen wiziger Köpfe.

In die Zeiten der Regierung Joachim's des Zweiten mus man die Gründung der hohen Schule zu Königsberg durch Albrecht von Preussen sezen.

Der Aufwand nam immer mehr und mehr zu. Johan Georg lies seinem Vater ein prächtiges Leichenbegängnis halten; das erste prunkhafte, dessen die Brandenburgische Geschichte erwähnt Der Geschmak an Lustbarkeiten ging bei diesem Fürsten bis zur Leidenschaft; er liebte es, seine Grösse zur Schau zu stellen; er feierte die Geburt seines ältesten Prinzen durch Feste, die vier Tage lang dauerten. *)

Diese Lustbarkeiten bestanden aus Turnieren, Schifferstechen, Feuerwerken und Ringelrennen. Die Herren, welche die vier Quadrillen ausmachten, waren in einem reich mit Gold und Silber durchwirkten Sammet gekleidet; doch der Karakter dieses Jahrhunderts stach unter all' der Pracht hervor. An der Spize jeder Quadrille befand sich ein Stoknar, der in ein Horn blies, und dabei tausenderlei tolle Strei-

che

*) Lökel.

che machte; und der Hof stieg auf den Schlosthurm, um das Feuerwerk anzusehn.*)

Bei der Durchreise Christian's, Königs von Dännemark, durch Berlin, empfing ihn der Kurfürst auf's prächtigste; er ging ihm in Begleitung einer Menge Prinzen, Grafen und Herren, und einer Leibwacht von dreihundert Mann zu Pferde entgegen; der König hielt seinen Einzug in einem schwarzsammtnen Wagen mit goldnen Tressen besezt, von acht weissen Pferden gezogen, deren Gebis und Geschir von Silber waren; man überhäufte ihn mit Lustbarkeiten im Geschmak der vorangeführten.

Vielleicht trieb man den Luxus zu weit; denn Joachim Friedrich machte Prachtgeseze; er verwante seine Einkünfte zu einem nüzlichen Gebrauch; stiftete die Schule zu Joachimsthal, die nachher durch den Kurfürsten Friedrich Wilhelm nach Berlin verlegt wurde, wo sie noch heut zu Tage die blühendste und besteingerich-

*) Der Kurfürst stekte, wie die Jahrbücher melden, den Kopf aus einem Dachfenster, und rief dem Feuerwerker zu: **Meister Hans, wenn ich pfeife, so blase!**

richtetste Schule in den ganzen Preussischen Staaten ist.

Noch unter der Regierung Johan Georg's fehlte es an vielen Erfindungen, die zur Gemächlichkeit des Lebens beitragen. Der allgemeine Gebrauch der Kutschen ist nicht älter als die Regierung Johan Sigismund's. Bei der Gelegenheit der Huldigung wegen Preussen, die dieser Fürst zu Warschau leistete, wird davon gesprochen.

Er habe, heist es, ausser einem Gefolge von achtzig Handpferden, fünfundzwanzig sechsspännige Kutschen bei sich gehabt; die Abgesantschaft, die sich zur Wahl des Kaisers Mathias auf den Reichstag begab, hatte drei Kutschen bei sich; elende Fuhrwerke, die aus vier plump zusammengesezten Brettern bestanden. Wer hätte damals sagen sollen, diese Kunst würde sich im achtzehnten Jahrhundert so vervolkomnen, daß man Kutschen für zwanzigtausend Thaler verfertigen, und daß man auch Käufer dazu finden würde.

Die Bestrebungen, die Brandenburg und Teutschland machten, gesittet zu werden, waren

nicht ganz fruchtlos. Die Anzal der Universitäten vermehrte sich, die zu Halle wurde damals gestiftet: zu gleicher Zeit entstand zu Dessau eine Akademie für die Teutsche Sprache, unter dem Namen: Fruchtbringende Geselschaft, die um so mehr hätte nüzlich werden können, da die Teutsche Sprache, in eine unendliche Menge Dialekte getheilt, keine genug zuverlässige Regeln hatte, um deren wahren Gebrauch festzusezen; da wir kein klassisches Buch haben, und da uns von unsrer ehmaligen republikanischen Freiheit nichts anders übrig ist, als der unnüze Vortheil, nach unsrer Grille eine ungebildete und noch beinahe barbarische Sprache zu verstümmeln.

Diese schöne Einrichtungen, die uns vielleicht ein Jahrhundert vorgerükt hätten, befanden sich noch in ihrer ersten Grundlage, als der dreissigjährige Krieg kam, der ganz Teutschland zerrüttete, und das Unterste darin zu Oberst kehrte.

Die Stände hatten unter Johan Sigismund's Regierung viel Ansehn und Macht.

Un-

Unter Georg Wilhelm verringerte der Graf von Schwarzenberg die Macht dieser Stände, deren sie gleichwol nie gemisbraucht hatten. Das Jahr 1636 war in diesem grausamen Kriege das unglüklichste für das Kurfürstenthum; die Schweden waren zu Werben, die 1636.
Kaiserlichen zu Magdeburg und Ratenau, Wrangel zu Stettin, Morosini in der Neumark, als dreissigtausend Oesterreicher durch das Land marschirten, und so im Durchmarsch es plünderten und verheerten.

Das war auf Ein Mal zuviel; Brandenburg erschöpft durch die Menge Truppen, die in den vorigen Jahren ihren Unterhalt darin genommen, und es geplündert hatten, erlag endlich; es ward eine ganz übermässige Theurung in diesem Lande: ein Ochse wurde für hundert Thaler verkauft, der Scheffel Korn für fünf Thaler und der Scheffel Gerste für drei. Das Geld stieg wegen seiner Seltenheit gleichfals im Werte; ein Dukaten galt in der Ausgabe zehn Thaler.

Einige Edelleute, die ihre Vorräte der Gierigkeit der Feinde entzogen hatten, wolten diese

Theurung nůzen; allein das Landvolk, das dies Getraide nicht kaufen konte, und durch die Hungersnot zur Verzweiflung war gebracht worden, schlug diese unmenschliche Herren tot, und plůnderte ihre Kornbôden. Die Hungersnot dauerte mit gleicher Heftigkeit fort, die Pest folgte ihr, und die Verwůstung hatte den hôchsten Gipfel erreicht. Der Rest der unglůklichen Einwohner, die der Tod und die Feinde verschont hatten, konte solche Lasten von Ungemach nicht långer tragen; er verlies seine unglůkliche Heimat, und flůchtete sich in die benachbarten Lånder.

Die ganze Mark war nur Eine gråsliche Wůste, bot dem Auge das klåglichste Schauspiel dar; ůberall Trůmmer von Gebåuden, Feuersbrůnste und all' die Landplagen, die ein langer und wůtender Krieg hinter sich herschlept. Kaum entdekte man unter so viel Gråslichkeiten, Einåscherungen und Verwůstungen, in wildgewordnen Orten, die Spuren der alten Einwohner.

1640. Es wåre um Brandenburg geschehen gewesen, håtte Friedrich Wilhelm sich nicht fest vorgenommen gehabt, es wieder herzustellen. Seine Klugheit, seine Festmůtigkeit und die Zeit

über-

überwanden all' jene Hindernisse; er machte Frieden, traf Anordnungen, und zog endlich den Staat aus seinem Verfall.

Brandenburg wurde in der That ein neues Land, gebildet aus dem Gemisch verschiedner Kolonien von allerhand Nazionen, die sich in der Folge mit denen alten Einwohnern verbanden, welche dem Verderben entgangen waren. Die Lebensmittel wurden, entweder weil ein fruchtbares Jahr einfiel, oder aus Mangel an Verbrauch, so wolfeil, daß der Scheffel Korn für zwölf Groschen verkauft wurde.

Der dreissigjährige Krieg zernichtete, unter anderm Unheil, das er anrichtete, besonders den wenigen Handel, den Nordteutschland trieb. Ehemals bekamen wir das Salz aus Holland und Frankreich; die Vorräte konten wärend dieser Unruhen nicht erneuert werden, und wurden folglich erschöpft. Der Abgang eines so nötigen Lebensmittels machte, daß man zur Indüstrie seine Zuflucht nam; man fand Salzquellen in Halle, die nicht allein den Bedürfnissen der Brandenburger, sondern auch der benachbarten Länder abhalfen.

Holländer waren die ersten Kolonisten, die sich im Kurfürstenthum niederliessen; sie ersezten die Professionisten, und machten Anschläge, wie man das hochstämmige Holz am besten verkaufen konte, das man in grossem Ueberflus fand, indem der dreissigjährige Krieg aus dem ganzen Lande Einen weitläuftigen Wald gemacht hatte. Der Verkauf dieses Holzes war nachher einer der Hauptzweige unsers Handels. Der Kurfürst erlaubte sogar einigen Jüdischen Familien sich in seinen Staaten häuslich niederzulassen; durch Polens Nachbarschaft ward ihr Gewerbe nüzlich, indem sie den Ausschus unsers Trödelmarkts in diesem Königreiche verhandelten.

In der Folge eräugete sich eine günstige Begebenheit, die den Projekten des grossen Kurfürsten beträchtlich forthalf. Ludwig der Vierzehnte widerrief 1684 das Edikt von Nantes, und viermalhunderttausend Franzosen wenigstens verliessen dies Königreich; die reichsten gingen nach England und Holland, die ärmsten, aber auch die fleissigsten und betriebsamsten, flüchteten sich in's Brandenburgische,
1684 an der Zal ungefähr zwanzigtausend; sie halfen

sen unsre volkleeren Städte wieder bevölkern, und gaben uns all' die Manufakturwaaren, die uns fehlten.

Um von den Vortheilen urtheilen zu können, die der Staat durch diese Kolonie erhielt, wird es nötig sein, etwas umständlich zu zeigen, was unsere Manufakturen vor dem dreissigjährigen Kriege waren, und was sie nach Widerrufung des Edikts von Nantes geworden sind.

Unser Handel bestand ehmals aus dem Verkauf unsers Korns, Weins, und unsrer Wolle; zudem waren noch einige Tuchmanufakturen da, die aber nicht viel sagen wolten; zur Zeit Johan Cicero's befanden sich nur siebenhundert Tuchmacher im ganzen Lande. Wärend der Regierung Joachim's des Zweiten unterdrükte der Düc d'Alba tirannischer Weise die Freiheit der Flamländer; die weise Elisabet, Königin von England, benüzte auf's beste die Thorheit ihrer Nachbaren, indem sie Tucharbeiter aus Gent und Brügge in ihre Staaten zog; sie verarbeiteten daselbst die Englische Wolle, und wirkten das Verbot aus, daß keine aus dem Lande gehn durfte.

Nur durch Vermischung dieser Wolle mit der unsrigen hatten unsre Manufakturarbeiter gute Tücher geliefert, und da ihnen jene nun fehlte, kam unser Tuchhandel in Verfall. Die Kurfürsten von Sachsen, August und Christian, folgten dem Beispiel der Königin Elisabet, indem sie in ihre Länder Flämische Tucharbeiter zogen, die ihre Manufakturen blühend machten. Der Abgang der auswärtigen Wolle, der Verfall unsrer Manufakturen, und das Emporkommen unsrer Nachbaren ihrer, bewogen den Brandenburgischen Adel, seine Wolle den Ausländern zu verkaufen, wodurch unsre Fabriken beinahe ganz zu Grunde gingen.

Um sie wieder emporzubringen, verbot Johan Sigismund die Einführung fremder Tücher in seine Staaten; doch dies Verbot gereichte dem Lande zum Nachtheil, weil die einheimischen Manufakturen nicht so viele Tücher liefern konten, als die Einwohner bedurften, und man deshalb zur Betriebsamkeit seiner Nachbaren Zuflucht nemen muste. Sehr wahrscheinlich würde man glüklichere Auskünfte getroffen haben, allein der dreissigjährige Krieg

kam dazwischen, und richtete Projekte, Manufakturen und den Staat zu Grunde.

Bei der Regimentsgelangung Friedrich Wilhelm's machte man in diesem Lande weder Hüte, Strümpfe, Särsche, noch andre wollene Zeuge: die Indüstrie der Franzosen bereicherte uns mit all' diesen Manufakturwaaren. Sie errichteten Fabriken, worin sie Tuch, Särsche, Etamin, leichte Stoffe, Droguette, Grisette, Kreppe, gewebte Müzen und Strümpfe und Hüte von Biber- Kaninchen- und Hasen-Haaren verfertigten; legten Färbereien von allen Arten an.

Einige dieser Geflüchteten wurden Kaufleute, und verkauften einzeln die Erzeugnisse der Indüstrie der übrigen. Berlin bekam Goldschmiede, Juweelirer, Uhrmacher und Bildhauer. Die Franzosen, die sich auf dem platten Lande niedergelassen hatten, bauten daselbst Tabak an, und schufen sandreiche Gegenden durch sorgfältige Bemühungen zu vortreflichen Küchengärten um, die köstliches Obst und sehr gute Hülsenfrüchte trugen. Der grosse Kurfürst, um eine so nüzliche Kolonie zu ermuntern, wies ihr

ein Jahrgehalt von vierzigtausend Thalern an, dessen sie noch heutiges Tages geniest.

Sonach befand sich das Kurfürstenthum gegen Ende der Regierung Friedrich Wilhelm's blühender, als es unter einem seiner Ahnherren je gewesen war, und die grosse Vermehrung von Manufakturen breitete die Zweige des Handels aus, der hernach mit Getraide, Holz, Stoffen, Zeugen, Tüchern und Salz getrieben wurde.

Der Gebrauch der Posten, in Teutschland bisher noch unbekant, wurde vom grossen Kurfürsten in alle seine Staaten eingeführt, von Emrich an bis nach Memel. Die willkührlichen Taxen, welche die Städte bisher bezalt hatten, wurden abgeschaft, und dafür die Akzise eingesezt. Die Städte fingen an polizirt zu werden, die Gassen wurden gepflastert und zu ihrer Erleuchtung in gewissen Entfernungen Laternen angebracht. Diese Polizirung war notwendig, denn bisher hatten die Hofleute wegen des grossen Kots auf den Gassen, wenn sich der Hof zu Potsdam aufhielt, mit Stelzen in's Schlos gehn müssen.

Der grosse Kurfürst, wiewol grosmütig und prunkliebend für seine Person, machte Prachtgeseze; seine Hofstaat war zalreich, sein Aufwand seiner Würde gemäs. Bei den Lustbarkeiten, die er bei der Vermälung seiner Nichte, der Prinzessin von Kurland, anstelte, wurden jedesmal sechsundfunfzig Tafeln zu vierzig Kuverts angerichtet. Die unermüdsame Thätigkeit dieses grossen Fürsten gab seinem Vaterlande all' die nüzlichen Künste; die angenemen hinzuzufügen, dazu hatte er nicht Zeit.

Die beständigen Kriege und die Durchmengung der alten mit den neuen Einwohnern hatten die ehmaligen Sitten bereits umgeschaffen, viele Gebräuche der Holländer und Franzosen zu den unsrigen gemacht. Die herschenden Laster waren Trunkenheit und Eigennuz; von zügellosem Umgang mit Weibern wuste die Jugend nichts, und die daher entstehenden Krankheiten waren damals unbekant; der Hof liebte sinreiche, beissende Einfälle, Doppelsinnigkeiten und Stoknarren. Die Söhne der Edelleute legten sich wieder auf's Studiren, und unmerklich fiel die Erziehung der Jugend in die Hände der Franzosen. Ihnen haben wir das Sanfte und An-

ge-

geneme im Umgang, und das Ungezwungnere im Betragen noch izt zu danken, das die Teutschen gemeiniglich nicht haben.

Die Verändrung, die nach dem dreissigjährigen Kriege in diesem Staate vorging, war algemein; die Münzsorten verspürten sie so wol als alles Uebrige. Ehmals war das Mark Silber auf neun Thaler im ganzen Reiche ausge-
1651. münzt worden; im Jahre 1651 aber, als die damaligen Unglüksfälle den Kurfürsten nötigten, zu allerhand Mitteln seine Zuflucht zu nemen, um die Ausgaben des Staats zu bestreiten, lies er ein Edikt ergehen, worin er den Wert der gangbaren Münzsorten festsezte, und grosse Summen an Groschen und Pfennigen schlagen lies, deren innrer Wert ungefähr den dritten Theil von dem angenomnen Werte dieser Geldsorten ausmachte. Da der Wert dieser Münze nur in unsrer Vorstellung beruht, so wurde sie sogleich verrufen, und fiel bis auf die Hälfte ihres Werts; die alten Thaler von gutem Schrot und Korn stiegen auf achtundzwanzig bis dreissig Groschen; daher der Name Bankothaler.

Um

Um diesen Misbräuchen abzuhelfen, besprachen sich die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen 1667 mit einander zu Zinna, und wurden einig, den Wert der Münzen auf einen neuen Fus zu sezen, vermittelst welchen das Mark fein Silber durchgängig, in allen Münzsorten, vom Thaler bis auf den Pfennig für zehn Thaler sechzehn Groschen geliefert werden solte. Hernach schlug man Gulden und halbe Gulden, und der Wert eines Mark Silbers blieb auf zehn Reichsthaler festgesezt. 1667.

Im Jahre 1690 besprach sich Friedrich der Erste mit dem Kurfürsten von Sachsen und dem Herzoge von Hannover wegen der Mittel, den Zinnaschen Konventionsfus aufrecht zu erhalten. Da sie aber die Unmöglichkeit davon einsahen, kamen sie dahin überein, daß bei den Gulden und Achtgroschenstükken, die in ihren Staaten würden geprägt werden, die Mark feines Silbers auf zwölf Thaler gerechnet werden solte, und dies nennt man den Leipziger Fus, der noch heute zu Tage gäng und gebe ist. 1690.

Alle

Alle die Kolonien, die der grosse Kurfürst angelegt hatte, kamen nur erst unter Friedrich dem Ersten in warhaft blühenden Zustand. Dieser Fürst genos der Arbeiten seines Vaters. Damals hatten wir, wie die Brüsseler, eine Hautelissenmanufaktur, Tressen, den Französischen an Güte gleich; Spiegel, zu Neustadt an der Dosse gemacht, welche die Venedischen noch an Weisse übertrafen, und die Armee wurde mit unsern Tüchern gekleidet.

Der Hof war zalreich und glänzend. Durch die auswärtigen Subsidien war dort Geld in Ueberflus. Der Luxus zeigte sich in Livreien, Kleidern, Tischen, Ekipagen und Gebäuden. Der König hatte zwei der berühmtesten Baumeister Europens in Diensten, und einen Bildhauer Namens Schlüter, so volkommen in seiner Kunst als jene beide. Von Bodt erbaute das schöne Thor zu Wesel, machte die Risse von dem Schlosse und Zeughause zu Berlin, baute das Posthaus an der langen Brükke, und den schönen Portikus im Potsdammer Schlosse, der den Liebhabern zu wenig bekant ist.

Eosander führte den neuen Flügel am Königsberger Schlosse auf, und die Münze, die nachher eingerissen wurde. Schlüter schmükte das Berliner Zeughaus mit Trophäen, und schönen Masken, welche alle Kenner bewundern, und lies die Bildsäule des grossen Kurfürsten zu Pferde giessen, die für ein Meisterstük gehalten wird. Der König verschönerte die Stadt Berlin mit der Klosterkirche, der Stechbahne, und noch einigen andern Gebäuden, und schmükte die Lustschlösser, Oranienburg, Potsdam und Charlottenburg, mit allerhand Vermehrungen und Verschönerungen.

Die schönen Künste, die Töchter des Ueberflusses, fingen an zu blühn. Die Malerakademie, deren erste Lehrer Pesne, Maier, Wiedeman, und Leygebe waren, wurde gestiftet, doch ist kein berühmter Maler aus dieser Schule gekommen. Das Merkwürdigste und die Fortschritte des menschlichen Verstandes am meisten Interessirende war die Gründung der Königlichen Akademie der Wissenschaften.

Die Königin Sophie Charlotte trug da- 1700.
zu am meisten bei; sie hatte das Genie eines

gros-

grossen Mannes und die Kentnisse eines Gelehrten; sie glaubte es einer Königin nicht unwürdig, einen Philosophen zu schäzen. Man merkt gleich, daß der Philosoph, von dem wir sprechen, Leibniz war, und da diejenigen, welche vom Himmel privilegirte Seelen empfangen haben, sich den Fürsten gleich schwingen, so schenkte sie Leibnizen ihre Vertraulichkeit. Sie that noch mehr: sie schlug ihn als den Einzigen vor, der fähig sei, den Grund zu dieser neuen Akademie zu legen.

Leibniz, der mehr denn Eine Seele hatte, (wenn ich so sagen darf) war es wol würdig, den Vorsiz in einer Akademie zu haben, die er im Notfal ganz allein hätte vorstellen können. Er theilte sie in vier Klassen. Die erste war für die Physik und Arzneikunst, die zweite für die Mathematik, die dritte für die Teutsche Sprache und die Teutschen Alterthümer, und die lezte für die Morgenländischen Sprachen und Alterthümer bestimt. Die berühmtesten Mitglieder der Akademie waren die Herren Basnage, Bernoulli, la Croze, Guillelmini, Hartsoeker, Herrman, Kirch, Römer, Stürmer,

Va-

Varignon, des Vignoles, Werenfels, und Wolf; nachher nam man auch noch die Herren Beausobre und Lenfant dazu auf, Gelehrte, deren Federn den Jahrhunderten des August und Ludwig des Vierzehnten würden Ehre gemacht haben.

Otto von Guerike blühte auch damals zu Magdeburg; eben der, dem wir die Erfindung der Luftpumpe zu verdanken haben, und der, (ein besondres Glük!) seinen philosophischen und erfindrischen Geist auf seine Nachkommen fortgeerbt hat.

Die Universitäten befanden sich zu gleicher Zeit im grösten Flor. Halle und Frankfurt waren mit gelehrten Professoren versehn. Thomasius, Gundling, Ludewig, Wolf und Stryk behaupteten an Berühmtheit den Vorrang, und zogen sehr viele Schüler. Wolf kommentirte Leibnizens sinreiches System von den Monaden, und ersäufte in einer Sündflut von Worten, Schlüssen, Korollarien und Citationen einige Probleme, die Leibniz den Metaphysikern vielleicht als Lokspeise vorgewor-

fen hatte. Der Professor zu Halle schrieb mit vielem Fleisse eine Menge Bände, die, anstatt Erwachsnen zum Unterricht zu dienen, höchstens einen logischen Katechismen für Kinder abgeben. Die Monaden brachten die Metaphysiker Teutschlandes mit den Meskünstlern in Fehde, und noch disputiren sie über die Theilbarkeit der Materie.

Der König stiftete so gar zu Berlin eine Akademie für junge Leute von Stande, nach dem Modell der Lünevillschen; leider! war sie aber nicht von langem Bestande.

Dies Jahrhundert erzeugte keinen guten Geschichtschreiber. Man trug Teissier'n auf, die Brandenburgische Geschichte zu schreiben, und er lieferte statt dessen eine Lobrede. Puffendorf schrieb das Leben Friedrich Wilhelm's, und um nichts wegzulassen, vergas er weder seine Kanzellisten noch Kammerdiener, so viel er ihrer nur auftreiben konte. Unsre Schriftsteller haben, meines Bedünkens, stets darin gefehlt, daß sie das Zufällige nicht vom Wesentlichen unterschieden, die Fakta nicht genugsam in's Licht gesezt, ihre schleppende und mit Inversionen

und zahllosen Beiwörtern ausserordentlich angefülte Prose nicht abgekürzt, und daß sie mehr wie Pedanten als wie Männer von Genie geschrieben haben.

Bei dieser Armut an guten prosaischen Schriften hatte Brandenburg doch einen guten Dichter, den Herrn von Caniz. Er übersezte einige Episteln des Boileau mit Glük, ahmte in einigen seiner Gedichte den Horaz nach, und verfertigte einige ganz originale Sachen. Er ist der Pope der Teutschen, der eleganteste, korrekteste, gedrängteste Dichter in unsrer Sprache. Gemeiniglich stekt in Teutschland die Pedanterei sogar die Dichter an; die Sprache der Götter wird durch den Mund eines dunkeln Schulmonarchen oder eines zügellosen Studenten entweihet, und diejenigen, die man feine, rechtliche Leute nent, sind gemeiniglich zu träge oder zu stolz, Horazen's Leier zu besaiten, oder Virgil's Drommete zu ergreifen.

Herr von Caniz, wiewol aus einem vornemen und berühmten Hause, glaubte, daß Geist und Dichtertalent seinen Stand nicht schändeten; er baute Leztres mit bestem Erfolg

folg an, wie bereits ist gesagt worden. Der Umgang mit guter Geselschaft, zu der ihm seine Hofbedienung mit behülflich war, gab ihm jene Geschliffenheit, die in seinem Style so gefält.

Die Teutschen Schauspiele waren von weniger Bedeutung, ihre Verfertiger nicht mit den mindesten Theaterregeln bekant; die Tragödie war gewönlich ein aus Schwulst und niedrigen Spässen zusammengeseztes Ungeheuer, und die Komödie noch erbärmlicher; eine plumpe Farse, die dem Geschmak, den guten Sitten und rechtlichen Leuten höchst zuwider war. Die Königin hielt eine Italienische Oper, für welche der berühmte Bononchini komponirte. An guten Tonkünstlern fehlte es damals nicht. Der Hof hatte ein Französisches Schauspiel, das die Meisterstükke der Moliere, Corneille und Racine vorstelte.

Der Geschmak am Französischen Theater kam mit dem an den Moden dieser Nazion zugleich nach Teutschland herüber. Europa, enthusiasmirt durch den Stempel von Grösse, den Ludwig der Vierzehnte all' seinen Handlungen aufdrükte, durch die Geschliffenheit, die

an

an seinem Hofe herschte, und durch die grossen Männer, die dessen Regierung hochberühmt machten, wolte Frankreich nachahmen, welches es bewunderte. Ganz Teutschland reiste in dies Königreich; ein junger Mensch, der sich nicht eine Zeitlang am Hofe zu Versailles aufgehalten hatte, galt für ein höchst albernes Geschöpf.

Der Geschmak der Franzosen ordnete unsre Küchen, unsern Hausrat, unsre Kleidungen, und all' jene Kleinigkeiten, worüber die Tirannei der Mode ihre Herschaft ausübt Diese auf's äusserste getriebne Leidenschaft artete in Wut aus; die Frauenzimmer, die in den meisten Stükken zu weit gehn, trieben selbige bis zur thörichtsten Ausschweifung. *)

*) Als die Mutter des Dichters Caniz Frankreich an neuen Moden erschöpft hatte, trug sie, um die Berliner Damen zu übertreffen, einem Kaufman auf, ihr aus Paris einen jungen, schönen, rüstigen, wolgeschlifnen und geistreichen Man von Adel kommen zu lassen, in dem Wahne, diese Waare sei dort so gemein, als Pompons in einem Laden. Der Kaufman, ganz neu in dergleichem Handel, richtete den Auftrag bestmöglichst aus; seine Korrespondenten trieben endlich einen Freier auf; einen Mann von funfzig Jahren schwach und kränklich, Namens **Sieur de Brinboc.** Er kömt an; Frau von

Der Hof gab nicht so viel auf die ausländischen Moden als die Stadt; Pracht und Etikette schmükten daselbst die Langeweile; man berauschte sich sogar in Zeremonien. Der **König** stiftete den schwarzen Adlerorden, sowol um einen Orden zu haben, wie alle Könige ihn hatten, als auch um sich dadurch ein Festin zu verschaffen, das ziemlich einer Maskerade glich. Dieser Fürst, der aus Gefälligkeit für seine Gemalin eine Akademie gestiftet hatte, hielt Hofnarren, um seine eigne Neigung zu befriedigen.

Der Hof der Königin Sophie Charlotte war von dem andern ganz abgesondert; war ein Tempel, worin das heilige Feuer der Vestalinnen erhalten wurde, die Freistäte der Gelehrten und der Siz der Geschliffenheit. Man betauerte die Tugenden dieser Fürstin um so mehr, da

von Caniz sieht ihn, erschrikt und heuratet ihn. Es war ein Glük für die Preussen, daß diese Vermälung zum Misvergnügen der Dame ausschlug, denn sonst wäre man ihrem Beispiel gefolgt; unsre Schönen wären in die Hände der Franzosen geraten, und die Berliner, wie die Römer, dahin gebracht worden, aus ihrer Nachbarschaft Sabinerinnen zu rauben.

da ihre Nachfolgerin *) sich den Andächtlern über- lies, und ihr Leben mit Heuchlern hinbrachte, eine afterredende Rase, die ihr Gift über die Tugend ausschüttet, indem sie ihre eigne Laster heiligt. Zulezt erschienen Adepten am Hofe: ein Italiener, Namens Cajetano, versicherte dem Könige, er besize das Geheimnis, Gold zu machen; er verschwendete vieles, und machte keins: der König rächte seine Leichtgläubigkeit an dem Unglüklichen, und lies ihn hängen.

Der Staat änderte unter Friedrich Wil- 1713. helm beinahe gänzlich seine Gestalt; der Hof- staat ward verabschiedet und die grossen Ge- halte litten eine Verminderung. Viele Personen, die bisher Kutsch' und Pferde gehabt hatten, gin- gen nun zu Fusse. Man sagte deshalb, der König habe die Lahmen wieder gehen gemacht. Unter Friedrich dem Ersten war Berlin das Athen Nordens, unter Friedrich Wilhelm ward es dessen Sparta. Die ganze Regierungsform war militärisch; seine Armee wurde verstärkt, und in der ersten Hize des Anwerbens wurden einige

 der

*) Eine Prinzessin von Meklenburg, die in der Fol- ge wahnsinnig ward.

der Handwerker zu Soldaten gemacht: das jagte den andern Schrek ein, und sie flüchteten zum Theil. Dieser unvermutete Vorfall gab von neuem unsern Manufakturen einen beträchtlichen Stos.

Der König half diesen Misbräuchen schleunig ab, und seine Hauptbeschäftigung war die Wiederherstellung der Manufakturen und die Beförderung der Indüstrie. Er verbot die Ausfuhr der Wolle auf's strengste, legte das
1714. Lagerhaus an, ein Magazin, woraus den armen Tucharbeitern Wolle vorgestrekt wird, die sie durch ihre Arbeit wieder ersezen. Unsre Tücher fanden bei der Armee, die alle Jahre neu gekleidet ward, einen sichern Absaz, und zugleich auch bei den Ausländern.

Die Russische Handlungsgesellschaft wurde 1725 errichtet, und unsre Kaufleute lieferten für alle Russische Truppen die Tücher; allein
1725. die Englischen Guineen kamen nach Moskau, und bald darauf auch ihre Tücher, so daß unser Handel aufhörte. Anfänglich litten unsre Manufakturen darunter, doch öfneten sich neue Kanäle. Die Arbeiter reichten nicht mehr mit

un-

unsrer eignen Wolle; man gestattete deshalb den Meklenburgern, uns die ihrige zu verkau- 1733.
fen, und im Jahre 1733 waren unsre Manufakturen so blühend, daß sie vierundvierzigtausend Stük Tücher (das Stük zu vierundzwanzig Ellen) bei den Ausländern absezten.

Berlin war gleichsam ein Vorratshaus des Mars; alle Arbeiter, die für eine Armee gebraucht werden, standen sich daselbst sehr gut, und ihre Arbeiten wurden in ganz Teutschland gesucht. Zu Berlin wurden Pulvermühlen angelegt, zu Spandau hatte man Schwertfeger, zu Potsdam Waffenschmiede, und zu Neustadt Eisen- und Kupferhämmer.

Der König gab all' denen, die sich in den Städten seines Reichs niederliessen, gewisse Freiheiten und Belohnungen; fügte zu seiner Hauptstadt noch die ganze Friedrichsstadt hinzu, und fülte den Plaz, den der alte Wall eingenommen hatte, mit Häusern an. Er schuf die Stadt Potsdam und bevölkerte sie,*) indem er nie für sich,

*) Damals waren vierhundert Einwohner daselbst, jezt aber findet man mehr denn zwanzigtausend.

sich, sondern immer blos für seine Unterthanen bauete. Alle unter seiner Regierung aufgeführten Gebäude sind durchgängig im Holländischen Geschmak, der damals die Baukunst angestekt hatte. Es wäre zu wünschen, daß der Fürst diese Gebäude, die ihm grosse Summen kosteten, durch geschiktere Architekten hätte aufführen lassen. Er hatte das Schiksal aller Städteerbauer, die beschäftigt mit der Gründlichkeit ihrer Entwürfe, meistentheils das verabsäumen, was selbige mit den nämlichen Kosten würde mehr verschönert und geschmükt haben.

1734. Berlin bekam nach seinem Anwachs eine neue Polizei auf dem Fus der Pariser, jedes Stadtviertel einen Polizeiaufseher; zugleich wurde der Gebrauch der Fiakre eingeführt, und die Stadt von jenen Faullenzern gereinigt, die sich durch unverschämte Bettelei nährten. Diese Gegenstände unsers Widerwillens und unsers Mitleids, gegen welche die Natur stiefmütterlich gehandelt hatte, fanden in den öffentlichen Hospitälern ihre Freistäte.

Wärend daß all' diese Veränderungen vorgingen, verschwanden Luxus, Pracht und Lustbar-

barkeiten; der Geist der Sparsamkeit schlich sich in alle Stände ein, bei dem Reichen so wie bei dem Armen. Unter den vorigen Regierungen verkauften viele Edelleute ihre Ländereien, um goldne Stoffe und Tressen zu kaufen; der Misbrauch hörte jezt auf. In den meisten Preussischen Staaten müssen sich die Edelleute der Wirtlichkeit befleissigen, um ihre Häuser aufrecht zu erhalten, weil das Recht der Erstgeburt nicht statt findet, und weil die Väter, da sie viele Kinder zu versorgen haben, nur durch Sparen denen standesmässiges Auskommen verschaffen können, die nach ihrem Tode ihr Haus in neue Aeste theilen.

Diese Verringerung des öffentlichen Aufwandes hinderte gleichwol die Handwerker nicht, sich sehr zu vervolkomnen; unsre Kutschen, unsre Tressen, unsre Sammete, unser Gold- und Silbergeschirr wurden durch ganz Teutschland verführt.

Das Betaurenswerte hierbei aber war, daß man wärend der Zeit, da man so nüzliche und so grosse Anordnungen traf, die Akademie der Wissenschaften, die Universitäten, die freien

Kün-

Künste und den Handel ganz in Verfall gera-
ten lies.

Die in der Königlichen Akademie der Wissenschaften erledigten Pläze wurden schlecht und ohne Wahl besezt; und aus sonderbarer Verkehrtheit des Geschmaks affektirte dies Jahrhundert eine Geselschaft zu verachten, deren Ursprung so herrlich war, und deren Bemühungen so wol auf die Ehre der Nazion, als auf das Fortschreiten des menschlichen Geistes abzielten. Wärend daß dieser ganze Körper in Schlafsucht fiel, hielt die Arzeneigelahrtheit und Scheidekunst sich aufrecht. Pot, Marggraf, und Eller sezten die Materie zusammen, und theilten sie wieder, erleuchteten die Welt mit ihren Erfindungen, und die Anatomiker erhielten ein Theater zu ihren öffentlichen Zergliederungen, woraus eine blühende Schule für Wundärzte ward.

Allein Gunst und Kabalen besezten die Katheder der Universitäten; die Andächtler, die sich in alles mischen, erlangten einen Theil der Oberaufsicht über die hohen Schulen, verfolgten daselbst den gesunden Menschenverstand, und

zumal

zumal die Klasse der Philosophen. Wolf ward verbant, weil er die Beweise von dem Dasein Gottes in bewundernswürdiger Ordnung vorgetragen und selbiges erwiesen hatte. Die jungen Edelleute, die sich den Waffen widmeten, glaubten durch das Studiren ihrem Stande etwas zu vergeben, und da der menschliche Geist immer auf Abwege gerät, hielten sie Unwissenheit für Verdienst, und Kentnisse für abgeschmakte Pedanterie.

Aus eben der Ursach kamen die freien Künste in Verfall; die Malerakademie nam ein Ende. Pesne, der ihr Aufseher gewesen war, ward Porträtmaler. Tischler warfen sich zu Bildhauern auf, und Maurer zu Baumeistern. Ein Scheidekünstler, Namens Böttcher, ging von Berlin nach Dresden, und offenbarte dem Könige von Polen das Geheimnis, jenes Porzellan zu machen, das das Schinesische in Ansehung der Eleganz und der Feinheit der Mannichfarbigkeit übertrift.

Unsre Handlung ward in ihrer Geburt durch die Regierung erstikt, indem selbige Grundsäze befolgte, die dem Fortschreiten derselben grade zuwi-

wider waren: man mus alſo hieraus nicht ſchlieſſen, daß es der Nazion an Handlungsgenie fehlte. Die Venediger und Genueſer waren die erſten, die ſich des Handels bemächtigten, die Entdekkung der Magnetnadel brachte ihn zu den Portugieſern und Spaniern, von da breitete er ſich in England und Holland aus; die Franzoſen legten ſich zulezt auf ſelbigen, und gewannen das durch Hurtigkeit wieder, was ſie aus Unwiſſenheit verſäumt hatten. Wenn die Danziger, Hamburger, Lübekker, wenn die Dänen und Schweden ſich täglich durch die Schiffahrt bereichern, warum ſollen es die Preuſſen nicht eben ſo gut?

Die Menſchen insgeſamt werden Adler, wenn man ihnen Wege zum Glük öfnet; Beiſpiel mus ſie beſeelen, Wetteifer ſie anſpornen, und der Oberherr ſie aufmuntern. Die Franzoſen ſind die ſpätſten geweſen, wir ſind es ebenfals; vielleicht iſt unſre Stunde noch nicht gekommen.

Man dachte dazumal weniger auf die Ausbreitung des Handels, als auf die Unterdrükkung des unnüzen Aufwands. Ehemals hatte die

Trauer

Trauer Familien zu Grunde gerichtet; es wurden festliche Leichenmahle gehalten, und das Begängnis selbst war kostbar. All' diese Gebräuche wurden abgeschaft, weder Häuser noch Kutschen mehr mit schwarzem Tuch ausgeschlagen, keine schwarze Livreien mehr gegeben, und seit der Zeit starb man recht wolfeil.

Die ganz militärische Regierungsform wirkte auf die Sitten ein, und ordnete auch die Moden. Aus Affektazion hatte jederman ein sauertöpfisches Wesen angenommen. Niemand in allen Preussischen Staaten hatte mehr als drei Ellen Tuch zu seinem Kleide; aber dafür auch einen Degen an der Seite, von nicht weniger als zwei Ellen. Die Frauenzimmer flohen den Umgang der Männer, und diese hielten sich dafür bei Wein, Tabak und Stoknarren schadlos; kurz unsre Sitten glichen nun weder denen unsrer Ahnen, noch unsrer Nachbaren ihren: wir waren Originale, und hatten die Ehre von einigen kleinen Teutschen Fürsten gar linkisch kopirt zu werden.

Gegen die lezten Jahre dieser Regierung führte das Ungefähr einen gewissen Ekkert nach Berlin, einen übrigens dunklen Menschen, von übelthätiger Gemütsart, und verschmiztem Kopfe;

eine

eine Art Adept, der auf Kosten des Beutels der Unterthanen für den Monarchen Gold machte. Eine Zeitlang glükten ihm seine Kniffe und Griffe: wie aber Bosheit sich früh oder spät entdekt, so verschwanden endlich seine Gaukeleien, und seine unseelige Wissenschaft sank in die Dunkelheit zurük, aus der sie hervorgegangen war.

So waren die Sitten in Brandenburg unter den verschiednen Regierungen beschaffen. Das Genie der Nazion war durch eine lange Reihe barbarischer Jahrhunderte erstikt worden; es hob sich von Zeit zu Zeit empor, ward aber sogleich durch Unwissenheit und Aftergeschmak wieder niedergedrükt; und wenn glükliche Umstände seine Fortschritte zu begünstigen schienen, so kam ein Krieg dazwischen, dessen traurige Folgen die Kräfte des Staats vernichteten.

Wir haben diesen Staat aus seiner Asche wieder aufleben sehn; haben gesehn, durch welche neue Strebungen es der Nazion gelang, gesittet zu werden; und wenn dies schöne Feuer nur schwache Funken geworfen hat, so ist lediglich ein Nichts nötig, es hell auflodern zu machen. Wie der Saamen einen zum Aufgehen bequemen Boden verlangt, eben so verlangen Nazionen einen Zu-

sam-

sammenflus glüklicher Umstände, um aus ihrer Schlafsucht zu erwachen, und gleichsam ein neues Leben zu erhalten.

Alle Staaten haben einen gewissen Kreis von Begebenheiten zu durchlaufen, ehe sie die höchste Stufe ihrer Volkommenheit erreichen; Monarchien sind langsamers Schrits als Freistaaten auf selbige gelangt, und haben sich weniger darauf erhalten; und ist es wahr, daß die volkommenste aller Regierungsformen, die eines wolverwalteten Königreichs ist, so ist nicht minder gewis, daß die Freistaaten den Zwek ihrer Errichtung schneller erfült, und sich besser erhalten haben, weil gute Könige sterben, und weise Geseze unsterblich sind.

Sparta und Rom, die gestiftet wurden, kriegrisch zu sein, zeugten, Erstere jenen unüberwindlichen Phalanx, Leztere jene Legion, welche die Hälfte der bekanten Welt unterjochten. Sparta ward die Gebärerin der berühmtesten Feldherren, Rom die Pflanzschule der Helden, Athen, dem Solon friedlichere Geseze gegeben hatte, die Wiege der schönen Künste. Zu welcher Volkommenheit gelangten nicht die Dichter, die Red-

ner, die Geschichtschreiber dieser Stadt! Diese Freistäte der Wissenschaft erhielt sich bis zum gänzlichen Untergange des Attischen Gebiets. Karthago, Venedig, und sogar Holland, waren vermöge ihrer Einrichtungen an die Handlung gebunden, und sie trieben und unterstüzten selbige standhaft, weil sie erkanten, daß sie der Grund ihrer Grösse und die Stüze ihres Staats war.

Sezen wir diese Untersuchung noch einen Augenblik fort! Greift man die Grundgeseze der Freistaaten an, so kan man versichert sein, leztere ganz über den Haufen zu werfen, indem die Weisheit der Gesezgeber ein Ganzes gebildet hat, mit dem die Theile der Regierung wesentlich zusammenhängen; jene wegwerfen, heist diese zerstören, wegen der Aneinanderkettung von Folgen, die sie zusammen verbinden, und die daraus ein schiklichen und volständiges System bilden.

In den Königreichen stüzt sich die Regierungsform nur auf den Despotismus des unbeschränkten Beherschers; die Geseze, das Militär, die Handlung, die Indüstrie, und alle übri-

ge Theile des Staats sind dem Eigensinn eines Einzigen unterworfen, der Nachfolger hat, die sich nie gleichen; daher kömt es gemeiniglich, daß bei der Throngelangung eines neuen Fürsten der Staat nach neuen Grundsäzen regiert wird, und grade das ist dieser Regierungsform nachtheilig. In dem Zwek, den die Freistaaten sich vorgesezt haben, und in den Mitteln, deren sie sich zu dessen Erreichung bedienen, ist Einförmigkeit, und die ist Ursach, daß sie ihre Absicht fast nie verfehlen.

In den Monarchien folgt ein träger Fürst auf einen ehrgeizigen, auf diesen ein andächtelnder, dem ein kriegrischer, diesem ein gelehrter, und dem ein andrer, der sich der Wollust preisgiebt, und wärend daß diese bewegliche Bühne des Glüks unaufhörlich neue Auftritte vorstelt, bekomt das Genie der Nazion, durch die Mannichfaltigkeit der Gegenstände zerstreuet, keine feste Lage. Folglich müssen in Monarchien die Einrichtungen, welche der Abwechslung der Jahrhunderte trozen sollen, so tiefe Wurzeln haben, daß man sie nicht ausreissen kan, ohne zugleich den festesten Grund des Thrones wanken zu machen.

Doch Gebrechlichkeit und Unbeständigkeit sind von den Werken der Menschen unzertrenlich: die Revolutionen, die mit Monarchien und Freistaaten vorgehen, haben ihre Ursachen in den unwandelbaren Gesezen der Natur. Die Leidenschaften der Menschen müssen unumgänglich zu Walzen dienen, unaufhörlich neue Verzierungen auf dieser grossen Bühne her und wieder fortzubewegen. Die kühne Wut einiger mus das entreissen, was die Schwachheit der andern nicht vertheidigen kan; Ehrsucht mus Freistaaten umstürzen, List zuweilen die Einfalt besiegen. Ohne diese grosse gänzliche Umkehrungen würde der Erdkreis immer der nämliche bleiben, würden keine neue Begebenheiten sich darauf eräugnen, die Schiksale der Nazionen keine Gleichheit haben, einige davon stets gesittet und glüklich, andre stets barbarisch und unglüklich sein.

Wir haben Monarchien entstehen und untergehen sehn, Völkerschaften, aus Barbaren, die sie waren, sich polliziren, und Muster der Nazionen werden. Könten wir hieraus nicht schliessen, daß diese Nazionen mit den Planeten einerlei Umlauf haben, (wenn ich so sagen darf)

die, wenn sie in zehntausend Jahren das weite Gefilde des Himmels durchlaufen haben, sich an dem Orte wieder finden, von dem sie ausgelaufen sind.

Unsre schönen Tage werden sonach wie die bei andern Völkern kommen. Unsre Ansprüche sind um so gerechter, da wir der Barbarei einige Jahrhunderte länger zinsbar gewesen sind, als die mittägigen Länder.

Diese schäzbaren Jahrhunderte kündigen sich durch die Menge grosser Männer von allen Arten an, die zugleich geboren werden. Glüklich die Fürsten, die in so günstigen Zeitläuften zur Welt kommen! Tugenden, Talente, Genie reissen sie durch eine gemeinschaftliche Bewegung mit sich zu grossen und erhabnen Dingen.

Von der alten und neuen Staatsverwaltung in Brandenburg.

Als Brandenburg heidnisch war, ward es, so wie ehemals ganz Teutschland, von Druiden beherscht: unter den Vandalen, Teutonen und Sueven waren die Allervornemsten eigentlich Heerführer der Nazion; sie hiessen Fürsten, was eben so viel bedeutet als Führer. Die Kaiser, welche diese Barbaren bändigten, sezten Grenzstathalter, die Markgrafen genant wurden, um diese kriegrische und auf Freiheit stolze Nazion im Zaum zu halten. Von diesen fernen Zeiten haben wir so wenige Nachrichten, daß wir, um nicht Fabeln mit der Geschichte zu vermischen, nur der Staatsverwaltung des Kurfürstenthums, unter den Fürsten aus dem Hohenzollerschen Hause Erwähnung thun wollen.

Zu der Zeit, da die Burggrafen von Nürnberg sich in der Mark niederliessen, weigerten sich die unter den lezten Regierungen verwilderten Edelleute, ihnen zu huldigen; unterstüzt in ihrer Unabhängigkeit von den Herzogen von Pommern, wurden sie ihrem Oberherrn fürchterlich. 1412.

Die grossen Häuser waren mächtig; sie bewafneten ihre Unterthanen, überzogen einander mit Krieg, und plünderten sogar auf den Landstrassen die Reisenden. Feste und mit Gräben umringte Schlösser dienten ihnen zu Schlupflöchern. Diese kleine Tirannen, nachdem sie die rechtmässige Gewalt unter sich getheilt hatten, traten unbestraft die Arbeiter der Felder unter die Füsse, und da die Oberherschaft zu wenig befestigt war, um die Geseze in Ehren und Würden zu erhalten, so befand sich das Land in Unordnung und in dem gräslichsten Elende.

Die grossen Häuser, die sich zur Zeit dieser Anarchie erhuben, waren die Quizow, die Putlize, die Bredows, die Holzendorfs, die Uchtenhagen, die Torgows, die Arnims, die Rochows, und die Herren von Hohenstein,

mit diesen hatte der Kurfürst Friedrich der Erste zu thun.

Wiewol Friedrich der Erste sie unterwürfig machte, so behielten die Stände doch stets die Staatsverwaltung bei; sie gestanden Subsidien zu, regulierten die Auflagen, sezten die Anzal der Truppen fest, die man nur in der äussersten Not anwarb, und besoldeten selbige; sie wurden wegen der Maasregeln befragt, die für die Vertheidigung des Vaterlandes die schiklichsten wären, und nach ihrem Gutachten wurden Geseze und Polizei gehandhabt.

Die Geschichte liefert uns mehr denn Ein Beispiel von der Macht der Stände. Der Kur-
1472. fürst Albrecht Achilles war hunderttausend Goldgülden schuldig; er bat die Stände, deren Bezalung über sich zu nemen; sie legten zu dem Behuf eine Taxe auf's Bier, die sie nur auf sieben Jahr zustanden. In der Folge erhöhten sie selbige, und sie ward der Ursprung der öffentlichen Bank, oder der Landschaft, wie man's durchgängig nent.

1530. Zu den Zeiten des Kurfürsten Joachim des Ersten legten die Stände eine Taxe auf die

die Mühlen, Meiereien und Schäfereien, um zweihundert Reiter zu besolden, die dieser Fürst dem Kaiser gegen die Ungläubigen sante.

Unter dem Kurfürsten Joachim dem Zweiten war das Ansehen der Stände so gros, daß sie einige Aemter, worauf dieser Fürst Geld aufgenommen hatte, unter dem Beding wieder einlösten, daß weder er noch seine Nachfolger inskünftige darauf leihen, noch sie veräussern solten. Der Kurfürst zog sie über alle Angelegenheiten zu Rate, und versprach ihnen sogar, ohne ihre Einwilligung nichts zu unternemen. Mit Karl dem Fünften liessen sich die Stände in einen Briefwechsel ein, und äusserten ihm, sie fänden es nicht ratsam, daß der Kurfürst auf den Reichstag ginge; auch that Joachim der Zweite diese Reise nicht.

Johan Sigismund und Georg Wilhelm hielten mit ihnen, im Betref der Jülich- und Bergschen Erbfolge, Zusammenkünfte, und die Stände ernanten vier Abgeordneten, die dem Hofe folgten, sowol um ihm zu Ratgebern zu dienen, als auch um zu Unterhandlungen und zu alle dem gebraucht zu werden, was die Umstände zum Dienst dieser Fürsten verlangen könten.

Georg Wilhelm zog die Stände 1631 zum leztenmale zu Rate, um zu wissen, ob sie's für gut fänden, daß er mit den Schweden in ein Bündnis träte, indem er ihnen seine festen Pläze überlieferte, oder ob er Kaiserliche Partie nemen solte. Nachher zog Schwarzenberg, der allvermögende Minister eines schwachen Fürsten, die ganze Gewalt des Suveräns und der Stände an sich, legte eigenmächtig Kontributionen auf, und den Ständen blieb von jener Macht, die sie nie gemisbraucht hatten, nichts übrig, als das Verdienst einer blinden Unterwerfung gegen die Befele des Hofes.

Die Kurfürsten hatten bis zur Regierung Joachim Friedrich's keinen andern Staatsrat gehabt, als die Stände; dieser Fürst führte einen Staatsrat ein, der aus dem Justizminister, dem Finanzminister, dem Minister der einheimischen Angelegenheiten, und dem Hofmarschal bestand; ein Stathalter war dessen Präsident. Von diesem Staatsrat lies sich nicht weiter apelliren; er ertheilte sowol dem Civil- als dem Militärstande die Befele, traf die Polizeiverfügungen, und gab auch den nach auswärtigen Höfen bestimten oder daselbst befind-

findlichen Ministern die nötigen Verhaltungsbefele.

Wenn eine Reise oder der Krieg den Kurfürsten nötigte, seine Staaten zu verlassen, besorgte dieser Staatsrat die Suveränsgeschäfte, gab den fremden Ministern Audienzen; mit Einem Worte, er hatte eben die Macht, die ein Reichsverweser wärend der Minderjährigkeit eines Fürsten hat.

Die Gewalt des ersten Ministers und des Staatsrats war beinahe unbegränzt; der Graf von Schwarzenberg hatte unter **Georg Wilhelm** seine Macht und sein Ansehen dermaassen vermehret, daß sie der Maires du Palais oder Magistrorum Palatii ihrer zu den Zeiten der ersten Könige von Frankreich glich. Allein der übermässige Misbrauch, den er damit trieb, verleidete dem Kurfürsten **Friedrich Wilhelm** jedweden ersten Minister. Aus den Verordnungen, die er 1651 ergehen lies, sehn wir, daß dieser Fürst jedem seiner Minister verschiedne Departements gegeben, und in jede Provinz zwei Räte gesezt hat, um die selbige betreffende Angelegenheiten zu reguliren, und davon Rechnung abzulegen.

Frie-

Friedrich Wilhelm residirte in den ersten Jahren seiner Regierung zu Königsberg in Preussen, und er versahe den Staatsrat, den er zu Berlin lies, mit hinlänglichen Verhaltungsbefelen, in Rüksicht auf die Zeit und auf die Umständ', worin er sich befand. Die Truppen erhielten ihre Befele von den ältesten Generalen, die in der Provinz waren, und die Guvernörs der Festungen unmittelbar von ihm.

Nach dem Tode des Kanzlers von Göze, ging diese Würde ein, und der Freiherr von Schwerin wurde erster Präsident des Staatsrats. Die Departements waren so vertheilt, daß alles, was die Geseze betraf, vor den Justizrat gebracht wurde, der einen Präsidenten an seiner Spize hatte; die Gerichtsbarkeit der Hofbedienten hing vom Schloshauptmanne ab: die Finanzen des Fürsten verwaltete die Domänenkammer, die in verschiedne Departements getheilt war, und worüber der Herr von Meinders und nach ihm der Herr von Jena das Generaldirektorium hatten.

Ein Konsistorium, das halb aus Geistlichen, halb aus Weltlichen bestand, hatte die geistlichen

An-

Angelegenheiten unter sich. Ausser den oberwähnten Kollegiums entschied die Lehnskanzelei über alle Feudalangelegenheiten.

Die Sachen blieben beinahe auf eben dem 1688.
Fus unter der Regierung Friedrich's des Ersten, mit dem Unterschiede, daß er sich stets durch seine Minister beherschen lies. Dankelman, der sein Informator gewesen war, wurde Beherscher des Staats; als er fiel, folgte ihm der Graf von Wartenberg in der Günstlingschaft und in Macht und Ansehen. Kamke würde eben so dem Oberkammerherrn gefolgt sein, wenn der Tod des König's der gegen ihn aufkeimenden Gunst nicht ein Ende gemacht hätte.

Friedrich Wilhelm der Zweite änderte die 1713.
ganze Staats- und Regierungsform; beschränkte die Macht der Minister, und sie wurden aus Herren, die sie unter seinem Vater gewesen waren, seine Faktore.

Die auswärtigen Angelegenheiten besorgten die Herren von Ilgen und Kniphausen. Diese Minister konferirten mit den Gesanten, und führten den Briefwechsel mit den Preussischen

Mi-

Ministern an den verschiednen Europäischen Höfen; sie hatten zumal die Landsangelegenheiten, die Grenzen des Staats und die Gerechtsame des Kurhauses unter sich. Der Staatsminister, Herr von Cocceji, hatte das Generaldirektorium der ganzen Justiz, und die Stelle des Kanzlers; unter ihm hatte der Herr von Arnim die Aufsicht über das Oberappellationsgericht und über alle Civilsachen in Preussen und Ravensberg, Herr von Katsch aber über die Kriminalsachen.

Der Herr von Prinz, Oberhofmarschal, ward Präsident des Oberkonsistoriums, und bekam die Aufsicht über die hohen Schulen, milde Stiftungen, Kanonikate und Judensachen.

Die Finanzen waren der Theil der Staatsverwaltung, der am meisten war vernachlässigt worden. Der König machte darin ganz neue Anordnungen; er führte 1723 das Generaldirektorium ein. Dies Kollegium ist in vier Departements eingetheilt; an der Spize eines jeden befindet sich ein Staatsminister. Preussen, Pommern, Neumark, samt dem Postwesen formirten das erste Departement, das der Herr von Grumbkow hatte; das Kurfürstenthum Bran-

denburg, das Herzogthum Magdeburg, die Grafschaft Ruppin, und das Kriegskommissariat, machten das zweite aus, worüber der Herr von Kraut gesezt war; die Provinzen am Rhein und der Weser samt den Salzkothen waren das Antheil des dritten, das unter dem Herrn von Görne stund; und das vierte hatte die Oberaufsicht über das Fürstenthum Halberstadt, die Grafschaft Mansfeld, über die Manufakturen, das Stempelpapier und die Münzen, und hatte den Herrn von Vierek zum Direktor.

Der König vereinigte das Finanzdepartement mit dem Generalkommissariate. Ehemals beschäftigten diese Kollegien vierzig Advokaten mit den Prozessen, die sie gegeneinander führten, indem sie die Angelegenheiten vernachlässigten, denen sie vorgesezt waren; seit ihrer Vereinigung arbeiteten sie einstimmig für das Wohl des Staats.

Nächst diesen Hauptdepartements sezte der König in jede Provinz ein den Ministern subordinirtes Justiz- und Finanzkollegium nieder. Die Minister der auswärtigen Angelegenheiten, die der Justiz, und die der Finanzen, statteten

dem

dem Könige täglich ihren Bericht ab, der über alle Sachen das Endurtel sprach. Wärend seiner ganzen Regierung erschien nicht die mindeste Verordnung, die er nicht mit eigner Hand unterzeichnet noch der mindeste Verhaltungsbefel, den er nicht abgefasst hätte.

Er erklärte alle Lehne für allodial mittelst eines gewissen jährlichen Erbzinses, welchen die Eigner dem Staate bezalten. Friedrich Wilhelm verwante vier Millionen fünfmalhunderttausend Thaler auf die Wiederherstellung von Lithauen, gab sechs Millionen zur Wiederaufbauung der Städte in seinen Staaten, zu der Vergrösserung Berlins und Gründung Potsdams, und kaufte für fünf Millionen Ländereien, die er zu seinen Domänen schlug.

Mit Einem Worte, Friedrich Wilhelm war's, der dem Staate die vortheilhafteste Gestalt gab, und eine viel weisere Verwaltung desselben einführte.

Vom

Vom Militär

seit dessen Errichtung bis zu Ende der Regierung des Königs Friedrich Wilhelm.

Die ersten Kurfürsten des Hauses Brandenburg unterhielten keine regelmässige Truppen. Sie hatten nur eine Leibwacht zu Pferde von hundert Mann und einige Kompanien Landsknechte, in Schlösser oder Vestungen vertheilt, deren Anzal man nach Bedarf bald vermehrte, bald minderte. Wenn die Kurfürsten Krieg befürchteten, so geschahe von ihnen und den Ständen ein Aufgebot. Dies war, so zu sagen, eine allgemeine Bewafnung des ganzen Landes; der Adel musste die Reiterei, und seine in Regimenter gebrachte Vasallen das Fusvolk eines solchen Heers ausmachen.

Diese Art, Truppen zu werben, und Heere zu errichten, war damals in ganz Europa gebräuchlich. So hatten es die Gallier, die Ger-

manen, die Britten jederzeit gemacht; so machen es auch noch die Polen, welche diese Bewafnung der ganzen Nazion Postpolite Ruszenl nennen. Auch haben die Türken fast eben den Gebrauch; denn ausser einem regulirten Kohre von dreissigtausend Janitscharen, das sie stets auf den Beinen haben, führen sie nie Krieg, ohne die unter ihrer Botmässigkeit befindlichen Völker von Kleinasien, Aegypten, Arabien und Griechenland in Rüstung zu bringen.

Und nun wieder zurük zur Geschichte Brandenburgs! Johann Sigismund, der sich dem Zeitpunkt nahe glaubte, Jülich und Bergen in Besiz zu nemen, und der wol voraussahe, daß er seine Gerechtsame mit bewafneter Hand würde behaupten müssen, befal eine allgemeine Rüstung von siebenhundertundsiebenundachtzig Reisigen, die sich auf dem bestimten Sammelplaz einfanden. Er suchte aus selbigen vierhundert der Tüchtigsten aus; überdies gab der Adel tausend Fusgänger her, die Pikeniere ungerechnet, über welche der Obriste Kracht gesezt wurde; überdem stelten die Städte zweitausend sechshundert Mann in's Feld.

Diese

Diese Truppen wurden auf Kosten der Stände unterhalten, und bekamen gemeiniglich nur alle drei Monate Sold, nach deren Ablauf ging jeder von ihnen wieder nach Hause. Der Kurfürst ernante die Offiziere, und sobald man dieser Ausrüstungen nicht mehr bedurfte, beurlaubte man diese Truppen gänzlich.

Georg Wilhelm's stürmische Regierung giebt uns einige Beispiele von dieser Art, sich zum Kriege zu rüsten.

Im Jahre 1620 bei Gelegenheit des dreissigjährigen Kriegs warben die Stände Truppen, und gaben ihnen das Privilegium, im ganzen Lande Almosen einzufordern, um ihren Unterhalt zu haben. Den Bauern war der Befel geworden, ihnen jedesmal einen Pfennig zu geben, wenn sie bettelten, und Stokschläge, wenn sie sich damit nicht begnügten. *) Was kam aus dieser lächerlichen Einrichtung heraus? Statt Soldaten zu haben, hatte der Fürst nichts denn ein Korps Betler auf den Beinen.

*) S. Sebald's Chronik.

Im Jahre 1628 lies der Hof allen Unterthanen, die Priester und Schöppen ausgenommen, ansagen, daß sie sich mit Waffen und Gepäk an einem bestimten Orte einfinden solten, woselbst dazu ernante Kommissarien über sie Musterung halten würden. Man hob aus ihnen dreitausend neunhundert Mann aus, die in fünfundzwanzig Fähnlein Fusvolk, und in Geschwader getheilt wurden.

1635. Nach dem Prager Frieden beredete der Graf von Schwarzenberg **Georg Wilhelmen**, seine Truppen zu vermehren, und sie mittelst der Spanischen und Kaiserlichen Hülfsgelder zu unterhalten. Nach dem Entwurf dieses Ministers solten sie auf fünfundzwanzigtausend Mann gesezt werden.

1638. Die Truppen wurden angeworben, und schwuren zur Fahne des Kaisers und **Georg Wilhelm's**. Als sie bei Neustadt Eberswalde gemustert wurden, war ihre Anzal, wie folget:

Fus-

Fusvolk.

Name der Befelshaber	Name der Regimenter	Betrag an Mañschaft
General	Kliʒing	850
Obriſten	Kracht	960
	Burgsdorf	1300
	Dargiʒ	700
	Volkmann	700
	Dietrich Kracht	660
	Rochow	980
Obriſtlieutenants	Minʒich	550
	Waldow	1300
	Totalſumma	8000

Reiterei.

Obriſten	Johan Rochow	500
	EhrenreichBurgsdorf	500
Obriſtlieutenants	Pothauſen	500
	Schapelow	350
	Goldakker	160
	Erichsſohn	350
	Vorhauer	190
	Dragoner	350
	Summa der Reiterei	2900

Klizing, der dies Kohr kommandirte, ist der erste General, dessen die Brandenburgische Geschichte erwähnt. Diese Truppen wurden nach Erfordernis der Zeit und Umstände vermehrt oder vermindert, doch überstiegen sie nie die Summe von elftausend Mann. Wie Georg Wilhelm starb, hinterlies er seinem Sohne folgende Miliz:

Fusvolk.

Name der Regimenter	Betrag an Mañschaft
Burgsdorf	800
Kracht	600
Volkmann	800
Trotha	1200
Goldakker	200
Summa des Fusvolks	3600

Reiterei.

Goldakker	900
Lütke	600
Rochow	1000
Summa der Reiterei	2500

Frie-

Friedrich Wilhelm kam in höchst bedrängten Zeiten zur Regierung. Um nun seinen an Menschen und Geld erschöpften Provinzen eine Erleichterung zu verschaffen, dankte er einen Theil seiner Truppen ab; die Reiterei ward verabschiedet, weil sie den gewönlichen Eid nicht hatte schwören wollen; und der Kurfürst, um sich dadurch bei dem Kaiser verdient zu machen, überlies ihm zweitausend Pferde; für sich behielt er nur zweitausend Reiter, nebst zweitausend Fusknechten, welche die Leibwacht, und die Regimenter Burgsdorf, Trotha und Ribbek ausmachten.

Friedrich Wilhelm war der erste Kurfürst, der ein gehörig disziplinirtes Heer in Diensten hatte. Ein Bataljon bestand aus vier Kompanien, jede hundertundfunfzig Mann stark; ein Drittel des Bataljons war mit Piken bewafnet, der Ueberrest mit Musketen. Das Fusvolk trug Montirung und Mäntel, und die Reiterei versahe sich selbst mit Waffen und Pferden. Sie hatte halbe Küraße, focht geschwaderweise, und führte oft grobes Geschüz mit sich.

Im Jahre 1653 entstand zwischen dem Kurfürsten und dem Pfalzgrafen von Neuburg eine Zwistigkeit wegen der Klevischen Erbfolge. Dies bewog den Kurfürsten, seine Truppen zu vermehren, und zweiundfunfzig Kompanien Reiterei, und zweiundachtzig Kompanien Fusvolk anzuwerben. Der Graf von Witgenstein ging samt den Kavallerieregimentern Witgenstein, Storkow, Osten, und den Infanterieregimentern Pissart, Hanau und Maillard in seine Dienste.

Nachdem der Kurfürst seine Zwistigkeiten mit dem Pfalzgrafen beigelegt hatte, dankte er den grösten Theil dieser Truppen ab.

1655. Der Krieg, der kurz darauf zwischen Karl Gustav und der Republik Polen ausbrach, gab zu einer neuen Truppenvermehrung Anlas. Durch Schwedische Hülfsgelder unterstüzt, wante der Kurfürst seine äussersten Kräfte an, eine ansehnliche Armee auf die Beine zu bringen. Archivnachrichten zufolge belief sich seine Reiterei auf vierzehntausend vierhundert Pferde. Diese Rechnung scheint sehr übertrieben, doch gewinnt sie Glaubwürdigkeit durch die Namen

der

der Befelshaber, die man uns aufgezeichnet hinterlassen hat, und die folgende waren. Die Leibwachten, die Generale, Waldek, Cannenberg, Dörfling; die Obristen, Lottum, Spaen, Siegen, Mannteufel, Schenk, Wohlrath, Stranz, Reinau, Hall, Eller, Quast; die Dragoner, Waldek, Kaniz, Kalkstein, Lesgewang, Lehndorf, Sak und Schlieben.

Da der Kurfürst gesonnen war, die Polen anzugreifen, deren hauptsächlichste Macht in der Reiterei besteht, so ist es wol möglich, daß er ihnen gleiche Waffen und ein Rohr hat entgegensezen wollen, wovor sie Respekt haben musten.

Sein Fusvolk belief sich auf zehntausend sechshundert Mann, und bestand aus der Garde zu Fus, dem Generalfeldzeugmeister Sparr, den Regimentern Waldek, Grothe, Graf Waldek, Kalkstein, Klingsporn, Taubenkehr, Gonz, Hutten und Ellenberg. Wärend des ganzen Krieges, den dieser Fürst mit den Schweden in Polen führte, kommandirte Waldek unter ihm als Generallieutenant die Truppen.

Ein Theil dieser Truppen folgte dem Kurfürsten nach Polen, der Ueberrest wurde in die Provinzen vertheilt.

Nachdem Friedrich Wilhelm mit den Polen Friede gemacht hatte, kam er dem Könige von Dännemark zur Hülfe, den Karl Gustav in Koppenhagen belagerte. Er ging in eigner Person an der Spize von viertausend Mann Infanterie, und zwölftausend Pferden, wovon die Hälfte aus Kaiserlichen Kürassierern bestand, in's Holsteinische.

Nach dem Olivaschen Frieden nam der Kurfürst nochmals eine Vermindrung seiner Truppen vor; doch muste selbige nicht ansehnlich gewesen sein, denn er hatte nach der Zeit eine Menge Generale, ein deutlicher Beweis, daß er auch eine verhältnismässige Anzal Soldaten haben muste.

Der Generalfeldmarschal von Sparr ist der Erste, der diese Würde in Brandenburgischen Diensten bekleidet hat. Des Kurfürsten damaliger General war der Generalfeldzeugmeister Dörfling; die Generallieutenants, der Fürst

Johan

Johan George von Anhalt, der Graf von Dohna, der Freiherr von Kannenberg und Herr von der Golz; Generalmajors, die Herren von Pfuhl, von Baer, von Goerzke, von Quast, von Eller, von Spaen und von Trotha.

Als der Krieg von 1672 begann, unterhielt der Kurfürst dreiundzwanzigtausendfünfhundertundzweiundsechzig Mann. Die Armee, die er nach dem Elsas dem Kaiser zur Hülfe führte, bestand aus achtzehntausend streitbaren Leuten; nachher vermehrte er seine Truppen bis auf sechsundzwanzigtausend Mann, und bediente sich ihrer bei seinen glorreichen Feldzügen in Pommern, das er eroberte, und in Preussen, woraus er die Schweden verjagte.

Wie Friedrich Wilhelm zur Regierung gelangte, war die Löhnung und der Unterhalt der Truppen gar schlecht. Diese Art von Unordnung dauerte bis 1676, da der Finanzminister von Grumkow die Akzise in den Städten einführte; welche festgesezte und sichere Einkünfte der Kriegskasse angewiesen wurden. Ein Fusgänger bekam monatlich anderthalb Thaler, und das Gehalt der Offiziere war sehr schmal.

Im Polnischen Kriege und in dem vom Jahre 1672 unterhielt Friedrich Wilhelm seine Truppen bald mit Schwedischen und Oesterreichischen, bald mit Spanischen und Französischen Hülfsgeldern. Allein seit 1676 gaben ihm die Vermehrung seiner Einkünfte mittelst der Akzise, und das Herzogthum Magdeburg, das er in Besiz nam, nebst der Verbesserung seiner Provinzen, die sich unvermerkt von den Drangsalen des dreissigjährigen Krieges erholt hatten; all' diese wolverwaltete Hülfsquellen gaben ihm, sage ich, Mittel an die Hand, ein ansehnliches Kohr Truppen von selbst zu unterhalten.

Wie der grosse Kurfürst starb, bestand seine Armee aus folgenden Kompanieen:

Fusvolk.

Name der Regimenter.	Bataljons.
Garde	6
Kurfürstin	2
Kurprinz	2
Prinz Philipp	2
Fürst von Anhalt	2

Name

Name der Regimenter.	Bataljons.
Dörfling	2
Alt=Holstein	2
Spaen	2
Dönhof	2
Barfus	2
Ziethen	2
Kurland	2
Belling	2
Varenne	2
Pölniz	2
Courneaud	1
Briquemaux	1
Summa des Fusvolks	36

Reiterei.

	Eskadrons.
Leibgarde	2
Grands Mousquetaires	2
Grenadiere à cheval	1
Leibregiment	3
Kurprinz	3

Name

Name der Regimenter.	Eskadrons
Anhalt	3
Dörfling	3
Spaen	3
Briquemaux	3
Lüttwiz	3
Franz dû Hamel	3
Prinz Heinrich von Sachsen-Barby	3
Summa der Kürassiere	32

Dragoner.

Leibregiment	4
Dörfling	4
Summa der Reiterei	40

Ausser diesen Truppen waren die Besazungen noch besonders, und zwar wie folget.

	Kompanien.
Zu Memel	3
Zu Kolberg	4

Zu

	Kompanien.
Zu Küstrin	4
Zu Spandau	2
Zu Peiz	3
Zu Friedrichsburg	1
Zu Frankfurt	1
Summa	18

Wärend der Regierung des Kurfürsten bestanden die Bataljons aus vier Kompanien, und die Kompanie aus hundertundfunfzig Mann. Nach dieser Rechnung war ein Bataljon sechshundert Mann stark. Die Feldregimenter machten zusammen einundzwanzigtausend, die Garnisonregimenter zweitausendsiebenhundert Mann, und die Reiterei, bei der man die Eskadron auf hundertundzwanzig gemeine Reiter rechnete, viertausendachthundert Pferde, so daß die ganze Armee sich auf achtundzwanzigtausendundfünfhundert streitbarer Leute belief.

Dazumal stritt das Fusvolk fünf oder sechs Mann hoch; die Pikenire machten das Drit-

tel

tel eines Bataljons aus, und der Ueberrest war mit Teutschen Musketen bewafnet.

Das Fusvolk, wiewol schlecht bekleidet, hatte ausser seiner Montirung noch lange Mäntel, die auf den Schultern zusammengerollt viele Falten warfen, und worin es beinahe so aussahe, wie auf den antiken Brustbildern die Exkonsuln.

Als der Kurfürst den berühmten Feldzug nach Preussen im Winter that, lies er allen Fusgängern Halbstiefeln machen. Die Reiterei hatte noch völlig die alte Rüstung. Disziplinirt konnte sie nicht werden, weil jeder Kavallerist sich selbst mit Gaul, Kleidern und Waffen versahe, wodurch das ganze Kohr ein sehr buntschäkkiges Ansehn bekam.

Friedrich Wilhelm zog, wie es scheint, die Reiterei dem Fusvolke vor. In den Schlachten bei Warschau und Fehrbellin focht' er an der Spize der Erstern; und er hatte zu selbiger so viel Zutrauen, daß man häufig in der Geschichte findet, daß seine Kavallerie schwer Geschüz mit sich geführet hat. Es ist höchst wahrscheinlich, daß diese Vorliebe nicht ohne Grund

war,

war, und daß der Kurfürst, da er die Beschaffenheit seiner Länder, die mehrentheils eben sind, und die Truppen seiner Nachbaren, vornämlich der Polen, die mehrentheils in Reiterei bestehn, in Erwägung zog, der Kavallerie den Vorzug vor dem Fusvolke gegeben habe, weil jene ihm von allgemeinerem Nuzen war.

Zu Friedrich Wilhelm's Zeiten errichtete man keine Magazine. Das Land, worin Krieg geführt wurde, schafte den Soldaten Geld und Lebensmittel. Man lagerte sich nicht eher, als bis der Feind sich dem Heere näherte, und bis man schlagen konte oder wolte. Aus der Ursach verlies man ein Land, sobald man es aufgezehret hatte. Die herumschweifenden Armeen verheerten eine Provinz nach der andern, und die Kriege wurden um so häufiger, da die Heere klein und ihr Unterhalt nicht kostbar war, und da die obersten Anführer der Truppen Mittel fanden, sich durch Verlängerung des Krieges zu bereichern.

Unter den Generalen des Kurfürsten hatte der alte Dörfling und der Fürst Johan Georg von Anhalt den grösten Ruf.

Wäre der Rat des Fürsten von Anhalt 1673 befolgt worden, so hätte der Kurfürst den Türenne angegriffen und vielleicht geschlagen. Der Fürst von Anhalt galt für einen weisen, und Dörfling für einen unternemenden Mann. Dieser Leztere that seinem Herrn grosse Dienste beim Ueberfall zu Ratenau, bei Verfolgung der Schweden nach der Schlacht bei Fehrbellin, und bei Beschleunigung des Marsches in der Preussischen Expedition. Nach Dörfling waren die geachtetsten seiner Generale Görzke, der die Schweden in Preussen bei Splitter überfiel, und Treffenfeld, der sie gänzlich aus diesem Herzogthume vertrieb.

Die Kunst, Festungen regelmässig zu befestigen, so wie auch die, sie anzugreifen und zu vertheidigen, war damals ganz unbekannt. Nicht einmal einen mittelmässigen Ingeniör hatte der Kurfürst in seinen Diensten. Er hielt sich sechs Monate vor Stettin auf, wiewol diese Stadt schlecht befestigt war. Stralsund bekam er nicht eher ein, als bis er es durch Bomben in Brand gestekt hatte. Die Werke, womit er Berlin umgeben lies, waren übel angelegt, denn sie hatten lange Kurtinen und

platte

platte Facen, so daß kein einziges Werk das andere bestrich.

Mit der Kriegskunst geht es, wie mit andern Künsten; sie wird nicht mit Einem Male vollkommen; und es ist genug, daß der Kurfürst in der Taktik Beispiele hinterlassen hat, die den geschiktesten Feldherren jederzeit zum Unterricht dienen werden.

Die Regierung **Friedrich's des Ersten**, des Königs von Preussen, ist mit häufigen Truppenverabschiedungen angefüllt. Die fremden Hülfsgelder waren, nachdem er ihrer viel oder wenig bekam, das Wetterglas, das die Anzal der Truppen anzeigte, die bald ansehnlich waren, bald sehr zusammenschmolzen.

Nach **Friedrich Wilhelm's** Tode wurden die Truppen vermehrt; die Bataljons auf fünf Kompanien gesezt, und sieben neue Bataljons angeworben, nämlich zwei von Lottum, zwei von Schomberg und eins von Sidow. Die Reiterei wurde ebenfalls mit neunzehn Eskadrons vermehrt, nämlich zwei von den Gardes dû Corps, drei von Baireut, drei von

Schöning, viere von Anspach, viere von Sonsfeld, und viere von Brand.

1689. Im folgenden Jahre gingen zehn Bataljons und zehn Eskadrons Brandenburger in Holländischen Sold. Nach dem Ryswikschen Frieden 1697 wurden die Bataljons auf vier Kompanien und die Kompanien auf achtzig Mann zurükgesezt, so daß achtzig Kompanien theils vom Fusvolk, theils von der Reiterei abgedankt wurden.

Im Jahre 1699 wurden die Bataljons wieder auf fünf Kompanien gesezt, und 1702 wurden die Regimenter Albrecht, Varenne, Schlabberndorf, Anhalt-Zerbst und Sydow auf zwölf Kompanien gesezt, gingen in Holländischen Sold, und blieben darin so lange, als der Erbfolgekrieg dauerte. In den Jahren 1704 und 1705 sezte der König alle Kürassierregimenter auf drei und die Dragoner auf vier Eskadrons.

Als dieser Fürst 1713 starb, bestand seine Armee aus folgenden Regimentern:

Fusvolk.

Name der Regimenter.	Bataljons.
Weisse Garde	2
Garde	3
Kronprinz	4
Markgraf Albrecht	2
Markgraf Ludwig	2
Anhalt	2
Holstein	2
Lottum	2
Dohna	1
Erbprinz von Hessenkassel	2
Jung-Dohna	2
Arnim	2
Dönhof	2
Finkenstein	2
Varenne	1
Du Trousel	1
Grumkow	1
Truchses	1
Heiden	1
Markgraf Heinrich	2
Anhalt Zerbst	1
Totalsumma	38

Reiterei.

Name der Regimenter.	Eskadrons
Garde du Corps	4
Gensd'armes	1
Leibregiment	3
Kronprinz	3
Markgraf Friedrich	3
Wartensleben	3
Heiden	3
Schlippenbach	3
Baireut	3
Katt	3
Summa	29

Dragoner.

Leibregiment	4	24
Markgraf Albrecht	4	
Anspach	4	
Dörfling	4	
Pannewiz	4	
von der Albe	4	
Summa der Reiterei		53
Garnisonkompanien		18

Die

Die ganze Summe der Armee belief sich also ungefähr auf dreissigtausend streitbare Leute.

Im Anfange dieses Jahrhunderts ward der Gebrauch der Piken abgeschaft, und dafür wurden die Spanischen Reiter eingeführt. Die Piken dienten nur zur Vertheidigung des Fusvolks gegen die Reiterei. In Belagerungen, in Verschanzungen und hundert ähnlichen Fällen waren die Piken von gar keinem Nuzen. Den alten Offiziren fiel es sehr sauer, diese Waffen abzulegen, wofür sie durch die lange Gewonheit ein günstiges Vorurtheil gefasst hatten. Allein da der Krieg die Kriegskunst vervollkomnet, so schafte man auch die Musketen ab, weil die Lunten oft vom Regen ausgelöscht wurden, und die Flinten kamen darauf an ihre Stelle.

Unter Friedrich's des Ersten Regierung ward die Mannszucht immer besser, und die Truppen wurden in Flandern und in Italien der Waffen und der Strapazen gewohnter. Die Offizire, die in Flandern Dienste thaten, lernten ihr Metje von den Holländern. Diese

waren damals unsre Meister, und man ahmte die grosse Reinlichkeit nach, worin die Holländischen Truppen zum Beispiel dienten.

Der Generalfeldzeugmeister, der Markgraf Philip, war der erste, der grosse Leute zu Soldaten verlangte; die Grenadiere seines Regiments hatten mehr als gewönliche Mannsgrösse. Der Fürst von Anhalt folgte seinem Beispiele, und der Kronprinz auch. Seit der Zeit begannen die Offizire eine sorgfältige Wahl unter den Leuten anzustellen, die sie zu Soldaten brauchen wolten, und man nam nur grosse und starke Leute in Diensten.

Alle Truppen hatten ihre Montirung; diejenigen, die unter der Kavallerie dienen wolten, musten zwar Geld geben, um angenommen zu werden, wurden aber auf Kosten der Krone bewafnet und gekleidet.

Die Fusgänger waren auf den Märschen ganz ausnemend bepakt; ausser ihren Waffen und ihrem Mantel trugen sie noch ihr Zelt, ihren Renzel samt den Spanischen Reitern, und stritten noch vier Mann hoch.

Der Fürst von Anhalt, der mit dem Prinzen Eugen den Feldzügen sowohl in Reich, als in Italien und Flandern beiwohnte, hatte das Kriegsmetje gründlich studiert. Dieser Fürst kommandirte oft die Preussischen Hülfsvölker, wie man aus der Geschichte hat ersehn können. Er hielt die strengste Mannszucht unter selbigen, beobachtete die Subordination auf's allergenauste, und trieb sie zu dem hohen Grade des Gehorsams, worin die gröste Stärke einer Armee besteht. Da sich aber all' seine Aufmerksamkeit blos auf's Fusvolk einschränkte, ward die Kavallerie vernachlässigt.

So viele Offizire, die in den Ländern Feldzüge machten, worin Festungen sind, und wo man nichts thut, als Städte vertheidigen, oder belagern, bereicherten uns endlich mit der Befestigungskunst. Viele davon erwarben sich Einsichten genug, den Angrif einer Vestung und die Anlegung von Laufgräben zu kommandiren, oder belagerte Städte zu vertheidigen.

Friedrich der Erste lies Magdeburg und Wesel nach Vauban's und Koehorn's Vorschriften befestigen; er hatte den General

Schomberg in seinen Diensten, der Kommendant von Magdeburg war, und sich auf diesen Theil der Kriegskunst sehr gut verstand, und von Bodt, den man gleichwol beschuldiget, er sei mehr ein geschikter Maurer als Ingeniör gewesen.

Die Feldzüge in Flandern, am Rhein und in Italien hatten bei den Preussen viele Offizire von Ruf gebildet. Der Markgraf Karl, der in Italien starb, bedekte sich in der Schlacht bei Neerwinden mit Ruhm. Der General von Lottum stand in sehr grosser Achtung; er kommandirte detaschirte Kohre der Armee in Flandern. General Tettau, gleichfalls berühmt, ward in der Schlacht bei Malplaquet getödtet. In eben dieser Schlacht gab der Graf von Finkenstein Beweise seiner Kriegsfähigkeiten, er nam die Französischen Verschanzungen ein; und erhielt sich in selbigen, wiewol die Kaiserliche Reiterei dreimal von selbigen weggetrieben wurde. In der Schlacht bei Oudenarde drang der General Nazmer an der Spize der Grands Mousquetaires durch drei Linien der Französischen Reiterei, und that Wunder der Tapferkeit.

Ueber alle diese Männer schwang sich der Fürst von Anhalt hinweg. Er hatte die glänzendsten Thaten und das allgemeine Zutrauen der Truppen für sich. Er war es, der Stirum's Armee bei Hochstädt durch den schönen Rükzug rettete, dessen an seinem Orte ist gedacht worden; er war es, der zum Gewinn der zweiten Schlacht bei Hochstädt beitrug, die für die Franzosen so unglüklich ablief, und er war es auch, den der Prinz Eugen für das Hauptwerkzeug des Sieges bei Turin erkannte. Dieser Fürst besas bei einer seltnen Tapferkeit viel Klugheit; hatte aber bei vielen grossen Eigenschaften fast gar keine gute.

So ungefähr war die Armee und die Generale beschaffen, die selbige kommandirten, als Friedrich Wilhelm, der zweite König von Preussen, auf den Thron kam. Er vermehrte die Löhnung der Soldaten, und sezte selbige monatlich auf zwei Thaler, ausser sechs Groschen zu Hemden, Schuen, Stieseletten und dergleichen.

Im Jahre 1714 wurden die Kompanien der Infanterie auf hundertundzwanzig Mann gesezt.

sezt. Im Jahre 1717 errichtete der König das Regiment Prinz Leopold, und zwar aus denen Schweden, die von Karl's des Zwölften Heere waren gefangen worden. Im Jahre 1718 sezte er alle Kavallerieregimenter auf fünf Eskadrons. (Zwei Kompanieen machten eine Eskadron, und eine Kompanie bestand aus sechzig Pferden.) Im Jahre 1717 errichtete er die Schulenburgischen Dragoner, die fünf Eskadrons stark waren, und tauschte gegen zwölf grosse Japanische Porzellangefässe ein Dragonerregiment ein, das der König von Polen abdanken wollte. Der Obriste von Wutenow bekam es, und man nannte es nachher das Porzellanregiment. Im Jahre 1726 wurden die Grenadiere zu Pferde, Schulenburg, Wensen und Platen verdoppelt, und jedes dieser Regimenter hatte nachher zehn Eskadrons.

Von den Jahren 1726 bis 1734 vermehrte er das Fusvolk mit einem Offizier bei jeder Kompanie. Er errichtete die Regimenter Dossow, Thiele, Mosel, Bardeleben, wie auch die Bataljons Beaufort und Kröcher; in der Folge fügte er zu jedem Bataljon eine Grenadier-

dierkompanie von hundert Mann. Die Artillerie wurde in zwei Bataljons getheilt, wovon eins im Felde, das andre in Besazungen dienen solte. Er errichtete ein Kohr Landmiliz von fünftausend Mann, dessen Offizire und Unteroffizire halben Sold bekamen. Diese Miliz versamlete sich alle Jahre, um vierzehntägige Manövres zu machen.

Nach allen diesen Vermehrungen befand sich die Preussische Armee den einunddreissigsten Mai 1740 zweiundsiebenzigtausend Mann stark, und bestand aus folgenden Truppen.

Fusvolk.

Name der Regimenter.	Bataljons.
Garde	3
Kronprinz	2
Markgraf Karl	2
Anhalt	3
Glasenapp	2
Holstein	2
Bredow	2
Flans	2
Prinz Dietrich	2
Röder	2

Name

Name der Regimenter.	Bataljons.
Gräveniz	2
Wedel	2
Marwiz	2
Lehwald	2
Dönhof	2
Glaubiz	2
Leps	2
La Motte	2
Bork	2
Schwerin	2
Derschau	2
Kleist	2
Markgraf Heinrich	2
Anhalt-Zerbst	2
Sidow	2
Prinz Leopold	2
Dohna	2
Jeez	2
Kalkstein	2
Bardeleben	2
Dossow	2
Kröcher	1
Beaufort	1
Artillerie	1
Totalsumma der Infanterie	67

Kaval-

Kavallerie.

Name der Regimenter.	Eskadrons
Gensd'armes	5
Prinz Wilhelm	5
Leibregiment	5
Karabinier	5
Buddenbrok	5
Katt	5
Bredow	5
Alt-Waldow	5
Gesler	5
Markgraf Friedrich Wilhelm	5
Jung-Waldow	5
Prinz Eugen	5
Summa der Kürassier	60

Dragoner.

Schulenburg Grenadiere	10
Baireut	10
Platen	10
Thimen	5
Möllendorf	5
Sonsfeld	5
Summa	45

Husa-

Husaren.

Name der Regimenter.	Eskadrons
Wurm	3
Brunikowski	3
Totalsumma der Kavallerie	111

Garnisonregimenter.

	Bataljons.
Artillerie	1
L'Hopital zu Memel	1
Natalis zu Pillau	1
Sak zu Kolberg	1
Persode zu Magdeburg	1
Totalsumma der Garnisonen	5

Die ganze Armee, Infanterie sowol als Kavallerie, wurde in Städte einquartiert, um bei ihr Mannszucht einzuführen und zu erhalten. Der König lies ein Kriegsreglement im Druk ausgehn, das jedem Offizier seine Pflicht zeigte, und er hielt genau auf dessen Beobachtung. Offizire, hochachtungswürdig durch ihr Alter und durch ihren Dienst, standen an der Spize aller

aller Rohre, und befestigten sowol durch ihr eigen Beispiel als durch Strenge die Subordination. Alle Jahre hielt der König über seine Truppen Musterung, und lies sie einige Evolutionen machen; da er selbst Inspektor seiner Armee war, so konnte er nicht hintergangen werden.

Anfänglich wie diese neue Kriegsübungen eingeführt wurden, wussten die Offizire noch nicht die leichte Methode sie den Soldaten beizubringen, die man nachher erfunden hat, und hatten keine andre Rhetorik als Stokschläge, wodurch denn das Werk gar langsam und beschwerlich von statten ging. Man reinigte jedes Regiment von denen Offiziren, deren Aufführung oder Geburt dem ehrenvollen Metje nicht entsprach, das sie trieben; und seit der Zeit wurden die Offizire so delikat, daß sie keine andre als rechtliche und unbescholtne Männer zu Kriegskameraden duldeten.

Man stellte die Bataljons in vier Reihen, sie schossen aber nur in drei. Die Bataljons hielten vier Divisionen, und jede Division zwei Pelotons, die Grenadierkompanie ungerechnet.

Der Fürst von Anhalt, der aus der Kriegskunst sein ernstestes Studium machte, hatte wahrgenommen, daß man aus den Flinten nicht all' den Nuzen zog, der sich daraus ziehen lies. Daher ersann er die eisernen Ladestökke, und machte ein Mittel ausfündig, die Soldaten mit unglaublicher Geschwindigkeit feuern zu lehren. Seit dem Jahre 1733 feuerte das erste Glied mit aufgepflanzten Bajonetten.

Damals geschahe das Exerziren auf folgende Art: man fing mit Handgriffen an, und feuerte sodann pelotons- und divisionsweise. Mit eben diesem Feuer rükte man langsam an, und zog sich fast mit gleicher Langsamkeit zurük. Nachher formirte man zwei Vierekke, die sich dem Feinde gegenüber nicht werkstellig machen lassen, und man endete diese Uebungen mit einem sehr unnüzen Hekfeuer. Gleichwol geschahen all' diese Evolutionen bereits mit so vieler Genauigkeit, daß die Bewegungen eines Bataljons dem genau in einander eingreifenden Räderwerke der bestgemachtesten Uhr glichen.

Der König schafte die Mäntel des Fusvolks ab, lies ihre Montirung kürzer machen;

und um ihm den Marsch mehr zu erleichtern, gab er jeder Kompanie zwei Pakpferde, die im Felde die Zelter und Dekken der Soldaten tragen mussten.

Aus Vorsicht errichtete er in all' seinen Provinzen Kornkammern, wodurch er in Zeiten der Theurung dem Volke beispringen konnte, und woran er in Kriegszeiten völlig fertige Magazine für seine Armee fand.

Gegen das Jahr 1730 ging die Wut nach grossen Soldaten dermaassen weit, daß die Nachwelt es kaum glauben wird. Der gewönliche Preis eines Kerls von fünf Fus zehn Zoll Rheinländischen Maasses war siebenhundert Reichsthaler; einer von sechs Fus wurde mit tausend Thalern bezalt, und war er noch grösser, so stieg der Preis noch höher. Viele Regimenter hatten keinen Mann, der unter fünf Fus acht Zoll hatte; der kleinste in der ganzen Armee hatte fünf Fus sechs Zoll.

Um die Werbungen, die mit vieler Unordnung betrieben wurden, und unzälige Prozesse zwischen den Regimentern veranlassten, auf

einen ordentlichen Fus zu sezen, theilte der König 1733 die Provinzen in Kantons. Die Regimenter wurden an diese Kantons gewiesen, aus welchen sie in Friedenszeiten jährlich dreissig und in Kriegszeiten bis zu hundert Mann nemen konnten. Diese Einrichtung machte die Armee unsterblich, indem sie dadurch einen unversiegenden Quell erhielt, durch welchen sie sich seit der Zeit stets aufgefrischet hat.

Die Kavallerie bestand gleichfalls aus sehr grossen Leuten, die ungeheure Pferde ritten; es waren Kolossen auf Elephanten, die weder manövriren noch fechten konnten. Keine Musterung ging vorbei, wo nicht ein Reiter aus Ungeschiklichkeit vom Pferde gefallen wäre. Sie waren nicht Meister von ihren Pferden, und ihre Offizire hatten keinen Begrif weder vom Dienste der Reiterei, noch vom Kriege überhaupt; sie kannten das Terrän gar nicht, und hatten weder theoretische noch praktische Kenntnisse von denen Evolutionen, welche der Kavallerie am Tage der Schlacht zu machen obliegen.

Diese guten Offizire waren Oekonomen, die ihre Kompanien als Pachtgüter ansahen, die

man auf's möglichste benuzen müsste. Ausser den schon erwähnten Dingen hatte der Friede die Leute zum Dienst untüchtig gemacht.

Zu Anfang der Regierung Friedrich Wilhelm's hatte man über die ordentliche Einrichtung der Regimenter und über die Mannszucht raffinirt, wie man aber von der Seite her fertig war, richtete man seine Spekulationen auf Dinge, die nur in's Auge fallen. Der Soldat lakirte seine Flinte und seine Degenscheide, der Reiter seinen Zaum, seinen Sattel, ja sogar seine Stiefeln; die Mähnen der Pferde wurden mit Bändern durchflochten, und am Ende artete die an und für sich nüzliche Reinlichkeit in einen lächerlichen Misbrauch aus.

Hätte der Friede länger als bis 1740 gedauert, so steht zu glauben, daß jezt Schminke und Schönpflästerchen im Schwange wären. Was aber am meisten dabei zu bedauern, war, daß die grossen Theile der Kriegskunst gänzlich verabsäumt wurden, und daß unser Geist sich mit den kleinern unbedeutendern Theilen beschäftigte und dadurch von Tag zu Tage beschränkter ward.

Ungeachtet aller dieser Misbräuche war die Infanterie gut. Es herrschte darin strenge Mannszucht und grosse Ordnung; allein die Kavallerie wurde, wie gesagt, gänzlich vernachlässigt. Der König, welcher der Schlacht bei Malplaquet beiwohnte, hatte die Kaiserliche Reiterei dreimal zurüktreiben sehn, und in den Belagrungen von Menin, Dornik und Stralsund, bei denen er sich befand, hatte die Reiterei keine Gelegenheit, sich hervorzuthun.

Der Fürst von Anhalt hatte fast ähnliche Vorurtheile. Er konnte der Reiterei des Stirum's die Niederlage in der ersten Schlacht bei Hochstät nie vergeben, und bildete sich ein, diese Art Truppen sei so wandelbar, daß man sich darauf gar nicht verlassen könnte. Diese leidigen Vorurtheile waren unsrer Kavallerie so schädlich, daß sie undissziplinirt blieb, und daß man sie folglich nicht brauchen konnte, als man sich ihrer bedienen wollte.

Die Infanterieoffizire legten sich sehr auf ihr Metje; die Kavalleristen hingegen, fast durchgängig in kleine Städte vertheilt, hatten weniger Einsicht und Feuer wie die übrigen.

Unter den Generalen gab's mehr brave Männer als Männer von Kopf. Der Fürst von Anhalt war unter ihnen nur allein im Stande, ein Heer zu kommandiren. Er wusste es, und benuzte diese Ueberlegenheit so viel nur möglich, um desto mehr gesucht zu werden, und den Vorrang vor allen übrigen zu haben.

Wärend der Regierung des König's wurden die Festungswerke von Magdeburg und Wesel fertig, und die von Stettin wurden vom Obristen Walrave unter Aufsicht des Fürsten von Anhalt begonnen.

Der König errichtete ein Kohr von dreissig Ingeniörs, die sich bei verschiednen Arbeiten Geschiklichkeit erwarben. Er lies seine Zeughäuser mit Geschüz und allen Behörden zu Feldzügen und Belagrungen anfüllen. Die Offizire bei seiner Artillerie waren vortreflich, und die Kadetten, diese Pflanzschule von Offiziren, ersezten bei der Armee all' die Verluste, die der Tod darin verursachte. Dies ging um so besser, da diese junge Leute aus einer militärischen Schule kamen, mit all' den Kenntnissen gerüstet, die ein Offizier haben mus.

Dies

Dies waren die Fortschritte der Preussischen Miliz bis zum Tode des Königs. Man könnte auf selbige anwenden, was Vegetius von der Römischen sagt: „Ihre Mannszucht „machte sie über die Ränke der Griechen, über „die Stärke der Germanen, über die Halbgigantengestalt der Gallier, und über alle Nationen des Erdbodens triumphiren."

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friedrich

Denkwürdigkeiten der Brandenburgischen Geschichte

Berlin 1783

Bor. 55 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10136802-0
VD18 15356299